This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

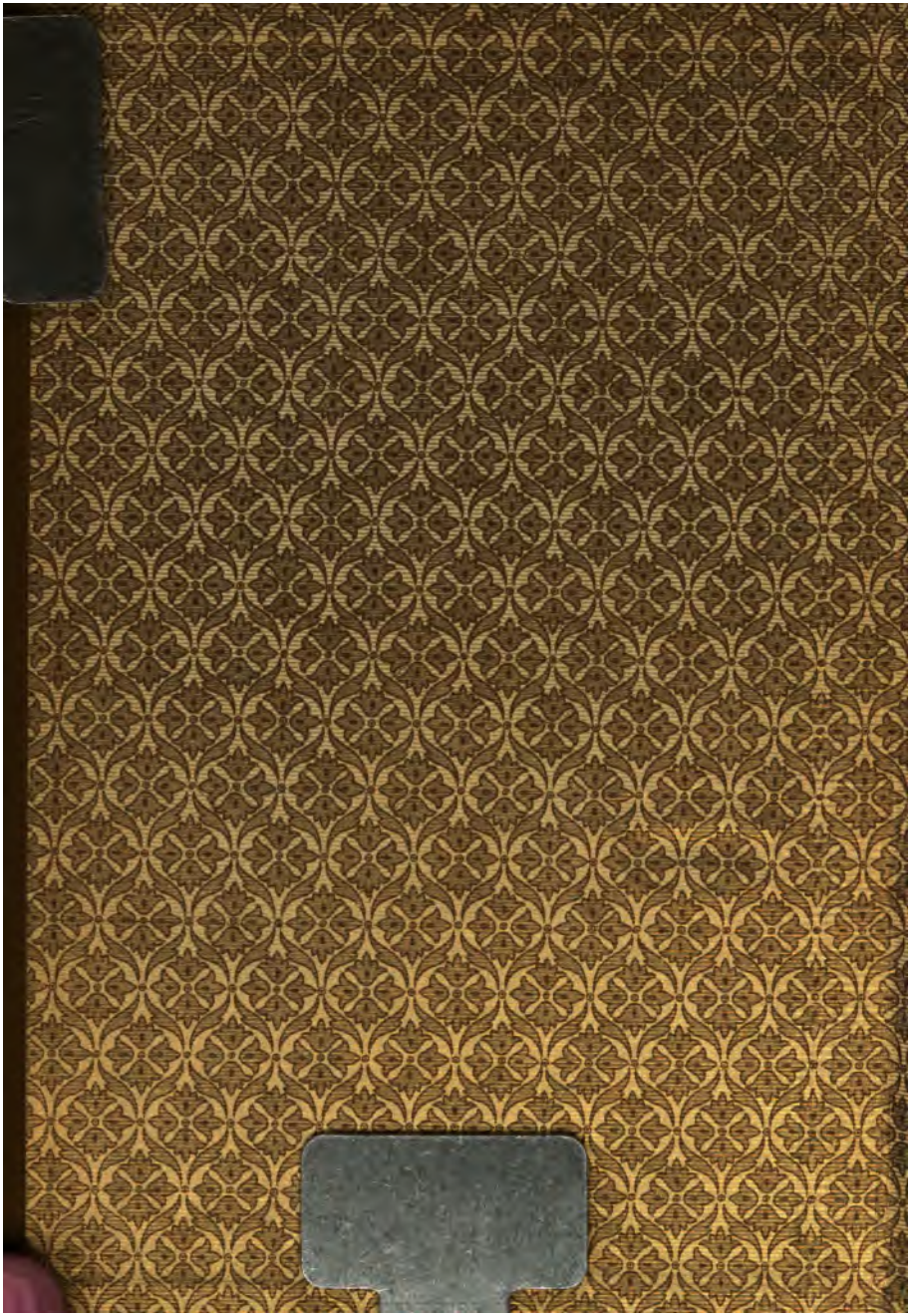
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

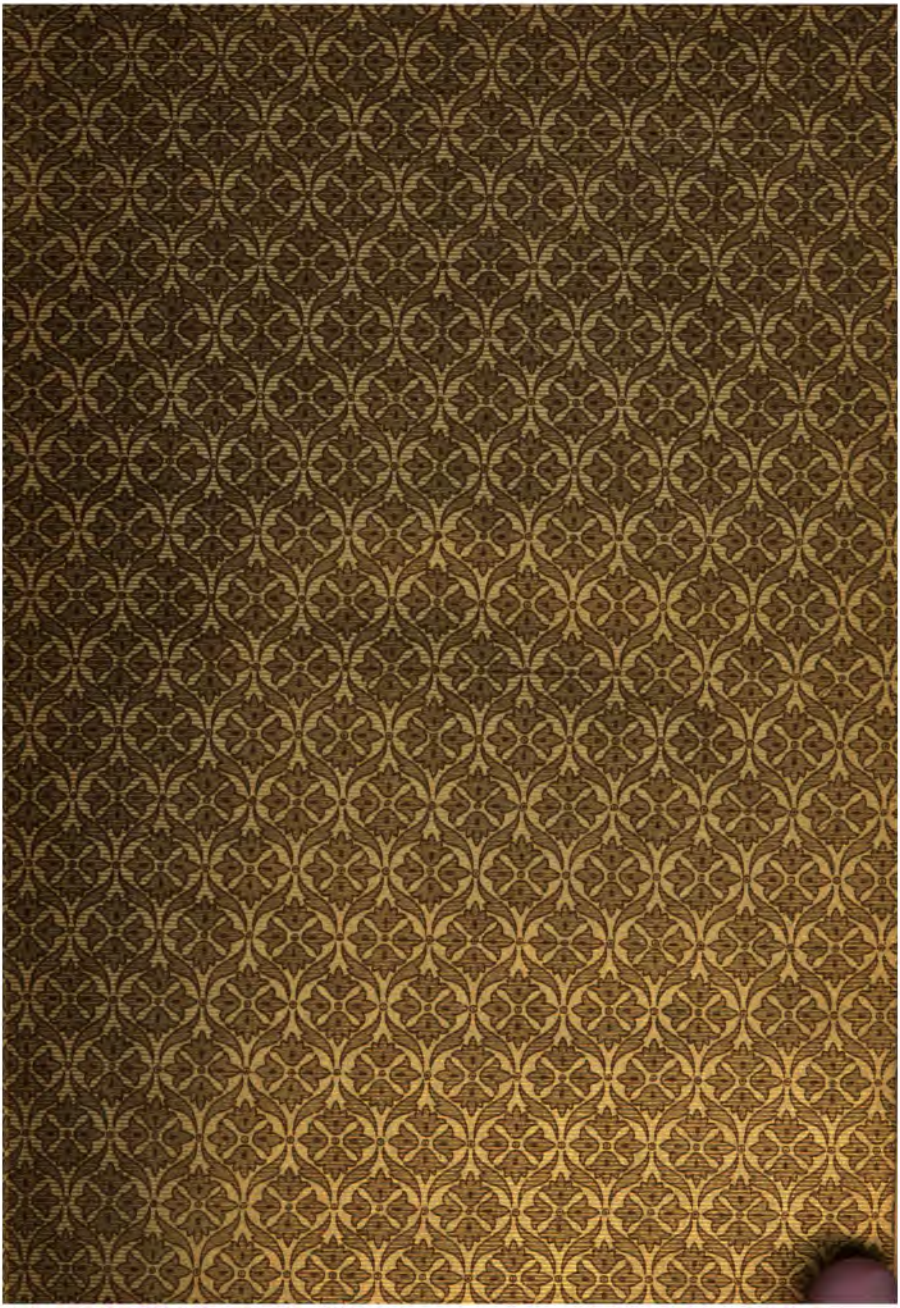
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

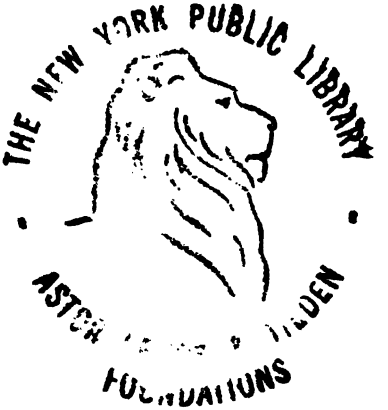
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DETLEV
VON LILIENCR
KRI
NOVE






THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR
FOUNDATIONS

Fred Kuhn.
May 1901

C-10
228

Sämtliche Werke

von

Detlev von Liliencron.

Erster Band.

Berlin.
Schuster & Loeffler.

Kriegsnovellen.

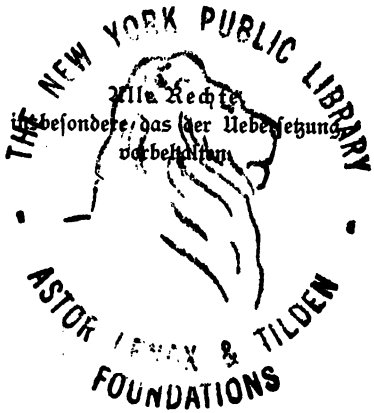
Von

Detlev von Liliencron.

Drittes Tauſend.

Berlin.
Schuſter & Loeffler.
1896.

Alle Rechte,
insbesondere das der Uebersetzung,
vorbehalten.



Meinem Kameraden

Freiherrn Georg von Ompteda

zu eigen.

Inhalt.

	Seite
Verloren	1
Adjutantenritte	9
Eine Sommerschlacht	31
Unter flatternden Fahnen	65
Der Narr	89
Nächtlicher Angriff	101
Portepeefähnrich Schadius	119
Der Richtungspunkt	177
Das Wärterhäuschen	217
Umzingelt	243

Verloren.

I.

Die erste Schlacht war geschlagen. Der Sieger lagerte auf dem Gefechtsfelde. Der Rauch zahlreicher Bivouacsfeuer stieg zum wolkenlosen Frühlingsnachthimmel empor. In der Ferne, bei den Feldwachen und Patrouillen, fielen einzelne Schüsse.

Abseits der eigentlichen Wahlstatt dunkelte, in helles Mondlicht getaucht, ein Wäldchen. In dessen Mitte stand ein einstöckiges, jagdschloßartiges Haus. Vor diesem breitete sich ein großer Rasenplatz, von zwei Kieswegen umarmt. Am andern Ende des freien Raumes, gerade der Front des Gebäudes gegenüber, trat, wie eben aus dem Walde kommend, die Diana von Versailles, auf breitem Sandsteinsockel, hervor.

Hier hatte ein heißer Kampf stattgefunden. Thür und Fenster waren zertrümmert; Kugelspuren

an den Wänden. Gefallene Grenadiere, Schmerz und Wut noch auf den Gesichtern, hatten mit ihrem Blut den Rasen gefärbt. Einer lehnte am Sockel der Diana. Sein Nacken war zurückgebogen; die halb offenen Augen blickten zu ihr auf. Die altitalische Göttin hatte dem deutschen Krieger den Weg zur Walhalla gezeigt.

Einige Schritte vor seinen Soldaten, kurz vor der eingeschlagenen Thür, lag ausgestreckt ein junger Offizier. Das blasse Gesicht war zur Seite geneigt. Unter dem Helm hervor drängte sich zwischen die gebrochenen Augen eine dichte schwarze Locke. Seine Rechte hielt noch, wie im Leben, den Degen umfaßt. Die Linke lag auf dem Herzen. Nur ein einziger Blutstropfen war ihm aus der Wunde auf die Hand geträufelt, im Sternenlicht glänzend, als wäre er ein Rubin, der zu dem kleinen, den vierten Finger umschließenden Goldreifen gehöre.

Frühlingsfriede. Es war so still wie Stein auf Gräbern ruht. Ab und zu nur rauschte ein Windhauch durch die Zweige, klagend und gleichgültig zugleich: er rauschte das ewige Lied des Todes — der Entsagung.

II.

Dieselbe Frühlingsnacht lag auch auf Wald und Feld, auf Stadt und Dorf im Norden unseres Vaterlandes. In dem kleinen Orte war alles schon zur Ruhe gegangen. Auch in dem großen, schloßartigen Hause des Amtmannes schien Alles still. Hinter den Fenstern waren die weißen Rouleaux heruntergelassen. Nur nach der Gartenseite im Erdgeschoß waren zwei Fenster weit geöffnet. Ein persischer Teppich bedeckte den Fußboden des Zimmers. Auf dem runden Tisch vor dem Sofa stand eine Lampe, die den Raum hell erleuchtete. Den Fenstern gegenüber war ein Bechstein hingeschoben. — In die Nacht hinaus klang das Impromptü As dur, Opus 142, Nummer 2, von Franz Schubert. Der Zwischensatz wurde zu schnell, zu leidenschaftlich gespielt; es lag wie Angst und Unruhe darin. Bald waren auch die letzten Akkorde des vornehmen kleinen Stückes verhallt.

In weiter Ferne hörte man Gesang. Bald deutlicher, bald schwächer. Es waren Soldaten, die auf dem Wege zur Grenze marschierten, wo der Krieg in diesen Tagen ausgebrochen war.

Jetzt klang es klar zu ihr herüber:

„Kein schönrer Tod ist in der Welt,
Als wer vorm Feind erschlagen,
Auf grüner Heid, im freien Feld,
Darf nicht hörn groß Wehklagen.

Im engen Bett nur Einr allein
Muß an den Todesreihen:
Hier findet er Gesellschaft fein,
Falln mit wie Kräuter im Maien."

Sie horchte atemlos. Der Mund öffnete sich ein wenig. Die Augen wurden größer. Auf dem holden Gesicht prägte sich Angst und Sorge aus.

„Mit Trommelklang und Pfeifngetön
Manch frommer Held war begraben,
Auf grüner Heid gefallen schön,
Unsterblichen Ruhm thut er haben!"

klang es, schwächer und schwächer werdend.

„Auf grüner Heid gefallen schön,
Unsterblichen Ruhm thut er haben!"

hörte sie noch einmal deutlich.

Die Stirn tief gebeugt, die Augen geschlossen, so hatte sie die letzten Töne vernommen. Nun war es still und einsam um sie her. Langsam ging sie zum Flügel:

„Kein schönrer Tod ist in der Welt,
Als wer vorm Feind erschlagen . . ."

Sie spielte und sang das alte schöne Soldatenlied. Als sie geendet hatte, lag noch lange die rechte Hand auf den Tasten. Wie oft hatte er es ihr gesungen, mit seiner klaren, ruhigen Stimme. Sie hatte ihn begleitet. Begeistert hatte er dann von den Volks- und Soldatenliedern erzählt. Wie sich die Soldaten selbst ihre Melodien zurechtlegen, zuerst durch kleine Abänderungen von alten Kirchen- und Volksweisen. Wie die Grundstimmung in fast allen ihren Gesängen eine weiche, ernste sei; wie durch alle das Heimweh ziehe, oft unbewußt.

Ein Nachtfalter flatterte um die Lichter. Sie erhob sich und ging ans Fenster. Die obere Fläche der linken Hand legte sie an die Seitenwand und stützte die Stirn hinein. Aus den großen grauen Augen brachen Thränen, unaufhaltsam.

Ab und zu rauschte ein Windhauch durch die Zweige, klagend und gleichgültig zugleich: er rauschte das ewige Lied der Entsagung — des Todes.

Adjutantenritte.

(Aus einer Januarschlacht.)

Zu spät.

Der Oberbefehlshaber hatte um Mitternacht den um ihn versammelten Generalstabsoffizieren und von allen Seiten zum Befehlsempfang herbeigeeilten Adjutanten die Dispositionen zur Schlacht für den folgenden Tag selbst diktiert. Klar und ruhig sprach er jedes Wort, den Rücken gegen den Kamin kehrend und sich die Hände wärmend. Ohne ein einziges Mal zu stocken, vollendete er den Armeebefehl.

Es war 3 Uhr morgens, als wir Adjutanten, uns die Hände zum Abschiede reichend, zu unsern Truppenteilen zurückritten. Ich konnte erst in drei bis vier Stunden bei meinem General sein. Es war eine naßkalte, windige Winternacht mit spärlichem Monde. Meine beiden mich begleitenden Husaren und ich kamen ohne Abenteuer im Quartiere an. Ich traf den General „fix und

fertig.“ Er hatte sich unausgekleidet aufs Bett gelegt und nur von seinen Mänteln zudecken lassen.

Als ich den Befehl zum Vormarsch verlesen, erhielt ich von ihm die Weisung, ungesäumt nach dem rechten Flügel zu reiten, um dorthin eine wichtige Meldung zu bringen. Ich hätte gerne einen heißen Schluck gehabt, aber der Kaffee war noch nicht fertig; so nahm ich, was ich gerade fand. Es wurde rasch eine Flasche Sekt geleert, die der General so liebenswürdig war mit mir zu teilen. Wir tranken ihn aus Tassen. Roher Schinken schmeckte nicht übel dazu.

Dann ritt ich ab. Der Frühmorgen zeigte ein mürrisches Gesicht; nur der Wind hatte sich gelegt; dumpf und still und grämlich lags auf der Gegend. Die stark verregnete Karte in der Linken, hier und dort einen Kameraden grüßend, mir von Patrouillen Auskunft geben lassend, trabte ich meinem Ziele zu.

Noch wars nicht voller Tag. Vom Feinde war nichts zu erblicken. Bei den Doppelposten fielen einzelne Schüsse. Als ich in ein Thälchen einlenkte, entschwanden auch unsere Truppen. Das Thal engte sich, und bald bemerkte ich ein Brückchen, das sich über ein träges, schmutzig gelbes Wasser bog. Halt — was ist das? Da lag ein

Mensch und sperrte mir den schmalen Übergang. Ich gab meinem Pferde die Sporen und war im Nu an seiner Seite. Es war ein toter Garde mobile, platt auf dem Gesicht liegend. Die Beine und Arme lagen ausgespreizt gleich Mühlenflügeln. Nein! Nicht tot! Denn der linke Arm hob sich mit letzter Kraftanstrengung empor, als zucke er in der Abwehr vor meines Pferdes Hufen. Ein Rabe, der auf dem Geländer saß und den Schwerverwundeten mit schiefem Kopfe sehnsüchtiglich betrachtete, flog mürrisch ins Weite.

Die Meldung war von Wichtigkeit, ich mußte fort. Hier lag einer nur, und Hunderte büßten vielleicht mein Zögern mit dem Tode. Da fiel mir in den Zügel links ein südfranzösisch Weib mit roten, jungen Lippen. Ihre dunklen Augen gruben sich flehentlich in die meinen. Gerechter Gott! Vor meinem Gaule kniete, den linken Arm ausstreckend gegen mich, den andern um den einzigen Sohn klammernd, ein altes Mütterchen und rief: Halt! Halt! Gieb meinem Sohn zu trinken, nur einen Schluck. Noch lebt er! Hilf, hilf!

Schon lockerte ich im strohumwickelten Bügel den Fuß, um abzuspringen, als mich zwei ruhige graue Augen trafen. Rechts vom Geländer stand ein langes, schmales Weib, im weißen, togaähn-

lichen Faltengewande! Nicht trüb und traurig, doch auch nicht fröhlich sah sie mich an. Ihre Züge blieben gleichmäßig ernst und streng. Die Dame Pflicht rief mich, und ich gehorchte.

Als ich auf dem Rückweg an dieselbe Brücke kam, lag noch immer der Garde mobile da. Ich sprang vom Pferde, und mir den Trensenzügel über die Schulter hängend, kniete ich nieder, um ihm aufzuhelfen. Doch zu spät; aus seinen Augen lachte mich der Tod an, und die Urmutter Erde sog gierig sein Blut. Der Tag ward heller, wenn er auch trübe blieb. Der Himmel zeigte dem Schlachttage ein widerwärtiges, heimatforderndes Graueinerlei. Schwach klang vom linken Flügel Gewehrfeuer her. Ich nahm den Krimstecher. Doch kaum hielt ich ihn vor den Augen, als mich ein heftiges Knattern schnell zum Umsehn zwang. Vor einem durchsichtigen, nahen Wäldchen lagen graue Wölkchen im Ringeltanze. Da knallte es wieder. Wetter! Das galt mir. Klipp, klapp, schlugs um mich ein in die nackten Zweige einer Eiche. Ich schoß wie die Schwalbe davon, nach rückwärts, zum Wäldchen, Abschiedshandkußgrüße sendend.

Dann, im ruhigen, englischen Trabe weiter reitend, stieß ich plötzlich auf einen Zug Husaren,

der um die Ecke eines Häuschens bog. Voran mein Freund, ein junger Offizier mit schiefer Pelzmütze. Ihm gehörte schon seit Jahren mein Herz; wir hatten uns manchen Tag und manche Nacht zusammengefunden. Wie immer war er a quatre epingles. Im rechten Auge glitzerte die Scherbe, von der ich behauptete, daß er sie auch Nachts nicht ablege. „Wo willst du hin?“ „Und du?“ Er deutete auf das Wäldchen, das sich mir eben so freundschaftlich gezeigt, und berichtete, daß er auf Kundschaft ausgesandt sei: man habe das Schießen gehört. Zugleich solle er erforschen, ob sich Kolonnen hinter dem Walde gesammelt hätten.

Ich bot mich an, ihm den Weg zu zeigen Wir schlichen, Indianern gleich, hinter Knick und Wall, jede Terrainfalte sorgsam benutzend. Voran wir zwei, nach allen Seiten spähend. Neben uns blieb der bärtige Trompeter, die unzertrennliche Begleitung des Lieutenants. Dann folgten zwanzig bartlose, frische, blonde, blauäugige Bauernburschen.

Wir hatten uns allmählich dem Ziele genähert. Halt! Drei Hundert Schritte kaum lag das Wäldchen vor uns, bestanden mit wenigen Bäumen, durch deren dünne Stämme der Lichtstreifen des Horizontes freigelegt ward. Die vorliegende Wiese war wie zur Attacke gemacht.

Nun zogen wir Husaren dicht heran. Ein Klingenblitz und Vorwärts, vorwärts!

Die Attacke.

Platz da, und Zieten aus dem Busch,
Mit Hurrah drauf in Flusch und Husch,
Und vorgebeugten Leibes rasen
In einem Strich die Pferdenasen,
Wir zwei weit voran den Husaren,
So sind wir in den Feind gefahren.
Die roten Jungen hinterher
In todesbringender Carriere,
Daß wild die Spitzen der Chabracken
Den Grashalm fegen wie der Wind.
Und hussah, ho, die bunten Jacken,
Sind wir am Waldesrand geschwind.
Geknatter, dann ein tolles Laufen,
Wir konnten kaum mit ihnen raufen,
So rissen die Gascogner aus
Vor unserm Säbelschnittgesaus.
Doch hinter einer schmalen Erle
Stand einer dieser kleinen Kerle
Und macht auf mich recht schlechte Witze,
Und schoß mir ab die Helmturmspitze.
Ei, du verfluchter gelber Lümmel,
Ich treffe gleich dich im Getümmel.
Und „Hieb zur Erde tief", saß ihm
Im Schädel eine forsche Prim.
Kolonnen rückten nun heran,
Der Auftrag war erfüllt, gethan.
Der Lieutenant sammelte den Zug,
Und als er durch die Säbel frug,

Ob keiner fortblieb, keiner fehle,
Da ſchnürt es ihm die junge Kehle.
Denn der Trompeterſchimmel bäumte,
Den Sattel frei, und ſchnob und ſchäumte.
Wir fanden ſeinen Reiter bald
An Brombeerſträuchen, tot, im Wald.
Ein blaurot Fleckchen zeigte nur
Den Schuß ins Herz, der Kugel Spur.
Bei meinem Freund zum erſten Mal
Sah ich die Scherbe niederſchnippen,
Und Thränen fielen ohne Zahl
Dem Toten auf die bleichen Lippen.

O ſchäm' dich nicht, wenn dies du lieſt,
Daß dir ſo leicht die Thräne fließt.
Im Sterben trägſt du noch die Scherbe,
Ich ſei, ſtirbſt früher du, der Erbe,
Dann denk' ich an den treuſten Freund,
Den je die Sonne hat gebräunt.

In der Mittagſtunde.

Zwiſchen zwölf und ein Uhr ſtand die Schlacht. Auf einem Hügel, neben einem einſamen, brennenden Hauſe, aus dem die Bewohner geflohen, hielt der Oberbefehlshaber, die Hände kreuzweiſe übereinander auf dem Sattelknopf haltend, regungslos ſeit einer halben Stunde.

Der Stab ſtand gedeckt hinter dem Hauſe. Von allen Seiten, in raſcher Aufeinanderfolge, kamen und ritten ab auf trieſenden Pferden

Adjutanten, Ordonnanzoffiziere und Ordonnanzen, um zu melden. Den Ordonnanzen war die Meldung schriftlich mit Blei gegeben. Der General schob die kleinen vierkantigen Zettel in die Satteltasche, ohne einen der hinter ihm haltenden Offiziere heranzuwinken. Noch immer hielt er regungslos; nur zuweilen den Krimstecher gebrauchend oder in die Karte blickend. Sein großer Dunkelbrauner kaute unaufhörlich den linken Trensenzügel, ab und zu mit dem Kopfe nickend. Eine Granate krepierte zwischen uns und riß einen Hauptmann vom Stabe in Stücke. Sein Pferd bäumte hoch auf, schlug mit den Vorderhufen in die Luft, und brach dann, gräßlich zerschmettert, zusammen. Wir waren alle unwillkürlich auf einen Augenblick auseinandergesprengt. Ein Offizier eilte zum General, um ihm den Tod des von ihm sehr hoch gehaltenen Hauptmanns zu melden. Der General blieb regungslos; nur klopfte er seinem, durch den furchtbaren Knall unruhig gewordenen Pferde den Hals, und ritt einmal eine liegende Acht.

Die Suite stand wieder auf demselben Fleck. Auf die entsetzlich verstümmelte Leiche breitete eine Stabsordonnanz ein vor dem brennenden Gebäude liegendes buntes Bettlaken. Um das Bettlaken herum waren hingeworfen eine Kaffeemühle, ein

Bauer mit einem Kanarienvogel, der piepte und luſtig, ſelbſt in der ſchiefen Lage, ſein halb verſtreutes Futter nahm. Vor dem Hauſe lagen ferner Bücher, Taſſen, eine Frauenmütze, zerbrochene Vaſen, Bilder, Kiſſen, eine Cigarrentaſche mit einer Stickerei, ein Kamm, eine Zuckerdoſe und tauſenderlei ſonſtige Hausgeräte und nützliche und nichtnützliche Gegenſtände.

Verwundet war ſonſt keiner von uns. Die Granate mußte auf dem Sattelknopf des Pferdes des Hauptmanns zerplatzt ſein. Ab und zu ſchwirrte eine verlorene Gewehrkugel mit pfeifendem Tone über unſere Köpfe. Eine ſchlug in den Gartenzaun ein. Klapp! klang es leicht. Wie ein Spechtſchnabelhieb.

Der General hielt regungslos. Sein ernſtes, durchgeiſtigtes, feines Geſicht war blaß. Je mehr es in ihm arbeitete, je mehr beherrſchte er ſich äußerlich. Wir Offiziere blickten fortwährend durch unſere Gläſer und tauſchten Bemerkungen.

Verwundete hinkten bei uns vorüber oder wurden vorbeigetragen.

Der Tag war trüb und grau, doch die Überſicht nur zuweilen durch den ſich ſchwer verziehenden Pulverdampf behindert. Wir konnten deutlich vor uns und rechts und links die gegenſeitigen

Schützenlinien und die Kolonnen, die, wenn sie ins Granatfeuer kamen, sich teilten, sehen.

Auf drei Infanterie-Bataillone westlich von uns richtete sich plötzlich unsere ganze Aufmerksamkeit. Sie zogen neben einander in einer engen Mulde, wie ratlos, hin und her, ohne sich entwickeln zu können. Wie uns schien, marschierten sie in aufgeschlossener Kolonne nach der Mitte; Kompagnie-Kolonnen zu formieren, hinderten die steilen Wände des Einschnitts. Ein Füllhorn von Granaten schüttete sich über sie aus. Auch der General bemerkte es. Er wandte den Kopf zu uns und rief meinen Namen. Ich war mit beinahe einem einzigen Sprunge von der Stelle an seiner Seite: „Excellenz?“ „Sehen Sie die kleine Kuppe halbrechts vor uns?“ Er deutete, den Krimstecher in der Hand behaltend, auf diese. „Es steht dort ein einzelner Baum; sehen Sie ihn?“ „Zu Befehl, Excellenz.“ Ich hatte zu thun, mein lebhaft drängendes Pferd zu beruhigen. „Reiten Sie zur 97. leichten Batterie; sie soll unverzüglich dort Stellung nehmen und feuern. Haben wir uns verstanden?“ „Zu Befehl, Excellenz.“ „Reiten Sie selbst mit der Batterie auf den Hügel und klären Sie dem Batterie-Chef die Situation auf.“ „Zu Befehl, Excellenz.“

. . . und ich war ſchon unterwegs zu der nur wenige Minute hinter uns haltenden, vom Oberbefehlshaber zu ſeiner ſpeciellen Verfügung geſtellten Batterie. Es war ein ſchauderhafter Weg. Gräben und Wälle mußten überſprungen werden. Bald ſchwamm, bald kletterte mein kleiner Huſarengaul, den ich für meinen alten Trakehner Hengſt, dem denn doch endlich der Puſt ausgegangen war, vertauſcht hatte. Vorwärts, vorwärts! Was ſind Gräben, noch ſo breite, was überhaupt Hinderniſſe im Gefecht. Endlich ſah ich die Batterie. Ich winkte ſchon aus der Ferne mit dem Taſchentuch. Der Batterie-Chef verſtand es. Er gab Befehle; ich merkte es an der wimmelnden Bewegung, die an den Geſchützen entſtand. Dann raſte er auf mich zu, den Trompeter an der Seite. Wir trafen uns; ſein Geſicht glühte, als ich ihm den Befehl zum Vorrücken überbrachte. Der Trompeter war ſchon in Carriere zur Batterie unterwegs, um vom Hauptmann dem älteſten Offizier die Ordre zu übermitteln, die Batterie „Zu Einem“ ſo raſch wie möglich vorzuführen. Der Hauptmann und ich ſetzten uns dann in Trab, doch ſo, daß wir mit der Batterie, die zahlreiche Terrainſchwierigkeiten zu überwinden hatte, Fühlung behielten. Ich kannte den Weg aus den Frühſtunden.

Wir mußten durch eine enge, kurze, schluchtartige Vertiefung, die just so breit war, daß nur ein Geschütz dem andern folgen konnte. In Zügen hier zu fahren, verbot die Enge. Links dieser schmalen Einsenkung war, auch nachdem das felsige Terrain hinter uns lag, durch Sumpf und nasse Wiesen ein Vorgehen von Kavallerie und Artillerie unmöglich; rechts hätten wir große Umwege machen müssen und dadurch viel Zeit verloren. Die Bataillone, die Bataillone! lagen mir im Sinn dutzendweise wurden dort die Leute gemäht. Hatte unsere Batterie erst Stellung genommen, dann mußte sich die französische Artillerie gegen diese wenden.

Der Hügel war lang genug, um weite Räume zwischen den einzelnen Geschützen zu erlauben. Die Verluste wurden geringer. Wo ist die Schlucht, die Schlucht? Um uns sah es wild und wüst aus. Aber vorwärts, vorwärts! Der Hauptmann und ich, nachdem der Batterie ein Zeichen gegeben war, zu folgen, jagten vor, um rasch durchzupreschen und die günstigste Stellung für die Batterie auf dem Hügel vor deren Eintreffen auszusuchen.

„Um Gott! rief der keineswegs zartbesaitete Hauptmann, als wir einbogen: Bei Gott! da

durch zu kommen, ist ja unmöglich! Das liegt ja Alles voll von Verwundeten!

Ein grausenhafter Anblick bot sich uns: Auf einander geschichtet lagen in der Schlucht Tote und Verwundete, wenn auch in geringer Zahl. Die Verwundeten hatten unsere Batterie heranrasseln hören und waren mit größester Anstrengung an die Seiten gekrochen, um dem Rädertode zu entgehen. Es mußte hier vor wenigen Stunden ein verzweifelter Kampf stattgefunden haben.

Unmöglich! Hier war nicht durchzukommen. Aber die Bataillone, die Bataillone! Der Hauptmann und ich hielten einige Sekunden ratlos; die Batterie arbeitete mit keuchenden, dampfenden Pferden näher und näher heran.

Unmöglich! Da raste auf nassem Pferde ein junger Generalstabsoffizier des Oberbefehlshabers auf uns zu. Um seine Stirn war ein weißes Tuch geknotet; auf den Haaren saß die Feldmütze irgend eines Musketiers. Er lenkte sein Pferd mit der Rechten; mit der linken Hand wischte er fort und fort das unter dem Tuche hervorquellende Blut aus den Augen. Er konnte kaum mehr sehen. Von weitem schon schrie er mit ganz heiserer Stimme: „Die Batterie, die Batterie soll vor! Wo bleibt die Batterie?

Excellenz ist . ." Ich schoß auf ihn zu, um ihn aufzufangen; er lag, fast ohnmächtig, auf der Mähne des nun nicht mehr von ihm geführten Pferdes; die Arme hingen schlaff um den Hals des Tieres. Ich hatte keine Zeit, Verwundeten zu helfen, und wärs mein Bruder gewesen. So rief ich einen im Graben sitzenden Leichtverwundeten, der damit beschäftigt war, seine Hand zu verbinden, indem er das eine Ende des Tuches mit den Zähnen festhielt. Er legte mit mir den Hauptmann vom Generalstabe sanft nieder. Noch einmal sah ich in das blasse, blutüberströmte Gesicht; in halber Ohnmacht schon bebten noch die Lippen: Batbatbatbatbat . . . Er wollte sagen: Batterie vor! . . O du treuer, o du lieber Mensch!

Keine Sekunde Zeit war zu verlieren. Ich flog zurück zum Hauptmann. Auch er war entschlossen nun. Also vorwärts.

Nicht umsehn! Nicht umsehn! schrie der Hauptmann. Wir zwei kletterten, so rasch es ging, voran. Nur einmal wandte ich den Kopf: Bald hoch, in der Luft, bald niedrig kreisende kreischende Räder, schräg und schief liegende Rohre und Achsen, sich unter dem Rade drehende Tote und Verwundete, der Kantschu in fortwährender

Bewegung auf den Pferderücken, Wut, Verzweiflung, Fluchen, Singen, Schreien. . .

Nun fuhr die Batterie auf dem Hügel auf, Haare, Gehirn, Blut, Eingeweide, Uniformstücke in den Speichen. In wundervoller Präcision fuhr sie auf. Abgeprotzt. Geladen. Richten. Und: „Erstes Geschütz — Feuer!“ Der Qualm legte sich dicht vor die Lafetten, wir konnten die Wirkung nicht beobachten. Doch schon beim zweiten Schuß pfiff eine feindliche Granate über uns weg. Sie galt der Batterie. Die Bataillone waren degagiert. Ich ritt, mich vom Hauptmann verabschiedend, zurück zum General, das Schreckensthal vermeidend. Als ich mich zurückgemeldet, sagte mir der Oberbefehlshaber ein gütiges Wort. Dann schloß ich mich wieder der Suite an.

Und regungslos hielt der General.

Hinter uns klang häufig das Kavallerie-Signal Trab. Wir konnten die Schwadronen nicht sehen. Aber es war mir, als hörte ich das Stapfen, Schnaufen, Klirren. Kommandorufe drangen an mein Ohr: Ha—hlt . . . Ha—hlt . . . und immer schwächer und schwächer werdend: Ha—hlt . . . Ha—hlt. Alles das klang her, was die Bewegungen eines Reiterregiments so poetisch macht; erst recht, wenn man „drin steckt.“ Ich

hörte das Alles deutlich, und doch war um uns ein einziger Donnerton. Dazwiſchen klangen ſchrill die Schüſſe der Batterie, die ich eben herangeholt hatte. Sie ſtand nicht weit von uns. Auf vier Meilen im Umkreiſe plapperte das Gewehrfeuer; es brodelte täuſchend wie die Blaſen in einem rieſigen kochenden Keſſel.

Ledige Pferde mit ſchleifenden Zügeln, zuweilen mit den Sätteln unter dem Bauche, jagten um uns herum. Langſam trottete ein Mauleſel heran und begann, vor dem General ſtill ſtehend, auf der Erde nach Gras zu ſuchen. Auf ſeinem Rücken waren zwei Tragſtühle befeſtigt. In jedem von ihnen ſaß ein geſtorbener Franzoſe. Feſtgeſchnallt, ſaßen ſie Rücken an Rücken, doch ſo, daß die Geſichter (die Köpfe hingen hintenüber) ſich anſahen. Die Oberlippen waren zurückgezogen. Sie ſchienen ſich anzulachen.

Und regungslos hielt der General.

Da kam vom rechten Flügel her, wohin er ſich zur genaueren Berichterſtattung begeben hatte, der Chef des Stabes an. Reiter und Pferd waren von unten bis oben mit Schmutz beſpritzt. Der Oberſt mußte in flotteſter Gangart geritten ſein. Das Pferd dampfte; am Halſe, unter den Deckenrändern, zwiſchen den Hinterbacken ſtand

weißer Schaum. Die Flanken flogen; es schien auf der Hinterhand zusammenbrechen zu wollen.

Wir beobachteten gespannt den Oberst, als er neben dem General hielt. Es mußte gut stehen, das konnten wir merken. Während er noch mit dem Oberbefehlshaber sprach, bald auf der Karte suchend und findend, bald mit dem Finger in die Schlacht zeigend, sauste vom linken Flügel ein Meldender heran. Sein Pferd war durchaus fertig. Es konnte nicht mehr den Hügel hinan und brach unten mit seinem Reiter zusammen. Beide überkugelten sich. Aber sofort erhob sich aus dem Knäuel ein junger Jägeroffizier mit einem hübschen schwarzen Schnurrbärtchen, braunen gewellten Haaren, dunkelbraunen Augen und einem durch den Purzelbaum eingetriebenen Tschako. Er stürmte bei uns vorbei, uns lachend zurufend: Es geht gut, es geht gut! Auf seinem kurzen Wege zum General hatte er ein Paar schneeweiße Handschuhe hervorgezogen, und war bemüht, diese noch an den Fingern zu haben, ehe er oben war. Aber nur der linke hatte seinen Platz erobert. Ebenso lächelnd wie er bei uns vorbeigekommen, meldete er dem Oberbefehlshaber, der ihm freundlich die Hand reichte. Dann bestieg er ein ihm von einer Ordonnanz ein-

gefangenes kleines Berberroß und ritt, das letzte Stück von einem kalten Huhn, das in unserm Besitz war, annehmend, lustig wieder von dannen, unterwegs kauend und mit der rechten Faust die Beulen seines abgenommenen, entstellten Tschakos in Ordnung zu bringen suchend. Es schien ihm Alles ungeheures Vergnügen zu machen. Grüß Dich Gott, alter Kerl, wenn Dir dies vor Augen kommen sollte. Zwar liest Du selten Gedichte (ich auch), aber es ist immerhin doch möglich.

Der General ritt zu uns hinter das rauchende Gebäude, dessen Dach und Sparren eben prasselnd zusammengebrochen waren, und fragte: Hat einer der Herren noch eine nicht letzte Cigarre? Sie wurde ihm präsentiert.

Dann bildeten wir einen Kreis um ihn. Der Oberbefehlshaber gab einigen von uns persönlich Befehle. Als wir abritten, um die „mit aller Macht auf die Stadt vorzugehn“ Befehle zu überbringen, setzte er sich in kurzen Galopp, um, weiter vorwärts, einen neuen Beobachtungsposten einzunehmen. Eine Ordonnanz blieb bei der Brandstätte zurück: sie hatte den Auftrag, den Meldenden von dem neugewählten Aufstellungspunkt des Generals Mitteilung zu machen.

Der Zauber der Mittagstunde war gebrochen.

Es lebe der Kaiser!

Es war die Zeit um Sonnenuntergang,
Ich kam vom linken Flügel hergejagt.
Granaten heulten, heiß im Mörderdrang,
Hol euch die Pest, wohin ihr immer schlagt.
Ich flog indessen, das war nichts gewagt,
Unter sich kreuzendem Geschoß in Mitten.
Rechts reden unsre Rohre, ungefragt,
Links wollen feindliche sich das verbitten.
Gezänk und Anspuken, ich bin hindurchgeritten.

Plötzlich erkenn' ich einen Johanniter
Am roten Kreuz auf seiner weißen Binde.
Wo kommst du her, du schneidiger Samariter,
Was trieb dich, daß ich hier im Kampf dich finde?
Er aber riß vom Haupt den Hut geschwinde,
Und schwang ihn viel, den seltnen Lüftekreiser,
Und schwang ihn hoch im schwachen Abendwinde,
Und rief, vom Reiten angestrengt und heiser,
Gestern ward unser greiser, großer König Kaiser.

Und zum Salute donnern die Batterieen
Den Kaisergruß, wie niemals er gebracht.
Zweihundertfünfzig heiße Munde schrieen
Den Gruß hinaus mit aller Atemmacht.
Scheu schielt aus gelbgesäumter Wolkennacht
Zum ersten Mal die weiße Wintersonne,
Und schwefelfarben leuchtete die Schlacht
Bis auf die fernst marschierende Kolonne,
Daß hoch mein jung Soldatenherze schlug in Wonne.

Tot lag vor mir ein Garde mobile du Nord,
Es scharrt mein Fuchs und blies ihm in die Haare.
Da klang ein Ton herüber an mein Ohr,
Den Höllenlärm durchstieß der Ton, der klare.

Nüchtern, nicht wie die ſchmetternde Fanfare,
Klang her das Horn von jenen Muskelieren,
Daß dir, mein Vaterland, es Gott bewahre,
Das Infanterie-Signal zum Avancieren.
Dann biſt du ſicher vor Franzoſen und Baſchkiren.

Zum Sturm, zum Sturm! Die Hörner ſchreien! Drauf!
Es ſprang mein Degen ziſchend aus dem Gatter.
Und rechts und links, wo nur ein Flintenlauf,
Ich riß ihn mit ins feindliche Geknatter.
Lerman, Lerman! Durch Blut, Gewehrgeſchnatter,
Durch Schutt und Qualm! Schon fliehn die Kugelſpritzen.
Der Wolf brach ein, und matter wird und matter
Der Widerſtand, wo ſeine Zähne blitzen.
Und Siegesband umflattert unſre Fahnenſpitzen.

Eine Sommerschlacht.

Ziehe mich nicht ohne Grund; wenn du mich aber herausziſchen läßt, dann ſtecke mich nicht eher wieder in die Scheide, bis ich Blut getrunken habe.

Alter Klingenſpruch.

Am Kamin, den Becher in der Hand, läßt ſichs gut erzählen. Mein Freund plauderte:

Wenn ich in meiner Kinderzeit auf Jahrmärkten in Rundgemälde-Hallen geführt wurde, in denen Gefechtsanſichten, in Brand geſchoſſene Städte, brennende Brücken, ganze Schlachten abgebildet waren, konnte ich vor ſpringender Erregung nicht einſchlafen. Die Eindrücke hafteten ſo ſtark in mir, daß ich alles Andere darüber vergaß. Meine Eltern verhinderten aus dieſem Grunde auf Jahre hinaus den Beſuch ſolcher Schauſtellungen.

Die Condottieri, der Räuberhauptmann, das Korſarenſchiff, der Wilddieb, die Raubritter, der

Strandlauerer, Alles das hatte für meine glühende Knabenphantasie einen besonderen Reiz. Und wer weiß, was aus mir geworden wäre, hätte meine Mutter nicht unabläſſig abgelenkt und mich eingeführt in die Bücher der Geſchichte. Die eben genannten ehrenwerten Herrn mußten Platz machen, und Leonidas, Alexander, Caeſar, der große Kurfürſt, Friedrich der Große, Blücher und wie ſie hießen, traten an ihre Stelle. Ungezügelte Freude doch konnte ich nicht verhehlen, wenn ich von Dörnberg las, von Schill und Colomb. Ein Parteigänger zu werden, meinem Vaterlande, wenn es unter tauſend Wunden ſtöhnen würde wie ein gebunden Tier, durch kühne Wagniſſe Stützen zu geben, der Wunſch hat mich nie verlaſſen.

Ich wurde natürlich Soldat; und bin es leidenſchaftlich bis heute. Beſonders hat mir das Zigeunerleben in den Kriegen gefallen. Und ich wüßte auch nicht einen Tag, ja, nicht einen einzigen Tag, wenn wir im Felde ſtanden, daß ich mich zurückgeſehnt hätte zu Frieden und Ruh. Der alte Knabenjubel an den Thaten der Condottieri und Landsknechtsführer war doch nicht ganz in mir verhallt.

Aber Du wollteſt von meiner Feuertaufe hören:

Ich war eben Offizier geworden. Wir lagen gegen Ende Juni 1866 in der schönen Provinz Schlesien seit etwa vierzehn Tagen auf einem Schlosse, das einem alten Edelfräulein gehörte. Mit vaterlandsliebendem Herzen trug sie die große Last der Einquartierung; mit gleicher Sorgfalt wachte sie, daß wir siebenundzwanzig Offiziere es so gut wie denkbar hatten, als auch, daß es jedem Füsilier, jedem Dragoner an dem nimmer fehlen möchte, was ihnen nach anstrengendem Dienste das Leben auf ihrem Gute angenehm machen könnte. Sie war persönlich unermüdlich.

Eines Tages beim Mittagessen — die Regimentsmusik hatte eben im Garten den Hohenfriedeberger, den prächtigen Schlachtenzünder und Siegentflammer beendet — erhob sie sich und hielt folgenden Trinkspruch:

Meine Herren!

In jeder Minute erwarten wir den Krieg. Sie ziehen ihm entgegen. Den Segen Gottes flehe ich nicht auf Sie herab, denn der Herr verhüllt sein Antlitz mit dem breiten Aermel, oder wohl besser: Er kann des kleinlichen Menschengezänkes nicht achten. Und wenn auch: tausende in unserer Heimat, tausende des Feindes

erbitten von ihm den Sieg. Wem denn ſoll Gott ſich wenden? . .

(Eine kleine Pauſe entſtand; ich bemerkte einen herben Zug an ihren Lippen. Wir Offiziere ſchauten ein wenig verwundert ins Glas; andere ſahen ſich ſtumm fragend an.)

Aber Stahl und Eiſen wünſch' ich in Ihre Arme gegoſſen. Möchten Sie Ihren Frauen und Kindern, möchten Sie allen denen, die Sie lieben, zurückkehren. Doch ſolls nicht ſein, nun, meine Herren, dann ſterben Sie den beneidenswerteſten Tod, den Tod fürs Vaterland. Ihnen allen voran zieht der König. Begeiſtert werden Sie nach der Schlacht ihn umringen und ihm die teuern, tapferen Hände küſſen. Das Vaterland ſieht auf Sie!

Es lebe der König!

Sie ſtand wie eine Seherin. Dann hob ſie das Sektglas und trank es aus mit einem Zuge. Lautloſe Stille folgte, und ſchon wollten wir ſie umdrängen, mit ihr anzuſtoßen; ſchon wollten wir, ſtehend, das alte ſchöne Königs- und Vaterlandslied anſtimmen, als eine der Flügelthüren aufgeriſſen wurde. Ein ſtark beſtaubter Ulan trat ein, ſah ſich kurz im Kreiſe um und ſchritt dann lebhaft zum Diviſionsgeneral. Vor ihm in

strammer Haltung stehen bleibend, überreichte er mit der Rechten in schnellem Schwung ein großes versiegeltes Schreiben: „Eurer Excellenz sofort eigenhändig abzugeben.“ Der General, nach leichter Verbeugung zu seiner Nachbarin, unserer alten Wirtin, erbrach es. Schweigen des Todes. Dann sah er aus der Zuschrift auf und sagte: Meine Herren, der Krieg ist erklärt.

Und wieder geschahs, daß nicht sofort bei uns Offizieren der Jubel ausbrechen konnte. Die Nachricht, stündlich erwartet, war doch zu überwältigend.

Nur ein junger Dragonerlieutenant, der vielleicht sein Champagnerglas etwas zu häufig hatte den Weg machen lassen zwischen Tisch und Zunge, rief laut: „Na, denn man druff wie Blücher!“ Ein strenger Blick seines Regimentskommandeurs traf ihn; dann wandte dieser seine Augen ein wenig ängstlich auf den General. Doch die Excellenz nahm das Wort lustig auf, und wiederholte: „Ja, meine Herren, denn man druff wie Blücher!“

In hoher Erregung schlugen unsere Soldatenherzen.

Auf dem Hofe traf ich gleich darauf den alten Sergeanten Czizan von meiner Kompagnie. „Nun

wissen Sie schon, der Krieg ist erklärt.“ Zu Befell, Herr Leitnant, ich freue mir.

Dem alten Sergeanten Cziczan war ich sehr gewogen. Hatten jemals die altpreußische Treue, das altpreußische: „Über Alles geht die Pflicht“ eine Verkörperung in einem Menschen gefunden, so wars bei Cziczan. Mit zwei gewaltigen oberen Vorderzähnen — die anderen Beißer und Zermalmer fehlten ihm wohl schon — gezeichnet, machte sein Gesicht den ewigen Eindruck, als hätte er die Schwindsucht im höchsten Grade. Aber es gab keinen gesunderen, zäheren Mann als ihn.

Ich eilte zu meinen Leuten. Beim Eintritt in die Scheune blickte ich zurück. Mein alter Sergeant laß eifrig im „kleinen Walderſee,“*) den er in jeder Lebenslage mit sich führte. Und jedenfalls ruhte sein Auge in diesem Augenblick auf der Stelle:

Im Gefecht erprobt sich erst der echte Soldat; im Kugelregen und vor der Spitze feindlicher Bajonette muß es sich zeigen, ob er die erste und unentbehrlichste Eigenschaft des Kriegers, Mut und Unerschrockenheit, besitzt.

---

*) Ein vorzügliches Instructionsbuch für die Unteroffiziere und Mannschaften.

Schon nach einer Stunde waren wir auf dem Marſche an die Grenze. Es wollte zuerſt keine rechte „Stimmung“ aufkommen. Zu gewaltig in uns allen drängte ſich der Gedanke: Wir ſind im Kriege. Aber dann, als der volle Mond unſeren Helmen und Gewehren ſeinen beruhigenden Glanz lieh, als wir auf den Bergen die Fanale brennen ſahen, begann bald hier, bald dort ein leiſes Geſpräch mit dem Nebenmann; bald hier, bald da, wie aus Träumen, wollte der Geſang anheben. Und endlich tönte eines der ſchwermütigen, wie mit finſterer Stirn geſungenen Lieder meiner Weſtphalen. Und dann, nun dann wechſelten die alten, lieben, luſtigen Soldatengeſänge.

Vor der Kompagnie ritt ſchweigend unſer Hauptmann. Alle, wir Offiziere nicht zum Wenigſten, waren ihm ſchwärmeriſch zugethan. Es gab kein ſchöneres Soldatengeſicht. Wie ihm der dicke, lange Schnurrbart vom Winde an die gebräunten Backen geweht wurde, wie klug ſein Auge ſchaute. Er ſprach nicht viel; ein gleichmäßiger, darf ich ſagen ſtillheiterer Ernſt verließ ihn nie. Von der nackten Wirklichkeit des Seins tief durchdrungen, fand er ſeine Ruhe, ſein Glück in ſtrengſter Pflichterfüllung, in raſtloſem Sorgen

für das Wohl seiner Mitmenschen und im Besonderen seiner Kompagnie.

Und munter, nach dem ersten Rendez-vous, marschierten wir in die Nacht hinein. Der Schritt kam uns heute schneller vor. War es das gute Fieber im Soldaten, vom Höchstkommandierenden bis zum Tambour, an den Feind zu kommen?

Ich unterhielt mich mit Cziczan. Wir schlossen die Kompagnie. Er wie ich sahen heut zum ersten Mal tausende von Leuchtkäferchen in den Gebüschen. Zu all' dem Nachtglanz wollten die Tierchen nicht zurückbleiben.

Plötzlich wurde Halt befohlen. Die Kompagnien marschierten auf. Wachen und Posten wurden ausgestellt. Feldwachen und Patrouillen gingen ins Vorland. Das Bataillon biwakierte. Holz und Stroh kam nicht heran. Wir lagen von unsern Mänteln zugedeckt, in einem Walde. Es war warm. Einmal erwachte ich: Ich sah, wie mein Hauptmann, an einen Baum gelehnt, in den Mond schaute. Seine Augen blickten schwermütig und traurig. Nie hatte ich ihn so gesehen. Bald sanken meine Lider wieder, um sich gegen Mitternacht noch einmal zu öffnen. Ich bemerkte, daß einer die Gewehrpyramiden umging. Der Posten schien es nicht zu sein. Es war Cziczan,

der, den kleinen Waldersee in der Hand, leise fluchend, stille Wut im Gesicht, einige nicht ganz scharf ausgerichtete Gewehre ordnete. Zuweilen fiel der Mondschein auf die beiden blanken Vorderzähne. Bald schlief ich wieder fest . . .

Früh am andern Morgen waren wir schon wieder unterwegs. Es wurde unerträglich heiß. Cziczan lief wie ein Schäferhund an den Seiten der Kompagnie, bald hier, bald dort. Unaufhörlich klang seine heisere, bellende, zischende Stimme: aufmunternd, scheltend, gute Worte, böse Worte gebend: wie's kam. Und heiß und heißer ward es. Der Durst, dieser furchtbarste Feind des Soldaten, quälte uns. Wir sahen wie Schornsteinfeger aus. Durch die dicke Staubkruste auf unsern Gesichtern bahnte sich der Schweiß Furchen und Rinnen; dann tröpfelte er auf Schultern, Brust und Nacken. Die Kragen waren schon durchnäßt. Gewehr und Tornister drückten schwer. Gesang und Gespräch waren längst verstummt. Jeder blickte nur mit starren Augen auf die Fersen seines Vordermannes.

Einmal marschierten wir wie durch die Wüste Sahara, so viel Sand ringsum. Da rief plötzlich durch die Stille ein Berliner, der in meiner Kompagnie diente: „Mir soll doch ejentlich verlangen,

wenn der erste Kameel uns bejejent.“ Alles lachte, um gleich wieder leise ächzend fort zu mahlen.

Da blitzt uns ein Dorf entgegen. Kurzes Rendezvous. Einige Leute werden vorgeschickt, die Bauern mit Wasser an die Thüren zu stellen. Dann kommen wir nach. Im langsamen Vorwärtsziehen trinkt rechts und links die Kompagnie. Greise, Kinder, Männer, Weiber: Alles steht mit Töpfen, Geschirren, Schüsseln, Eimern vor den Häusern. Wie sehr ist in uns Menschen der Selbsterhaltungstrieb rege. Das hab' ich beim befriedigt werdenden Durst oft beobachtet. Jeder stürzt sich auf das nächste Wasser, reißt die Tasse, das Glas, den Kübel an sich. An den Lippen läuft, wie bei saufendem Vieh, wenn sie den Kopf aus dem Zuber heben, das Wasser herab, auf Hals und Brust. Die Augen liegen stier, gierig, tierisch auf der kleinen Welle. Das Gesicht ist verzerrt.

Ah, wie hatte uns das wohl gethan.

Und wieder ging es weiter. Adjutanten und Ordonnanzen flogen bisweilen an uns vorbei nach vorn, oder kamen uns entgegen. Eine trabende Batterie überholte uns. Die Geschützrohre gaben jenen eigentümlichen, schütternden Klang. Ein kurzer Wechselgruß der Offiziere und schon ist sie

vor uns. Die Sectionen, die sich an den einen Wegrand gedrängt hatten während des Vorüberfahrens, ziehen sich wieder mehr auseinander. Die Pfeifen sind im Gang. Der säuerliche Geruch des Tabaks begleitet uns.

Endlich bogen wir in einen langen Hohlweg ein. Rechts und links drohen steile Felswände.

Es überkam mich ein etwas unheimliches Gefühl: Wenn wir hier plötzlich von oben beschossen würden? „Was würden Sie thun, Cziczan, wenn von allen Seiten Schüsse auf uns fielen?“ Der Sergeant will nach seinem Waldersee greifen, aber, wie beschämt, besinnt er sich eine Sekunde, läßt die Hand ruhen, und antwortet: „Rechts und links um, in der Höhe, vorwärts, in der Höhe. Kuraschi, Leute, Kuraschi!“ Bravo! Cziczan, das wäre allerdings das einzig Richtige. Aber wir würden kaum hinauskommen.

Nachdem wir über eine halbe Stunde, immer im Paß, weitergezogen, sehen wir am Ausgange den kommandierenden General halten mit seinem Stabe. Er läßt Bataillon auf Bataillon, Batterie auf Batterie, Schwadron auf Schwadron an sich vorbeiziehen. Seine eisernen Augen bohren sich uns in die Eingeweide. Zuweilen macht sein Charakterkopf kurze, blitzartige Wendungen wie

ein Vogelköpfchen. Streng und hart ist sein Gesicht. Ihm und den neben ihm haltenden Chef des Stabes mochten die Herzen doch froher pochen: Fast das ganze Armeekorps hatte den Paß durchzogen. Wir waren dem Feinde zuvorgekommen.

Nachdem ich, ich muß es gestehen: etwas scheu dem Kommandierenden vorüber bin, denk' ich: der hält fest, der läßt nicht los. Czizan, die beiden Vorderzähne in die Unterlippe gedrückt, ist stramm mit Augen rechts an der Excellenz weitergerückt. „Der forcht sich nit, der spukt dem Feinde auf den Hut," fiel mirs ein, als ich dem braven Sergeanten, der denn doch nachher auch eine kleine Erleichterung verspürte, auf das Beißgesicht blickte.

Gegen Abend machten wir Halt auf einer Bergkuppe. Die Aussicht ist herrlich. Und deutlich vor uns liegt Böhmen.

Und nun ein emsig Biwakleben. Stroh und Holz sind noch nicht eingetroffen; es lag in der Unmöglichkeit, uns so rasch folgen zu können. Wir müssen uns wieder mit den Mänteln begnügen. Ich wurde mit einer Abteilung abgesandt, Baumstämmchen und Äste aus dem nächsten Gehölz zu holen. Bald sind wir wieder zurück.

Die Feuer knistern, brennen. Die Mannschaften bretzeln und kochen. Der Vollmond geht auf, die Sterne funkeln: Eine köstliche Biwaknacht! Wir sitzen um die flammenden Holzstöße; ab und zu weht uns der Rauch in die Nase. Glühwein wird getrunken.

Wir Offiziere vom Bataillon treffen viel zusammen. Das Gespräch handelt nur von morgen: Eine Schlacht steht sicher in Aussicht. Und nun: Da jagt ein Adjutant heran, hier steigt einer zu Pferde; da kommt unser Brigadegeneral im Schritt geritten. Die Hühnengestalt hält ab und zu bei den Feuern. Er läßt einige Offiziere zu sich bitten. Er erzählt uns, was er verraten darf. Unablässig gehen starke Patrouillen ins Vorland, an die Grenze, über die Grenze. Cziczan liest eifrig, nachdem er über eine Stunde stillwütig wieder die Gewehr-Pyramiden in haarscharfe Richtung gebracht hat, im Waldersee: Es ist der Abschnitt über den Dienst in Lagern.

O du lustig Biwak! Mit deinem Brenzelgeruch, mit deinem Gesumm. Dorther klingt ferner Postenruf, hier wiehert ein Pferd; bald rauscht irgendwo ein leise gehaltener Zornausbruch eines Hauptmanns, der seine Unteroffiziere um sich versammelt hat. Dazwischen: Rufen einzelner

Namen; „dritte Korporalschaft antreten;“ „sind die Wasserholer schon da?“, ein Gesang in der Ferne; plötzlich ein lautes Gelächter; hinter dem Rasenstück, wo man den Kopf zum Ruhen legte: ein unendlich langes, leise geführtes Gespräch zweier Freunde aus demselben Dorf, und stiller ... stiller wird es, nur noch zuweilen ein Fluch, wenn ein Mann an den Beinen vom Feuer gezogen wird, der Posten stehn, Patrouille gehn soll ... Schnarchen ... Klirren und Zischen eines umstürzenden und ausfließenden Feldkessels. Und stiller ... still ...

Ich konnte nicht schlafen. Bald lag ich in den Furchen eines Kartoffelfeldes, bald über ihnen. Keine Lage gefiel. Der Thau sank stark herab; mich fror.

Ich erhob mich, wickelte mich fest in meinen Paletot und ging ans nächste Feuer. Im Kreise lagen die schnarchenden Mannschaften. Dicht am verglimmenden Holz, ab und zu ein frisches Scheit hineinwerfend, daß die Funken zum Himmel stoben, stand mein alter Sergeant Cziczan. Ich beobachtete ihn. Die rechte Hand, um sich zu wärmen, dem Feuer entgegenhaltend, hielt er in der Linken den Walderfee. Er las vor sich hin:

Unter Schleichpatrouillen verſteht man diejenigen Patrouillen, welche von den Feldwachen auf weitere Entfernungen, d. h. bis auf etwa 1/8 Meile, gegen den Feind vorgeſchickt werden, um einen etwaigen Anmarſch deſſelben ſo früh als möglich zu entdecken, überhaupt aber, um Nachrichten über deſſen Stellung und Bewegungen einzuziehen . . .

„Cziczan," unterbrach ich ihn. „„Zu Befell, Herr Leitnant."" Er hatte meine Stimme ſofort erkannt. „Wir werden morgen ins Feuer kommen." „„Zu Befell, Herr Leitnant."" „Ich bin froh, daß ich Sie in meinem Zuge habe." „„Zu Befell, Herr Leitnant."" Ich trat zu ihm. „Haben Sie daran gedacht, daß wir fallen können?" „„Zu Befell, Herr Leitnant, nein."" „Nun, das iſt gut, wir Soldaten haben auch darüber nicht viel nachzudenken." „„Zu Befell, Herr Leitnant!""

Da fiel ein Schuß, in nicht zu weiter Entfernung; der erſte! Gleich darauf knatterten mehrere. Cziczans Augen leuchteten wie die Lichter eines Luchſes, und ſtark durch die Naſe gezogen klang ein lautes: Ha. Die ganze Kompagnie kannte dieſes Naſenha, das von ihm ausgeſtoßen wurde, wenn er ſtark erregt war.

Im Biwak entstand Bewegung wie in einem gestörten Ameisenhaufen. „An die Gewehre!“ ... Ein Füsilier von einer Patrouille nahte in raschem Schritte, atemlos: „Wo ist der Herr Major? ... wo ist ...“ „Hier“ rief ihm schon die tiefe Stimme des Bataillonskommandeurs entgegen.

Der Mann brachte uns die erste Kriegsmeldung.

Noch einmal wurden die Gewehre zusammengesetzt; es sollte, wenn noch angänglich, der Kaffee gebraut werden. Erst wuschen wir uns in den Kochgeschirren, dann tranken wir aus denselben Behältern den stark mit Strohhalmen und Gras gemischten Mokka. Und er schmeckte uns nach der kalten Nacht vortrefflich.

Der Morgen war völlig angebrochen. Viele Füsiliere lagen noch an den alten Kochstellen und schrieben einige Worte an ihre Lieben daheim. Mancher zum letzten Mal.

Dann hieß es: An die Gewehre! und „Aus der Mitte in Reihen“ gings auf die Landstraße. Rechts und links des Weges lagen gelöschte Wachtfeuer, öde und unbehaglich. Wir marschierten ohne Gesang.

Um sieben Uhr überschritten wir mit donnerndem Hurrah die Grenze. Wir waren in Feindesland.

Hart hinter ihr lag ein erſchoſſener Öſterreicher. Er war bis an die Haare mit ſeinem Mantel bedeckt.

Es war der erſte Tote.

Dann durchzogen wir ein böhmiſches Städtchen und machten ein kurzes Rendez-vous im Korn. Ein eigentümlich Gefühl, in das reifende Weizenfeld zu treten. Aber kein Platz war ſonſt zu finden. Und jede Schonung hat aufgehört. Den Teufel auch, jetzt gilts. Du oder ich; mit äußerſter Anſpannung aller Kräfte. Das Friedensland mit ſeinen Satzungen und Geſetzen dämmert irgendwo weit, weit hinter uns.

Und wieder vorwärts! Die Sonne brannte wie in Innerafrika. Ein ſengend heißer Tag ſtand uns bevor.

Kaum waren wir drei bis vier Minuten im Marſch, als die Rieſengeſtalt des Brigadegenerals auf ſeinem gelben flandriſchen Hengſte uns entgegenraſte. Sein Adjutant konnte kaum folgen. Von fern ſchon ſchrie er: „Links um machen, die Öſterreicher ſind da!“ Und kurz vorm Bataillon brachte er mit mächtigem Ruck, ſich tief im Sattel zurückbiegend, ſein Pferd zum Stehen, um es augenblicklich wieder herumzureißen, und, dem Gaul die Zinken einſetzend, in die Richtung

gegen den Feind uns voran zu sprengen. Noch seh' ich die fliegenden Quasten der Schärpe.

„Links um!“ und wir stießen in „Kolonne nach der Mitte“ die Anhöhe hinan. Der Schützenzug schwärmte aus. Schneidig ging er vor. Der Hauptmann ritt selbst mit. Ich führte das Soutien. Wir Offiziere zogen die Säbel (ich mit einem gewissen theatralischen Schwung) und ließen sie im gleißenden Sonnenlichte ihre Freude haben. Bald kam der Hauptmann zu uns zurück. Nichts war zu hören, nichts zu sehen.

Da . . . bſſſſſſſt — **bum!** die erste Granate.

Sie flog weit über unsere Köpfe fort. Aber wir alle, ohne Ausnahme, hatten eine tiefe Verbeugung gemacht. Selbst der Hauptmann schien einen Augenblick die Mähne seines Pferdes mit den Lippen berühren zu wollen. Die zweite Granate flog über uns weg. Die Verbeugung war schon weniger tief.

Der Hauptmann, die Faust mit dem Säbel auf die Kruppe seines Pferdes setzend, sah uns lächelnd an. Aus seinen Augen strömte eine solche Ruhe, daß wir wie auf dem Exerzierplatz vorgingen.

Nun knallten die erſten Gewehrſchüſſe. Bald hatten wir ein Wäldchen erreicht, und breiteten uns hier am andern Rande hinter den Bäumen aus. Tak, tak, tak, ſagte es, tak, tak, tak—tak—taktak—taktaktaktak—taktak—tak—taktaktak . . . . Wie in einem großen Telegraphen-Büreau hörte ſichs an. Es waren die feindlichen Kugeln, die mit dieſem Geräuſch in die Stämme ſchlugen, hinter denen wir ſtanden. Wir konnten nichts vom Feinde ſehen.

Zum Kuckuck, wo kommen die Schüſſe her? Ah ſo, ja, ja! Von der Kirchhofsmauer uns gegenüber.

Da trifft die erſte Kugel. Dicht neben mir ſinkt einer meiner Füſiliere, mitten durch die Bruſt geſchoſſen. Ich ſehs vor mir: Das Gewehr entfällt ihm, ſein Mund öffnet ſich weit, es iſt wie ein krächzender Ton, die Augen werden ganz groß, dann bricht er, mit den Händen greifend, zuſammen.

Und nun blieb mir wirklich nicht viel Zeit mehr, mich mit Toten und Verwundeten zu beſchäftigen. Der Hauptmann rief mich, und wir ſahen von einer dicken Buche aus mit unſeren Krimſtechern ins Gefecht. Das glänzte! Das blitzte, das funkelte! Ein weißes Regiment neben

dem andern, vor und hinter einander, zog auf uns zu. Deutlich hörten wir hier, da, dort, rechts, links, fern, nah die Regimentsmuſiken. Alle ſpielten den Radetzkimarſch.

Wir ſtanden in der äußerſten Avantgarde.

„Hier bleiben wir!“ ſagte der Hauptmann zu mir. „Zu Befehl, Herr Hauptmann,“ antwortete ich ein wenig haſtig. Er legt mir lächelnd die Hand auf die Schulter.

Plötzlich, in ausgreifendem Schritt, kommen zwei Pferde auf uns zu, zwiſchen uns und der Kirchhofsmauer. Der Brigadegeneral, mit einem Schuß durch den Unterleib, liegt in den Armen ſeines Adjutanten. Die feindlichen Jäger ſchießen wie toll auf die Beiden. Aber ſie kommen in unſerm Wäldchen an. Der General, bewußtlos, wird weiter rückwärts getragen. Der kühne, ſchöne General. Vor einer Viertelſtunde noch ein blendender Achill, ſtrotzend vor Mut und Kampfluſt! und nun ein Häufchen Elend.

Der Feind kommt! Alle Wetter! Wir ſtehen ja ganz allein. Schon über eine Stunde halten wir das Wäldchen. Der Hauptmann geht mit einem Horniſten nach rechts, um ſich die Lage anzuſehen. Ich übernehme für den Augenblick das Kommando. Juſt krabbelts und kribbelts

an der uns gegenüberliegenden Mauer hinunter, und rechts und links von dieſer brechen dicke Kolonnen auf uns ein. Ich ziehe im Laufſchritt das Soutien an den Waldrand. Dann ſchrei' ich mit der Fiſtel:

„Rechts und links marſchiert auf! Marſch! Marſch!“ Dann, langgezogen: „Schnellfeuer!“

Und die Hölle thut ſich bei uns auf. Mit wundervollem Mut, mit prächtigem Vorwärts, weit die Offiziere voran, und wenn ſie fallen, ſpringen andere vor, ſo bringts her gegen uns. Aber der Feind kann nichts machen gegen unſer Blitzfeuer. Er muß zurück. Verwundete ſchwanken auf uns zu.

Da kommt der Hauptmann wieder. Er drückt mir die Hand. Und ein Funkelfeuer wirft ſein Auge in mein Herz. Ich weiß, was er will: „Auf!“ ſchreit er, und vorwärts, glühend er voran, mit Marſch, Marſch auf den Feind. Wir ſind an der Mauer. Hinauf! Hinab! Mann gegen Mann. Ein langer öſterreichiſcher Jäger hebt mich am Kragen hoch und will mich wie einen Haſen abfangen. Aber: „Ha!“ faucht es neben mir durch die Naſe, und Cziczan „flutſcht“ ihm das aufgepflanzte Seitengewehr durch die Rippen. Einen Augenblick ſchau' ich mich um:

Der alte Sergeant ſteht neben mir. „Ha!“ ſchnaubt er durch die Naſe. Seine Augen rollen. Er iſt der Einzige, der auch in dieſem Augenblick nicht einen Knopf, nicht den Kragen geöffnet hat.

Und Stoß auf Stoß und Schlag auf Schlag. Ein feindlicher Offizier zielt zwei Schritte vor mir auf mich mit ſeinem Revolver. Ich ſpringe mit dem Degenknauf auf ihn zu. Bums! lieg' ich. Aber es war nicht gefährlich. „Ha,“ hör' ich Cziczan, und der Offizier hat von ihm einen Schuß durch die Stirn. Ich bin ſchon wieder hoch. Meinen Hauptmann erblick' ich, von drei, vier Jägern angegriffen. Den einen würgt er, gegen den zweiten, der wütend mit dem Kolben auf ihn einſchlägt, hält er den Säbel hoch. „Cziczan, Cziczan,“ ruf' ich heiſer, „Cziczan, Cziczan! Der Hauptmann, der Hauptmann!“ „Ha!“ und wir ſpringen wie wilde Katzen auf den Raub. Das war hohe Zeit.

Auf dem Kirchhof ſiehts greulich aus. Der Feind, immer wieder unterſtützt, wehrt ſich verzweifelt. Auch wir haben Hülfe erhalten. Nach wie vor iſt der Kirchhof umſtritten.

Aus der offenen Thür der Kapelle quillt ein dicker ſchwarzer Qualm; er ſchlägt draußen nach oben zum Thurm. Dieſer ſteht in Flammen

Graufig ſiehts drinnen aus. Es wird gekämpft hier bis zum Äußerſten, faſt um jeden Stuhl. Ein öſterreichiſcher Infanteriſt hat im Todesſchmerz die halb herabgeſchleuderte Madonna umfaßt. Er iſt längs tot. Über und über ſind er und das Muttergottesbild in Blut gebadet. Cziczan iſt es gelungen, auf die Kanzel zu klettern. Von hier giebt er ſicher Schuß auf Schuß in den Knäuel. Vom Altar ſind Decke und Gefäße heruntergeriſſen; ſie rollen hin und her zwiſchen den Kämpfenden. Die Orgelpfeifen, der Erbarmer, die Fenſter, Alles iſt durchlöchert von Kugeln. Vergebens ſuche ich in die brennende Kirche zu kommen; ſie muß endlich unſer werden. Da gelingts mir faſt, aber ſchon bin ich im Strudel wieder draußen. Einer packt mich von hinten an der Schulter, eiſern. Ich dreh' den Kopf. Ein graubärtiger Stabsoffizier, mit blutunterlaufenen Augen, will mich herunterreißen. Ich nehme alle Kraft zuſammen, zerre mich los, und drück' ihn auf ein kleines ſchiefes Kreuz. Er macht ein Geſicht wie eine ſcheußliche Maske ... Schindeln fliegen vom Dach. Und im Pulverdampf, im Dunſt, im Qualm iſt nichts, nichts mehr zu ſehen.

Einer meiner Rekruten vom vorigen Winter iſt immer neben mir geblieben. Jetzt ſeh' ich ihn

noch ... wo ... wo ... Alles Rauch, Flammen, Schaum, Wut ... Da hör' ich durch all' den Lärm seine gellende Stimme: Herr Lieutnant, Herr Lieutnant! ... Wo ... wo bist Du ... Mehrkens, Mehrkens, wo bist Du ... Einer umklammert meine linke Hand, fest, schraubenartig. Ich beuge mich zu ihm. Es ist mein kleiner Rekrut, der mich hält. Ein Schuß von der Seite hat ihm beide Augen weggenommen. Aber schon lösen sich seine Hände. Die Finger lassen ab, werden starr, bleiben gekrümmt ... und er sinkt in den Blutsee.

Der Kirchhof ist unser! Hurrah! Hurrah!

Den Hauptmann treff' ich auf der Mauer. Fast die ganze linke Seite seines Rockes fehlt. Das Hemd steht vorne auf. Seine breite Brust keucht in langen Zügen. Ich springe zu ihm hinauf. Sich mit der Rechten auf den Säbel stützend, ergreift er meine Hände mit der Linken. So stehen wir eine Minute, hoch auf der Mauer, schweigend. Und vor uns dampft es, und um uns, und überall. Funken, von der Kirche her, umtanzen uns wie goldene Mücken. Mein linker Fuß ruht auf dem Nacken eines beim Übersteigen der Mauer erschossenen und hängen gebliebenen Jägers. Und so stehen wir ... schweigend ..

eine Minute . . . und Sieg und Sonne glüht auf unſern Geſichtern.

„Noch kein Feierabend,“ ſagt er ſtilllächelnd, und mit: Vorwärts! Vorwärts! ſpringt er hinab; ich mit ihm. Cziczan folgt; und alles hinter her, was noch Arme und Beine hat.

Und wieder weiter. Die Gewehrläufe ſind zum Zerſpringen heiß. Der Tambour ſchlägt unausgeſetzt plum—bum, plum—bum. plum— bum, immer nach dem zuſammenfallenden erſten Schlag der nachfolgende einzelne. Ich geh' mit dem Hauptmann vor der Kompagnie. Plötzlich ſehen wir im Feld einen Ziehbrunnen. Hin! Hin! Er iſt umkränzt von Toten und Verwundeten; längſt iſt der Eimer verſchwunden. Alles umzingelt ihn im Augenblick. Da ſchlägt (du Vieſt) eine Granate mitten in meine Leute. Sie reißt die halbe Einfaſſung mit; und einige kollern mit den Steinen in die Tiefe. Elf, Zwölf Füſiliere hat ſie erſchlagen, die Eingeweide herausgehaspelt, Arme, Beine, Köpfe, große Fleiſchſtücke hat ſie ſich geharkt.

Der Hauptmann läßt Avancieren blaſen und ruft: Nicht umſehn, nicht umſehn! Der Tambour ſchlägt wieder: Plum-bum, plum-bum, plum-bum.

Vorwärts! Vorwärts!

Was iſt das? Der Hauptmann ſteht. Den Säbel hält er ſteilhoch. „Formiert das Karreel Marſch! Marſch!“ Und wir ſind ſchon im Knäuel um ihn herum.

Zwei feindliche Küraſſierregimenter hatten uns wahrſcheinlich ſchon lange vom Verſteck aus beſchielt.

Schon ſetzen ſie mit ſchmetternden Fanfaren an — da kommen die rettenden Engel.

Der erſte rettende Engel (— der auch als tüchtiger Reitergeneral geſchielt hatte; mag es vielleicht der Künſte ſchwerſte ſein, große Reitermaſſen im Gefecht richtig zu führen —) war ein kleiner dicker preußiſcher General, der wie ein Gummiball heranpreicht; ſein Säbel, den er wie eine Schleuder über ſich ſchwingt, blitzt; ſein gut gefärbtes rotes Wrangelbärtchen leuchtet wie zwei ſpitze Flämmchen. Ihm hinterher — die beiden nächſten Engel — in weiter Entfernung von einander in derſelben Linie: ein Dragoner- und ein Ulanenoberſt. Beide, mit breiter Auslage nach vorn, liegen auf den Hälſen ihrer Gäule. Und nun viele hundert Engel: Eine Kavalleriebrigade, zuſammengekeilt, wie der Donnerwind. Ratatata!

Der kleine dicke preußiſche General haut ſich ſchon mit dem feindlichen herum. Dann gabs einen Krach (— zwei Lokomotiven in voller Fahrt brechen nicht ſo ineinander —), und dann wars, als wenn ſich tauſend Ringel einer ungeheuern Schlange im Kreiſe drehen. Bald aber verhüllte der Staub Alles . . .

He . . . he . . . ja, was denn . . . was iſt das . . . Mein Gott, ja . . . Ein einzelner feindlicher Küraſſier raſt auf uns ein. Sein Geſchrei iſt Gebrüll . . . Es iſt der Antichriſt . . . fünfzig, dreißig, zehn Schritt . . . bei uns . . . Kein Gewehr gegen ihn von uns hebt ſich. Wir ſind im Bann . . . Jetzt . . . jetzt . . . Die Nüſtern ſeines Rappens ſprühen Feuer . . . Jetzt . . . und er haut mit einem Hieb, als holt er aus den Sternen aus zur Erde . . . Er hat einen Füſilier in der Mitte des erſten Gliedes getroffen; er hat ihm den Helm, den Kopf, den Hals bis auf den Wirbel geſpalten . . . Nun erſt erwachen wir . . . Cziczan iſt der erſte . . . Zwanzig, dreißig Läufe heben ſich, und Roß und Reiter ſtürzen wie ein ſchlecht geratener Pudding in ſich zuſammen . . .

Einige ſprangen auf und ſchnallten dem tapferen Reiter den Pallaſch los. An der Innenſeite

der Koppel steht: Küraſſier Teufel, 1. Eskadron Regiment Graf S.*)

Die feindlichen Küraſſiere ſind geſchlagen. Es hinkt und humpelt von der Reiterwahlſtatt zu uns her. Wir gehen ihnen entgegen, unterſtützen ſie, nehmen ſie auf. Ah, ſieh da, auch mein Freund Karl, der ſchmucke Ulanenoffizier . . .

In der Garniſon wird er von uns Kameraden Lieutenant Schneiderſchreck genannt, weil er es fertig gebracht haben ſoll, einen nicht gut ſitzenden Rock achtzehnmal nach Berlin zurückzuſenden, bis er ſaß. Er hat einundzwanzig Bürſten, Bürſtchen und Bürſtelchen, und liebt es ſehr, ſie an ſeinem Lockenkopf in Bewegung zu ſetzen . . . Da kommt er nun her, etwas kläglich. Ulanka und Hoſen ſind durchaus in Fetzen; die Czapka iſt gleich zum Teufel gegangen. Er hat (— ein Reitergefecht iſt nicht ſo gefährlich wie es ausſieht —) nur flache Hiebe erhalten . . . Ich geh' ihm entgegen. Er blinzelt mich an. „Ein verfluchter Schweinhund hat mir mein Lorgnon von der Naſe in den Dreck geworfen," iſt ſein erſtes

*) Die kühne That wurde nach dem Kriege dem öſterreichiſchen Regiment mitgeteilt; ein freundliches Schreiben kam zurück.

Wort. „Aber Du hast doch Deine Nase selbst noch.“ Wir lachen; aber, weiß es Gott, es ist keine Zeit zum Lachen.

Ich liebe den guten Jungen sehr. Trotz seiner einundzwanzig Bürsten, Bürstchen und Bürstelchen hat er ein Goldherz; und frisch und klar sprudelt ihm Wort und That, und ohne Falsch.

Rechts auf seinen Säbel gestützt, links von einem Ulanen geführt, nähert sich uns vom Attackenfeld der Rittmeister Graf Glashand (heute: Graf Stahlfaust). Er ist schon ernstlicher zugerichtet als mein Freund Karl. Unausstehlich unangenehm ist er mir von jeher gewesen. Er gehört zu den sogenannten „Hochkirchlichen.“ Ohne je eine innere Bewegung zu fühlen, ohne Verständnis und Herz für alles Leben, ist sein Urteil über seine Mitmenschen hart und streng und kalt. In seiner Haartracht und dessen Bearbeitung ist er ein Quäker im Gegensatze zu meinem Freunde Karl. Ich glaube, er stellt seinen Generalsuperintendenten höher als seinen kleinen dicken Brigadegeneral, der, mit verbundenem Nacken, auf einer Protze, die von einem Beutepferd gezogen wird (— ein Schlachtfeld sieht schon nach einer Stunde wie ein buntest verstreuter Weihnachtstisch aus —), uns entgegenfährt. Ich eile stürmisch vor, um

den mir bekannten und von mir außerordentlich verehrten General zu begrüßen.

„Herr General erlauben mir meinen und unser aller Dank aussprechen zu dürfen für die wundervolle Rettungsattacke.“

„Äh, was,“ antwortet der Gummiball, der aber in diesem Augenblick recht fest auf dem Protzkasten klebt, „äh, was,“ und er dreht sich das eine Flämmchen seines Wrangelbärtchens in die Höhe, „heit hat Jeder seine Schuldigkeit jethan . . . Diese unverschämten Limmel scheinen keinen preißschen Jeneral zu kennen . . . Hau' ich mich da, was das Zeig hält, herum mit dem feindlichen Jeneral, schlägt mir so'n Hundsfott von Küraſſier in'n Nacken, daß mir der Helm wackelt. Ich schrei' den Kerl an: Kennt er denn keinen preißschen Jeneral . . . Aber der beigt sich zu mir . . .“ Der kleine dicke Herr wird plötzlich ohnmächtig. Rechts zu ihm setzt sich Graf Glashand, links mein Freund Karl; und so fährt der schneidige General, dem ich mein für ihn entzücktes Herz mitgebe, in Mitten von Pharisäer und Weltkind, auf den Verbandsplatz.

Gerade bringt ein Adjutant auf einem Husarenpferde, dessen Schabracke nach der einen Seite hinunterhängt, dem Hauptmann den Befehl, daß

die Kompagnie halten, und, indem er auf eine Mulde zeigt, sich mit dem Regiment vereinigen soll — als eine letzte, weit herkommende, matte Kugel dem alten Cziczan ins Herz schlägt; sie hat just noch soviele Kraft, daß sie ihn auf der Stelle tötet. Und Cziczan ist den Heldentod gestorben. Wir haben keine Zeit, ihn zu begraben. Morgen früh kommt er mit den Übrigen (— schichtweise werden sie gelegt —) ins Massengrab. Ich schiebe ihm unter dem Rock, auf das dunkelblaue Fleckchen, wo die Kugel eingedrungen ist, seinen Walderfee. Vorher hab' ich eine neben mir stehende Taglichtnelke gepflückt (die weiße Blume war allerliebst mit roten Bluttüpfelchen gesprenkelt), und lege sie auf die Stelle:

Mit kühner Todesverachtung stürze der Soldat sich dem Feinde entgegen, und erreicht ihn eine feindliche Kugel, so falle er mit dem erhebenden Bewußtsein, daß es kein schöneres Ende für ihn giebt, als ein ruhmvoller Tod für König und Vaterland. —

Und Bataillon auf Bataillon, noch frisch, marschiert bei uns vorüber nach vorn; Verfolgungsbatterien rasseln in der Ferne. Wir aber ziehen uns der Mulde zu, um uns dort mit dem Regiment zu vereinigen.

Welch ein Wiederſehen! Welches Wiederfinden! Welches ſchmerzvolle Vermiſſen!

Die alten, heiligen Fahnen meines Regiments hat die Siegesgöttin geküßt. Aus ihren Lorbeerhainen hat ſie uns Kränze gebracht. Den Verwundeten fächeln ihre Flügel Kühlung, den Gefallenen zeigt ſie mit goldener Hand lächelnd Walhalla.

Kein ſchönrer Tod iſt in der Welt,
Als wer vorm Feind erſchlagen,
Auf grüner Heid im freien Feld,
Darf nicht hörn groß Wehklagen.

Im engen Bett nur Einr allein
Muß an den Todesreihen:
Hier findet er Geſellſchaft fein,
Falln mit wie Kräuter im Maien.

Und die Nacht ſinkt. Tod und Schlaf, die Brüder, ſind bald nicht auseinander zu kennen; ſo ruhts auf dem Schlachtfelde.

Wir Offiziere ſitzen um ein Feuer. Und einer nach dem andern von uns ſchließt auf der Stelle, wo er ſitzt, liegt, die Augen. Mein treuer Burſche hat irgendwo eine Pferdedecke für mich erobert; er wickelt mich ſorgfältig hinein wie ein Kind.

Noch hör' ich, wie mein in den Kreis tretender Hauptmann ſagt: „Der König iſt bei der Armee eingetroffen," und mein letztes Wort iſt, ehe ich in feſten, traumloſen Schlaf falle:

Der König! Der König!

Unter flatternden Fahnen.

Seit den erſten Morgenſtunden waren wir auf den Geſchützdonner losmarſchiert. Und noch immer — unſere Uhren und beſſer noch die furchtbare Hitze zeigten uns den Mittag an — noch immer zog das Armeecorps in ganz gerader Linie wie eine rieſenlange Säule weiter und weiter. Der Kommandeur wußte die Richtung. Nicht ebenmäßig, wie auf geebneten Bahnen, ſchritten wir vorwärts. Die Vorderſten der Kolonne hatten mit den ſich ihnen entgegenlegenden Ähren viel zu ſchaffen. Von der Nacht noch durchnäßt, zogen ſich dieſe um die Beine, verwickelten ſie wie mit Draht, und waren ſo ein zum Äußerſten ermüdendes Hindernis. Wir nächſtfolgenden trotteten auf den niedergetretenen ganz gut; ab und zu aber ſaugte ſich auch um unſere Füße noch ein rachſüchtiger Halm. Unerträglich wurde die Sonnenglut. Kaffee, Schnaps, Waſſer, Speck, Wurſt und was ſonſt der treue Brotbeutel bergen mochte,

war dahin, dahin. Der Durst peinigte uns über alle Maßen. Schon hatten wir, was wir noch an Tabak und Cigarren vorgefunden (— und es wurden die letzten Winkel der Taschen durchsucht —), zum Kauen auf die Zunge und in die Backen geschoben, um dadurch einigermaßen wenigstens den Speichelfluß zu erhalten. Da stießen wir auf den ersten zu durchwatenden Bach. Wir Folgenden sahen allerdings nur einen breiartigen Tümpel, aber mit stürzenden Helmen beugten wir uns hinab — Wasser, Wasser. Immer im Marschieren bleibend, füllten wir unsere Flaschen, so gut und schnell es ging.

Oft wurde, durch irgend einen Umstand bedingt, vorne ein kurzer Halt befohlen. Dann stockte Alles. Die nächsten stießen ihre Nasen an den Tornistern der Vordermänner. Dann wieder: Ohne Tritt! Marsch! und die Letzten mußten Dauerlauf machen. Wie das anstrengend war! Aber Kopf in die Höhe! In die Schlacht, in die Schlacht!

Adjutanten, Gendarmerieoffiziere, Ordonnanzen, Generalstäbler kamen uns entgegen, um Munitionskolonnen, Ärzte, fliegende Lazarette heranzuholen. Immer schrieen wir ihnen zu, wie es vorne stünde. Die Mehrzahl von ihnen nahm sich keine Zeit zum Antworten. Sie rasten wie eine geradeaus

fliegende Hummel vorüber. Nur einer von ihnen, ein Trainoffizier, wandte sich zu uns und rief: Gut! Gut! Aber bei der Wendung des Kopfes und im scharfen Anhalten seines Pferdes verlor er den Helm, suchte ihn zu erhaschen — aber da lag er schon im Dreck. Eine riesige Glatze wurde sichtbar. Unter schallendem Gelächter und allerlei nicht zu zarten Witzen ritt der Offizier erzürnt seinen Weg weiter.

Schon lange, ein wenig seitwärts mich losmachend aus meinem Bataillon, hatte ich — wir zogen hügelaufwärts — bemerkt, wie von der Kuppe des Berges das Corps nach und nach wie in einem Kessel verschwand.

Auf der Höhe angelangt, hieß es: Halt! Gewehr ab! — und mit offenem Munde, mit weit geöffneten Augen, erblickte ich an diesem Tage zum ersten Mal das Chaos der Schlacht. Es war ein unbeschreiblich großartiger Anblick. Wie das wogte und hin- und herschob. Der Pulverdampf lagerte nicht schwer, so daß wir deutlich die einzelnen Batterien unterscheiden konnten, hüben und drüben. Rauch und Flammen, oft wie dicke schwarze und gelbe Thürme, zornten zum Himmel auf

Einer meiner Kameraden, an mich herantretend, deutete auf unsere drei roten Husarenregimenter

und meinte, — das Wort ist bekannt geworden — sie schwämmen wie drei rote Erdbeeren zwischen den dunklen Massen.

Plötzlich klang überall das sich überhastende Kommando: Die Fahnen entrollen! und in der nächsten Sekunde flatterten die heiligen Adler über uns im erquicklichsten Winde, der seit Kurzem unsere Gesichter kühlte. Und zugleich ertönte — die Musik sollte hier zurückbleiben — der Hohenfriedeberger Marsch. Auch dem nüchternsten Rechenmeister stößt er seine Feuergarben ins tiefste Herz! Unter seinen Klängen, mit schwenkenden Helmen und kreisenden Säbeln, Hoch! Hoch! der König! stiegen wir jauchzend hinab in den Höllenschlund!

Zunächst rückte mein Bataillon noch — des hemmenden Platzes wegen — in rechts abmarschierter Sectionskolonne vor, um sich gleich darauf in Kompagnie-Kolonnen zu verwandeln.

Die ersten Toten! Die ersten Verwundeten! Einer von den Verwundeten lag auf dem Rücken und streckte flehend die Arme nach uns aus. Ich sprang rasch vor und hielt ihm meine mit Lehmwasser gefüllte Flasche an die Lippen. Er riß sie wütend mit den Händen an sich und trank so hastig, daß ihm die Flüssigkeit über Hals und Rock lief. Da ihn der Schuß in den Unterleib

getroffen hatte, kam das Waſſer ſchnell wieder zurück.

Bei einem einzeln ſtehenden Hauſe ziehen wir vorbei, in deſſen Vorgarten ein ſchneeweißer Greis, die Lehnen umkrampfend, in einem Großvaterſtuhl ſitzt. Sein Kopf iſt vorgebeugt. Er ſtiert uns mit haßerfüllten Augen an. Ihm zur rechten Seite ſteht ein junges Mädchen. Ihr ſchönes, blaſſes, von ſchwarzen Haaren umrahmtes Geſicht blickt uns finſter in die Augen! Keiner von uns wagt, ihr ein Wort zuzurufen.

Unſer Bataillonsadjutant jagt auf mich zu. Ich ſetze meinem Gaul die Zinken ein und preſche ihm entgegen. „Die dritte Kompagnie (— dieſe führte ich —) ſoll jenen Höhenzug beſetzen . . . Dort wo das Kreuz zwiſchen den beiden Linden ſteht!“ Schön . . . Dritte Kompagnie halbrechts! Marſch!

Ich war allein. Allein in der großen Schlacht. Wer weiß es, ob ich an dieſem Tage noch weitere Befehle erhalten werde? Ob ich ſelbſtändig handeln muß? Ein ſtolzes Gefühl überrieſelt mich.

Neben mir, rechts und links, gehen mein Premierlieutenant Behrens und mein Seconde-lieutenant Kühne. Beide ſind ausgezeichnete Offiziere, Behrens außerdem einer meiner engeren

Freunde. Wenn er sich nur seine schnodderigen Redensarten abgewöhnen möchte. Tollkühn, waghalsig, stößig wie ein verwilderter Hirsch, ist er der Gegensatz zu dem kleinen zierlichen Kühne. So etwas von Ruhe, Überlegung im kritischsten Augenblick wie bei diesem ist mir im Leben noch nicht vorgekommen. Kühne hatte auch, wenn wir anderen schon lange nichts mehr zu essen und zu trinken hatten, immer noch irgend eine Eß- und Trinkangelegenheit. Wo immer er sie beherbergte und hervorholte, ist mir ein Rätsel geblieben.

Wir waren auf der Höhe angekommen und hatten uns, Zug neben Zug, eingenistet. Ich konnte mir wohl denken, daß wir hier eine Aufnahmestellung bilden sollten, wenn etwa ... selbst der weitere Gedanke blieb mir im Halse stecken.

Neben mir, etwa zweihundert Schritte entfernt, hatte die vierte Kompagnie Position genommen. Ihr sehr langer, schmaler Hauptmann, der den ihn bis auf den Hacken reichenden Regenrock angezogen hatte, stand, auf seinen Degen gestützt, wie eine Statue, auf einer kleinen Erderhebung, allein, weit vor seiner Truppe. Wie sonderbar, daß mir bei seinem Anblick Dante vorschwebte. Seine Silhouette zeichnete sich klar gegen den nun mit Wolken überzogenen Himmel ab.

Meine Lieutenants und ich, platt auf dem Leibe liegend, dicht neben einander, vor meiner Kompagnie, sahen eifrig durch unsere Krimstecher in das wogende Gemeng e vor uns. Kein Vorteil auf beiden Seiten, schien bisher erreicht. Lieutenant Behrens meinte: „Es ist ein Skandal, daß wir die Kerls noch nicht auf die Hühneraugen treten können.“ Noch ist der Abend nicht gekommen, erwiderte ich. Lieutenant Kühne, der sich auf kurze Zeit in die Kompagnie entfernt hatte, kam zu mir zurück und überreichte uns auf einem zierlichen Theebrettchen zwei Gläser Madeira und zwei Caviar-Semmelchen. „Ich kann den Wein wirklich empfehlen, von Schneekloth aus Kiel,“ sagte mit großer Ruhe mein Lieutenant. Aber, um des Himmels Willen, wie kommen Sie jetzt zu diesen schönen Sachen, lieber Kühne, und noch dazu das allerliebste Tablettchen und die Gläser.

„Ich kann den Wein wirklich empfehlen,“ erwiderte mit unerschütterlicher Ruhe mein Lieutenant.

Kaum hatten wir den letzten Schluck durch die Kehle gegossen, als ein durchdringender klirrender Knall uns alle nach rechts sehen ließ. Eine dicke Staubwolke wirbelte kerzengerade in die Höhe, wo eben noch der lange Hauptmann gestanden hatte. Er lag zerfetzt am Boden. Behrens rief,

ſich auf die Schenkel klopfend, aus der „Schönen Helena“: Jetzt gehts los! Jetzt gehts los!

Ich blickte mich um, ob nicht Befehle für mich unterwegs ſeien. Kein Adjutant kam heran. Mein auseinander gezogenes Bataillon ſchien in Bewegung nach Vorwärts ſtoßen zu wollen. Ich kommandierte daher: Auf! Das Gewehr über! Ohne Tritt! Marſch! Und nun rückten wir wirklich in das Gefecht ein. Schon nach wenigen Minuten kam uns ein Gefangenentransport entgegen. Unter dieſem ſahen wir die erſten Turcos. Mein ſchleswig-holſteiniſcher Burſche rief aus dem Zuge: „Kiek, dat ſünd vun de ſwatten Kakaleikers, de de Katten up de Schullern drägn.“

Die Toten und Verwundeten mehrten ſich in ſteigernder Weiſe. Herrenloſe Pferde jagten umher. Zwei junge Pudel ſpielten miteinander, als wären ſie in ihres Herrn Garten. Ein Marketenderwagen kam uns langſam entgegen gefahren. Der Beſitzer ſchielte ſcheu und gierig nach den Gefallenen und Verwundeten. Nun waren wir „mitten drin.“ Meine drei Züge, in Plänklerlinie aufgelöſt, gingen neben einander her. Mehr und mehr Geſchrei, Fluchen, einſchlagende Chaſſepots, Kommandos, ſpringende Granaten vor uns, mitten unter uns, hinter uns. Schon führe ich Mann-

ſchaften von anderen Kompagnien, die, abgekommen, ſich mir anſchließen. Selbſt Leute fremder Regimenter miſchen ſich mit den meinigen.

Der Höchſtkommandierende reitet hinter meinen Zügen vorbei. Will er zum linken Flügel? Iſt etwas nicht in Ordnung? Seine Augen ſchienen finſter, herbe, ſtreng. Die zahlreiche Begleitung galoppiert, jeder für ſich, weit ein jeder von dem anderen: Sie iſt die Zielſcheibe der feindlichen Batterieen. Adjutanten ſprengen zuweilen an den General heran, der ihnen, immer im ſelben ruhigen Galopp bleibend, Befehle giebt, mit der Hand hierhin, dorthin weiſend. Sie ſtoßen wie ein Boot vom Hauptſchiff ab, um dann bald zu verſchwinden in der gewaltig aufgeregten See.

Ich kann kaum etwas mehr ſehen. Behrens und Kühne ſind noch vor ihren Zügen. Die Geſichter meiner herrlichen Kompagnie erkenne ich: Schweiß, Schwärze, Blut, Staub, aus dieſem Farbenmiſchmaſch heraus glühende Siegeswunſchaugen. Ich bin jetzt gänzlich auf mich allein angewieſen. Die Sonne ſendet ſchon ſchräge Strahlen. Noch immer höre ich keine Vorwärtsſignale, keine Trommel. Und doch iſt Alles, Alles, die ganze Armee in unaufhaltſamem Vorrücken. Soll ich blaſen laſſen? Soll ich trommeln laſſen? Ich

habe dazu keinen Befehl. Ich wende mich zu meinem Hornisten: Weber, Avancieren blasen! Und das knöcherne, reizlose Signal ertönt. Ertönt und ertönt immer wieder in derselben grandiosen Nüchternheit. Aber es zieht die totmüdesten Beine selbst vorwärts. Und die Trommler schlagen an, und immer weiter sich fortsetzend höre ich die Vorstoßsignale.

Ein hurtiger Wind, der sich plötzlich wieder aufgemacht hat, schenkt uns gute Übersicht. Ich sehe zu meinem Erstaunen, daß ich ganz vorne bin. Meilenweit mit mir, rechts und links, ist Alles eine einzige Schützenlinie. Vor mir ragt auf einem Geländebuckel ein kleines Dorf. Ein rasendes Feuer wird von dort auf mich gerichtet. O, du böser Wind! Als ich nach rückwärts mich umschaue, sehe ich, in ziemlicher Entfernung, die großen Massen der Reserven heranrücken. Aus diesen blitzten in der Abendsonne plötzlich zwei reitende Batterien heraus. Sie rasen zu mir her, was das Riemzeug hält. Bei mir angekommen, protzen sie hinter meiner Schützenlinie ab, und beginnen, über unsere Köpfe weg, das vorliegende Dorf, mein Ziel, mit Schnellfeuer zu übergießen. Zur selben Zeit auch löste sich ein Dragonerregiment ab und trabte in derselben Richtung wie

die Batterieen auf mich zu. Bald war der Oberſt dieſer Truppe, nur von einem Trompeter begleitet, bei mir vorüber. Deutſch trabend, klapklapklapklap, in immer gleichmäßiger Gangart, vornüber ſich beugend, konnte ich nur auf Sekunden ſein Geſicht erkennen. Es war ein alter Herr, der den Mund weit offen hielt (— der Unterkiefer war in fortwährender wackelnder Bewegung —). Aber unter ſtarken ergrauten Brauen funkelten ein Paar energiſche Augen. Nun kam auch ſein Regiment heran, in immer gleichmäßigem Trabe. Durch den weichen Boden bedingt, hörten wir nicht die Hufe. Auch ſchien alles Geräuſch, das ſonſt einem in Fluß geratenen Reiterregiment anhaftet, erſtorben zu ſein: kein Janken der Sättel, kein Klirren und Raſſeln; ja ſelbſt die Kommandos und Signale ſchwiegen. Der alte Oberſt mit dem Fledermausgeſicht regierte einzig und allein ſein Regiment mit dem linken Handſchuh. Und nun dieſe ewigen Schwenkungen und Bewegungen dieſer Truppe um uns, vor uns, hinter uns. Wie oft fauchte der alte Oberſt bei mir vorbei, immer im gleichen Trabe bleibend. Er ſuchte augenſcheinlich eine Stelle, um ſeine Dragoner zum Angriff zu führen. Mir fiel aus Fauſt ein: Es war eine Ratt' im Kellerloch . . . als hätt' ſie Lieb' im Leibe. So

ſuchte er nach allen Ecken und Kanten, zum Einbruch zu gelangen. Alle dieſe lautloſen Bewegungen des Regiments hatten etwas unſäglich Unheimliches. Einmal trat Behrens zu mir und ſagte, während wieder der Alte vorbei haſtete: „Was will denn eijentlich der olle Onkel. Das iſt ja wie der fliegende Holländer.“ Über den „Fliegenden Holländer“ lachten wir beide laut auf.

Indeſſen war ich, immer ſprungweiſe vorgehend, an den Hügel hin gekommen. Jetzt galt es, das von den Granaten in Brand geſchoſſene und erſchütterte Dorf mit ſtürmender Hand zu nehmen. Bei meiner Kompagnie war die Fahne des Bataillons geblieben. Ihr Träger, ein ſchwarzbärtiger großer Sergeant, ließ ſie hoch im Winde flattern. Da traf der erſte Schuß die Fahnenſtange, daß ſie mitten durchbrach. Zugleich auch hatte ihr Träger die Erde küſſen müſſen. Sofort ſprang Lieutenant Kühne vor und riß das heilige Zeichen wieder empor. Ich hörte deutlich ihr Flattern durch all' den Lärm. Eine Kugel löſte mir die linke Hoſennaht auf, ohne mich zu verwunden.

Sturm! Stöße! Trommel und Hörner! Mann gegen Mann! Noch immer flattert in Kühnes Händen unſere Fahne. Da wird er umringt

Aber wir reißen ihn wieder heraus. Hoch, hoch flattert die Fahne. Das Blut macht die Erde glitſcherig! Und Blut, Blut, Mordgeheul, Rauch, Flammen, herunterſtürzende Dächer, Einzelkampf in Thüren, Fenſtern und Zimmern.

— — — — — — — — — —

Das Dorf iſt unſer. Noch keucht uns die Bruſt. Wir lehnen totermattet an Gartenein-friedigungen oder wo es ſich immer trifft. Die Reſerven ſind herangekommen.

Lieutenant Kühne ſteht vor mir mit dem zier-lichen Tablettchen: „Herrn Hauptmann vielleicht ein Brödchen mit Touloufer Entenleberpaſtete ge-fällig? Vielleicht ein Gläschen Kirvan? Beides von Borchardt . . . Kann verſichern . . .“ Ich wäre beinahe mit der Wiege, auf der ich eingeknickt lag, zuſammengebrochen vor Verwunderung, Kühne in dieſem Moment mit ſolchem Frühſtück vor mir zu ſehen . . .

Und dann wieder mit den Reſerven vor-wärts . . .

* * *

(Die Insel.)

Das letzte Teilchen der Sonnenscheibe, zwischen schwefelgelben Abendwölkchen, war eben verschwunden. Der ganze Abend leuchtete dunkelrot im Abglanz der brennenden Dörfer. Auch schien er das Blut der Erschlagenen zu spiegeln.

Der Feind war auf allen Enden zur Flucht getrieben.

Ich hatte mich nach dem Aufbruch aus dem eroberten Dorfe bald wieder mit meiner Kompagnie allein gefunden. Schien es doch an diesem Tage, als wenn jeder für sich, einer für alle, alle für einen gekämpft hatte.

Als die Dunkelheit eintreten wollte, gelang es mir noch kaum, einen inselartigen Erlenbruch, der rings von einer Sandwüste umgeben war, zu erreichen. Hier lag schon Alles durcheinander. Und Mancher traf hier noch im Laufe des Abends und der Nacht ein. Die Ahnung, daß hier Wasser in Hülle und Fülle zu haben sei, hatte die Annäherung instinctmäßig bewirkt.

„Gewehr ab. Setzt die Gewehre zusammen," und jeder fiel da auf die Erde, wo er stand. Ich selbst legte meinen Kopf auf das eine Ende einer gefällten und schon abgeschälten Birke. Ich konnte

nicht sofort einschlafen. Die Aufregung war zu groß gewesen. Allmählich begann es, sich überall zu rühren. Kleine Koch- und Wärmfeuer beleuchteten hier und da im Busch die Stämmchen der Erlen und die sie umstehenden und umsitzenden Mannschaften. Am andern Ende meiner Birke merkte ich am Rütteln meines Kopfes, daß die Leute an dieser Stelle ihre Kaffeebohnen mit Steinen zerkleinerten. Klar, im letzten verblassenden Abendlicht, schien die abnehmende Sichel des Mondes durch das Wäldchen. Obgleich ich die Augen geschlossen hatte, konnte ich, wohl wegen der großen Erregung, nicht einschlafen. Im Halbtraum hörte ich, wie Pferdegetrappel sich mir näherte und bei mir anhielt. Durch meine halbgeöffneten Lider erblickte ich auf einem großen, langgestreckten, starkknochigen Gaul einen alten General. Sein weißer zerzauster Schnurrbart bedeckte die Lippen ganz. In seiner Begleitung war ein Generalstabsoffizier. Zu diesem sagte er: „Weiter, lieber Ernesti, kommen wir heute doch nicht. Die Nacht ist hereingebrochen. Wir werden wohl oder übel hier campieren müssen.“ Darauf stiegen die Herren ab. Der General nahm das rechte Vorderbein seines Pferdes in die Höhe und untersuchte den Huf. Dann rief er: „Wanzleben!“

Eine Stimme antwortete: „Excellenz?“ und zugleich erſchien ein Huſar. „Sorgen Sie zuerſt dafür, Wanzleben, daß die Pferde Waſſer bekommen.“ Der ſtarkknochige Gaul des Generals, die Mähne hebend, die Lefzen wie gähnend auseinanderreißend, ſchnubberte, als wenn er die Worte ſeines Herrn verſtanden hätte. Nun wurden die Satteltaſchen abgeſchnallt, die Mäntel ausgebreitet. Darauf legten ſich die Beiden neben mich auf die Birke. Ich war dermaßen ermattet, daß ich nicht aufgeſprungen war. Das Klopfen der Steine am anderen Ende ging ſeinen Weg. Auch der General und Erneſti ſchienen nichts zu ſpüren. Als dieſe eben eingeſchlafen waren, wieherte hell, auf mich zukommend, wieder ein Pferd und hielt gleichfalls in unmittelbarer Nähe bei mir an. Es war ein außerordentlich ſtarker Ulanenoffizier, der etwas Eunuchenhaftes hatte. Der Mond beſchien ihn hell. Sein rundes Geſicht war bartlos und ſeine dicken, um den Sattel gepreßten Beine glichen zwei vollgeſtopften Kornſäcken. „Jeſſes, Jeſſes,“ rief er, „ſchläft denn hier ſchon die ganze Geſellſchaft.“ Und ein ſo unendlich gemütliches helles Lachen ertönte von ihm, daß ich meinen erſten Groll, den ich bei ſeinem Erſcheinen gefühlt hatte, verſcheuchte. Vollends jetzt wach geworden, ſtand

ich auf und begrüßte ihn. Nachdem wir uns bekannt gemacht hatten, ſtieg er ab, und legte ſich, nachdem ich ihm von der Anweſenheit des Generals geſagt hatte, ruhig neben uns.

Meine Kerls kamen, einer nach dem andern, zu mir, um mir in ihren Kochgeſchirrdeckeln Kaffee anzubieten. Ich konnte noch nicht einſchlafen. Um mich herum beroch ein kleiner langhaariger, ſchwarzer Pintſcher, der einem Teufelchen glich, jeden von uns. Er lahmte auf dem linken Hinterbeinchen, und ich bemerkte an dieſer Stelle getrockneten Staub mit Blut vermiſcht. Dann war er verſchwunden. Nun fiel ich in einen unruhigen Schlaf und träumte das wirrſte Zeug. Als ich erwachte, es mochte Mitternacht ſein, hörte ich außerordentlich ſtark in meiner Nähe ſchnarchen. Zugleich ſah ich Behrens, der ſich irgendwo gebettet haben mochte, um uns herum ſchleichen; er beugte ſich zu jedem hinab, um den Thäter zu entdecken. Beim General hatte er gefunden was er ſuchte, und dieſen, im Schatten der Bäume nicht erkennend, rüttelnd, ſagte er: „aber das geht wirklich nicht mehr an, Herr Kamerad.“ Der alte Herr erhob ſich etwas ſchlaftrunken und ſagte traumverwirrt: „Ich habe doch befohlen, daß die dritte Diviſion bei Petit St. Arnold . . . Ah ſo

(etwas erregt), was iſt, was iſt.“ Er erhob ſich bei dieſen Worten ganz in die Höhe, ſo daß die breiten roten Streifen ſeiner Hoſe durch einen Mondenſtrahl hell beleuchtet wurden. Premier-Lieutenant Behrens erſah ſofort, wen er vor ſich hatte; doch ohne die Geiſtesgegenwart zu verlieren, ſagte er: „Ah verzeihen, Excellenz, ich glaubte ſchießen . . . ſchießen . . .“

„Ach was,“ antwortete ein wenig grob die Excellenz, „ſchießen, ſchießen . . . hier wird jetzt geſchlafen . . . legen Sie ſich nur wieder aufs Ohr, mein junger Herr Kamerad, und ſeien Sie nicht ſo erregt. Und wenn Sie ſich nun wieder niederſtrecken, ſo bitte ich Sie, Ihr Schnarchen von vorhin einzudämmen. Das kann ich auf den Tod nicht ertragen.“ Behrens ſchlich ſich etwas beſchämt wieder von dannen.

Was war das? Klang nicht ein leiſes Wimmern und Stöhnen zu mir her? Ich ſtand auf, und ſuchte die Stelle im Gehölz, von woher die Klagetöne mein Ohr trafen. Ich hatte ſie bald gefunden. Ein Jäger vom 41. Bataillon lag dort ſchwer verwundet. Ich beugte mich zu ihm nieder und gab ihm aus meiner Feldflaſche zu trinken. Mit leiſer Stimme, ſo daß ich mein Ohr an ſeinen Mund neigte, lispelte er: „Meine alte Mutter —

wird ſich freuen — beim Abſchied — ſagte ſie — liebe Dein Vaterland bis in den Tod.“ Und leiſer werdend: „Marie — ſoll — meine Uhr“ —. Er lehnte ſich in meinen linken Arm zurück. Seine Hände umfaßten meine Rechte. Sein letzter Hauch: „Mutter, Mutter — daß Du bei mir biſt.“ Noch lag er wohl zehn Minuten in meinem Arme. Ich rührte mich nicht. Und dann war er hinüber ...

Als ich weiter wollte, fand ich dicht neben ihm einen Offizier von demſelben Bataillone. Er lag platt auf dem Geſicht, die Arme ausbreitend. Die linke Hand hatte ſich in Moos eingekrampft, die Rechte umklammerte eiſern den Säbelgriff. Neben ſeinem Kopfe ſaß der kleine ſchwarze Pintſcher und leckte ihm das linke Ohr. Er hatte ſeinen Herrn gefunden. Als ich mich näherte, fiel mir das Hündchen beißend in die Stiefelabſätze. Aber ich mußte wiſſen, ob nicht noch Hülfe retten könnte, und drehte deshalb, ohne mich an das Köterchen und ſeine Angriffe zu kehren, den Körper um. Ein unendlich jugendliches Geſicht, ſchon erkaltet, zeigte ſich mir. Zwiſchen den gebrochenen Augen erblickte ich einen kleinen Streifen der dunkelbraunen Pupille.

Der Morgen war angebrochen und eine Schwarzdroſſel flötete unbekümmert ihre treuherzige Melodie.

Auf meinen Platz zurückgekehrt, fand ich hier Alles schon in reger Bewegung. Alle gönnten sich bei der reichlichen Wasserfülle das Labsal einer Waschung. Der dicke Ulanenoffizier hatte sich bis auf die Hüften entblößt und ließ sich aus Kochgeschirren begießen. Von der feisten, fetten Brust tropfte es ab wie bei einer Ente. Dabei lachte er unaufhörlich in äußerst gemütlicher Weise.

Lieutenant Kühne erschien bei mir. In der Hand führte er das Theebrettchen: „Herrn Hauptmann vielleicht ein Gläschen Cantenac gefällig? Ein Brödchen mit Hamburger Rinderzunge gefällig? von Borchardt, kann wirklich empfehlen.“ Ich winkte mit den Augen, daß er zum General gehen möge. „Euer Excellenz vielleicht ein Gläschen Cantenac gefällig? Ein Brödchen mit Hamburger Rinderzunge vielleicht? Alles von Borchardt. Kann wirklich empfehlen“ . . . „Sind Sie denn besessen, Pardon, Herr Lieutenant? ja, Borchardt, Borchardt, da säß ich jetzt allerdings lieber . . . nun denn, wir sind alle Menschen. Ich nehme es dankend an.“ Und dabei den Kopf ein wenig nach hinten beugend, setzte er das Gläschen an den Mund, so daß wir die Muskeln und Adern des langen hageren Halses sehen konnten.

Bald war Alles auf der Suche nach ſeinem Truppenteil. Schon nach einer Stunde hatte ich mein Regiment gefunden. Die Fahne hochſchwingend, die ich an einem Erlenaſte befeſtigt hatte für den zerſchoſſenen Schaft, trafen wir uns. Dann zogen wir weiter, hitzig dem Feinde nach.

Der Narr.

Wir belagerten die große Festung.

Ich hatte den Befehl erhalten, um Mitternacht mit drei Unteroffizieren und dreißig Mann den vor unserer Postenlinie liegenden Hof La Grenouille anzuzünden. Bald lag der Feind, bald steckten wir darin. Es war ein ewiges Gezänk. Nun sollte dem ein Ende gemacht werden.

Um zehn Uhr abends ließ ich antreten, und war nach einer Stunde, nachdem ich die nächstliegenden Feldwachen in Kenntnis des mir gewordenen Auftrages gesetzt hatte, vor den Doppelposten.

Ja, wie soll ich sagen: So etwas, als wäre ich jetzt außerhalb der Erde, in der Luft, abseits unseres Planeten im Weltraum. Wir waren so allein; keine Fühlung mehr. Die Schleichpatrouillen, hatte ich die Feldwachkommandeure gebeten, nicht ins Vorland gehen zu lassen, um

nicht zu Verwechslungen Veranlaſſung zu geben, und nun war alles ſo ſtumm um uns.

Wir hatten wachſenden Mond. Der alte Onkel hatte die Liebenswürdigkeit, ſich gänzlich hinter Wolken zu verbergen. Ich ſandte ihm für ſeine Artigkeit eine Kußhand: Denn es war dunkel, doch nicht in dem Maße, daß Alles unerkennbar verſchwamm.

Los ... Schſt ... Katzen auf dem Raubzug ... Kein Geklirr ... Vorſichtig, vorſichtig, langſam ſchleichend, zuerſt lange Zeit in einem Graben, dann längs einer Garteneinfaſſung, Mann hinter Mann, zuweilen „auf allen Vieren", zuweilen blitzſchnell über die Landſtraße, Pſt, wieder gebückt wie ein Apotheker im Moor, Halt ... vorwärts ... Was war das? Langer Halt. War nichts ... wieder weiter ... „Nach rückwärts geben, leiſe: Meier ſoll nicht ſo pruſten" ... Weiter ... Pſt ... „Halt" ... und — Langer Halt ... Ganz leiſe: „Sergeant Barral!" „„Hier, Herr Lieutenant!"" „Schreien Sie doch nicht ſo ... Hanſen her." Einer drängt ſich an mich ... „Vorwärts." Ich immer voran. Den Revolver hielt ich bereit. (Meinen Säbel, als überflüſſig, hatte ich zurückgelaſſen.) Hinter mir Sergeant Barral und Gefreiter Hanſen.

Weiter ... Lautlos ... Katzen auf dem Raubzug ... Kein Geklirr ... „Halt“ (leiſe nach rückwärts gebend; einer poltert auf den andern). „Ruhig, Kerls ...“

Vor uns tauchen, dicht vor uns, auf: das Schlößchen La Grenouille und zwei Nebengebäude; alles in einem großen Garten ...

Iſt es beſetzt? ... Halt ... Tiefe Stille: Man hätte den Kaiſer von China und ſeine erhabene Mutter, die Kaiſerin, von Peking her nieſen hören können.

Ich krieche allein vor ... Was iſt das? Eine Barrikade. Verflucht. Zurück. Im Flüſterton: „Vorwärts.“ Wieder an der Barrikade. Ich fange an zu klettern. Sachte, ſachte ... Jeden Augenblick kann mir ein feindlicher Schuß in den Rippen ſitzen: Der Feind kanns bemerkt haben; läßt uns erſt alle in die Mauſefalle. Es knackt etwas: Ich bin mitten auf der Barrikade mit einem Stiefel zwiſchen die Speichen eines Rades geklemmt. Es gelingt mir, mich zu befreien ... Mein Kommando krabbelt nach ... Nun ſind wir alle drüber weg; wir ſtehen im Hofe. Der Feind iſt nicht da ... Nun aber muß alles gedankenſchnell gehen. Ich nehme Barral und zehn Mann, um

mich gegen den Feind, vor den Gebäuden, als Sicherheit für das Brandkommando aufzustellen ...

Ich lauschte atemlos in die Dunkelheit hinein. Neben mir links steht Barral, rechts Hansen. Einen Augenblick tritt der Mond vor. Ich sehe Barral an, ich sehe Hansen an: Ihre Gesichter sehen fahl aus, aber gespannt. Hansen sagte leise: „Herr Lieutenant, Herr Lieutenant.“ Was ist? „Da sind Spahis vor uns.“ Unsinn, Hansen ...

Noch kein Brandschein ... Da blitzt es in den Forts vor uns auf, und, wie auf ein gegebenes Zeichen, fliegen hoch über uns in das weit hinter uns liegende Lager ungeheure Granaten. Sie hinterlassen einen langen feurigen Streifen. Blaues Licht scheint, bald hier, bald dort in den Kasemattenluken ...

Da steigt eine einzelne grasgrüne Rakete; dort eine halbe Meile davon, eine purpurrote ... Und ist doch Alles so still, so still ...

Nun bricht hinter uns die Flamme aus .. Unterdrücktes Schreien ... Ein Schwein grunzt kläglich. „Hansen, gehen Sie sofort zurück: Das Schwein soll lautlos erwürgt werden.“ Zu Befehl, Herr Lieutenant.

Knister, Knister ...

* * *

Mein Auftrag war erfüllt. Ich hatte meine Meldungen erstattet. „Wissen Sie schon, daß Helmsdorff diese Nacht schwer verwundet ist durch einen Granatsplitter," sagte mir der Oberst. Nein, Herr Oberst, ich hörte nichts. Ist die Wunde tötlich? „Wir erfuhren es nicht. Ich habe ihn außer Granatbereich nach Grand Doubs bringen lassen." Ich bin eng mit Helmsdorff befreundet. Erlauben mir Herr Oberst, auf einige Stunden hinüberzureiten? „Ich bitte darum. Wollen Sie mir nach Ihrer Rückkehr Bericht über seinen Zustand geben?" Zu Befehl, Herr Oberst.

* * *

Um den Heerd des Hauses in Grand Doubs finde ich eine alte Großmutter, die einen Schnurrbart hat und Gebete murmelt, zwei Kinder und einen finster blickenden Mann. Alle starren in die Flamme. Es sind die Bewohner. Der Vater zeigt wortlos, den Daumen seiner rechten Hand als Richtung nach rückwärts in Bewegung setzend, auf eine Thür. Ich trete hinein. Auf einem breiten französischen Bett liegt Helmsdorff. Er schläft. Sein Gesicht ist gelbgrau. Er rührt sich nicht. Drei Ärzte stehen an seinem Bett und zwei graue Schwestern aus Deutschland. Ein

Lazarettgehülfe, in beiden Händen eine große Schüſſel tragend, die mit Blut (— oder Weinſuppe vielleicht —) bis an den Rand gefüllt iſt, will gerade heraustreten. Über den Arm trägt er in Purpur getauchte Handtücher. Die rote Maſſe (— vielleicht Weinſuppe —) ſchwappt gallertartig und nimmt immer dunklere Farben an bis zum tiefſten Schwarzblau.

Die Ärzte ziehen ſich zu einer letzten Beratung zurück. Der eine von ihnen, der bisher Rock- und Hemdsärmel über die Knöchel zurückgebogen hatte, glättet ſie wieder nach vorn und ſchließt die Knöpfe. Ich bitte die Schweſtern — Deutſchland, küſſe ihnen den Saum ihrer Gewänder; ſie ſind in den Kriegen deine Engel — auf einige Zeit der Ruhe zu pflegen: ich würde wachen.

Dem jungen Offizier hat der Granatſplitter das Fleiſch vom rechten Oberſchenkel völlig weggeriſſen.

Ich bin allein mit ihm.

Ich kniee an ſeinem Lager nieder, nehme des Schlafenden Hand in die meine, und lege meine Stirn auf ſie. Meine Gedanken ſind ein Gebet, eine flehentliche Bitte zu Gott: Nimm ihn noch nicht zu dir; er iſt ja mein einziger, beſter Freund.

Nun richt' ich mich auf, lasse aber seine Hand nicht frei. Über sein Gesicht spielt es oft wie matte Irrlichter. Es huscht etwas darüber hin. Wie der Schatten eines fliegenden Vogels. Er schläft so ruhig; seine Atemzüge gehen regelmäßig.

Auf dem Nachttischchen an seinem Kopfende brennt die Lampe. Sie ist mit einem Schirm bedeckt. Auf diesem, mir zugekehrt, tanzt ein Narr in der Schellenkappe; mit einem geschlossenen Fächer schlägt er auf eine kleine Handtrommel. Er hat ein widerwärtiges Gesicht.

Ich starre und starre, bewegungslos: um den Verwundeten nicht durch die leiseste Regung zu wecken, auf die Lampe. Seine Hand liegt immer noch in der meinen. Eine nicht mehr zu bewältigende Müdigkeit überkommt mich: die vielen Feldwachen, mein letztnächtliches Kommando, die furchtbaren Anstrengungen, das tagelange Liegen in den nassen Gräben zu steter Abwehr, die Eindrücke auf das junge Herz . . . aus den Schlachten . . . Ich kann . . . den . . . Kopf . . . nicht . . . mehr . . . hoch . . . Er sinkt.

* * *

Und vor mir tanzt und ſpringt der Narr ho und heidi. Wie ausgelaſſen dieſer dumme Kerl iſt. Wie er ſein breites Maul grinſend verzerrt. Und ich tanze ihm nach; ich muß alle ſeine Bewegungen mitmachen.

Aber ich will nicht, und ich muß . . .

Das Scheuſal hält an, ſteht ſtill. Auch ich bin wie gebannt. Der Narr beugt ſeinen Kopf. Was will er? Einen Erde aufwerfenden Maulwurf beobachten? Eine Blume wachſen ſehn? Den Eilweg eines Käfers verfolgen? . . . Er winkt mich heran. Ich folge; ich ſchaue mit ihm in ein tiefes, großes Grab. Und viele tauſend nackte Arme, in hechtgrauer Farbe, mit ineinander gekrampften Fingern ſtrecken ſich mir entgegen. Solche Arme ſah ich oft auf den Schlachtfeldern.

Und der Narr lacht und lacht und ſchlägt Purzelbaum wie ein Clown, und lacht, und zeigt hinunter.

Ich will ihn ſchlagen . . . Ich . . . kann . . . nicht . . . von . . . der . . . Stell . . . e . . . Hund, verfluchter . . . deck zu, deck zu . . .

* * *

Ich wache jählings auf; ich kann keine fünf Minuten geſchlafen haben. Ich reiße den Kopf in die Höhe. Die Hand meines Kameraden liegt noch in der meinen. Herr Gott, was iſt das? Sie iſt feucht, ſchleimig, nicht kalt, nicht warm ... ein bischen letzte Wärme noch, wie der erkaltende Ofen ... Sein Geſicht iſt auf der linken Seite etwas nach oben verſchoben ... Die Augen ... „Helmsdorff, Helmsdorff,“ ſchrei ich, und werfe mich über ihn ...

Die Thür öffnet ſich. Die barmherzigen Schweſtern erſcheinen ſanft, liebevoll ... Die eine, die ältere, beugt ſich über mich ... Ich liege wie ein Sohn in Mutterarmen: Sie ſagt mir ſo gütige, beruhigende, tröſtende Worte; immer im gleichen Tonfall ſpricht ſie. Und an ihrer Bruſt ſchluchz' ich wie ein zehnjähriger Knabe ...

Nächtlicher Angriff.

Viele Wochen schon hingen wir dem Feinde am Wimpernhaar: Wir hatten in einem Teile des großen Ringes des Belagerungsheeres die Vorposten gegeben. Jeden dritten Tag und jede dritte Nacht standen wir auf Feldwache, in den dazwischen liegenden Nächten bezogen wir Alarmquartiere, oder lagen, Gewehr in Arm, in Gräben und hinter Mauern und Häusern.

Wie froh überraschte uns die Nachricht, daß wir, um einige Tage zu ruhen, auf kurze Zeit abgelöst werden sollten!

Noch am selben Vormittag wurden wir zurück genommen. Wir marschierten über den Fluß an das jenseitige Ufer. Auch andere Truppenteile wurden verschoben. Es war eine große Bewegung, die auch am folgenden Morgen noch nicht beendet schien.

Das Dorf Grand Mesnil ward uns als Capua angewiesen. Aber es war so überfüllt, daß wir Offiziere gleich für die erste Nacht uns Erdhütten in den Gärten bauen ließen. Die Nächte, es war im Anfange des Octobers, waren nicht kalt, und seit einigen Tagen, nach Monaten, hatten wir herrliches Sommerwetter. So ließ es sich leben im Freien. Am folgenden Mittag, wieder schwamm alles in Sonnenlicht, hatte einer unserer Kompagnie-Offiziere eine Überraschung für uns. Als wir uns um eine große leere Rosinenkiste zu Tisch setzten, erschien er mit einer Schüssel dampfenden Reises mit Curry und Parmesankäse. Den Parmesankäse hatte ihm, in Briefumschlägen, aufeinanderfolgend, seine Frau gesandt. Ja, das war wirklich eine Überraschung. Freilich, freilich, das Rindfleisch, das daneben stand . . . Aber das ist unwichtig für heute, haben wir doch den Genuß, Reiß mit Curry und Parmesankäse essen zu können. Die vor uns stehenden Becher und Gläser sind gefüllt mit jenem vortrefflichen roten französischen Landwein, der Tausende von unsern Leuten in Frankreich gesund erhalten hat.

„Also, meine Herren," erhob sich unser Hauptmann, „es lebe der Spender! Und nun nicht mehr gefackelt."

Schon war die Verteilung der verlockenden Speiſe auf den Tellern erfolgt, ſchon wollten wir die Gabeln ihre Stech-, Hebe- und Holübungen beginnen laſſen, als ſich plötzlich, die nächſten Häuſer hatten ihn uns verborgen, an unſerer Schüſſel der Diviſionsgeneral und einer ſeiner Generalſtabsoffiziere, wie aus der Erde gewachſen, zeigten.

Wir ſprangen von den Sitzen und legten die Hand an die Mütze. Der Hauptmann meldete . .

„Was, wie," rief der General drollig, „Reis mit Curry. Das iſt ja etwas Köſtliches. Meine Herren, meinem Adjutanten und mir nur eine Gabel, dann wollen wir wie die Schatten wieder von dannen reiten."

Das Gericht ſtand in ſolcher Menge vor uns, daß wir die Herren baten, unter allen Umſtänden unſere Gäſte bleiben zu wollen. Gleich darauf ſaßen ſie zwiſchen uns.

Der General erzählte, daß er während eines zweijährigen Kommandos in Indien erſt erfahren habe, was aus Reis zu machen ſei. Wir in Deutſchland hätten auch nicht eine Ahnung von der Zubereitung dieſes Korns.

Unſer Diviſionsgeneral blieb auch nach dem Eſſen bei uns. Er ſah in die Berge, in die Ferne,

und es klang eigentümlich, gerade von ihm die Worte zu hören:

„Und nun ſchauen Sie hinauf, meine Herren, in all den Frieden. Die Sonne kocht alles zur letzten Reife; und wenn wir eine lebhafte Vorſtellung hätten, könnten wir von jenen glänzenden Höhen einen Bacchantenzug in ſeiner ganzen friedlichen Wildheit auf uns herab tanzen und tänzeln ſehen.“

Wir alle, mit ernſten Geſichtern, ohne ein Wort zu ſprechen, richteten in die erhellten Felsſpalten, auf die von den blendenden Bergen in die Thäler führenden ſtaubweißen Landſtraßen unſere Augen. Daß unſere Mannſchaften unter großem Halloh und Gelächter in allen Gärten und Höfen, an allen Ecken und Hecken gründliche Waſchungen ihrer Körper und ihrer Sachen vornahmen, erhöhte nur den Frieden. Der General, noch immer in die Weite ſtarrend, gab mir ſein Profil. Sein kleiner Kopf ſchien der eines Vogels zu ſein. Über recht häßlichen breiten Lippen hing, ganz nach Chineſenart, ein langer, dünner, weißblonder Schnurrbart. Von einem Kinn konnte kaum die Rede ſein. Die Naſe war groß, knorpelig, unſchön. Über herrlichen, klugen, hellblauen, blitzenden Falkenaugen wölbte ſich eine ungeheure Stirn.

So unregelmäßig sein Haupt, so unregelmäßig schien der ganze Mann gebaut zu sein. Zu dem kleinen, schwachen, schwanken, schlanken Körper stimmten die zierlichsten Füße, aber nicht die außergewöhnlich großen, breiten, plumpen Hände. Es waren wahre Bäckerfäuste. Wunderbar.

Der General galt als einer der tüchtigsten des Heeres. Mit dem weichen Gemüt eines zwölfjährigen Mädchens verband er eine Zähigkeit im Aufhalten und Aushalten, verband er ein unwiderstehliches Vorwärts! das ihm die Herzen aller zuwandte. Für seine Leute sorgte er unermüdlich.

Sonst, glaub ich, in Friedenszeiten war er ein einsamer Mensch. Als Shakespearekenner hatte er einen Namen. Im übrigen ging er still seinen Weg. Er war eine außergewöhnliche Erscheinung.

Noch immer genossen wir, ohne zu sprechen, den köstlichen Friedenshauch.

Da . . . wir springen alle zugleich auf . . . das lebhafteste Gewehrfeuer . . . in einer guten Stunde etwa vor uns, nach Westen . . . Das Feuer nimmt von Secunde zu Secunde zu. Es hört sich ganz genau so an, als wenn in der Ferne auf einem Riesenschiff sich ein Segel losgerissen hat und nun wie toll im Sturme flattert und rollt.

Wir lösen unsere Krimstecher aus den Futteralen und beginnen eifrig nach Westen zu gucken. Kein Rauch, kein Dampf, nichts zeigte sich.

Der Divisionsgeneral wendet sich ernst zu uns:

„Meine Vermutungen werden sich bestätigen, meine Herren. Es ist ein überraschender Angriff der Franzosen auf das Dorf Maretz. Sie kennen den Ort von Ihren Karten her. Ich war gestern persönlich dort, um so viel wie möglich mit eigenen Augen zu sehen. Vor dem lang von Norden nach Süden gestreckten Nest liegt ‚Der versenkte Teufel'. Wahrscheinlich früher römische Wasserleitung, ist es seit Jahrhunderten zu einem unterirdischen Platz ausgewühlt, wo Tausende sich heimlich versammeln können. ‚Der versenkte Teufel' sieht aus wie ein einziger, riesiger, ganz platter Grabstein.

„Von hier aus wird der Angriff auf Maretz mit erdrückender Macht geschehen sein. Der Feind hat die dortige Truppenverschiebung und die hiermit selbstverständlich verbundene kleine Unordnung benutzt. Nimmt er Maretz, so wird unsere Division, als die nächste frische, es noch heute Abend anzugreifen und wieder zu nehmen haben. Ich selbst würde, ohne zu zaudern, den Befehl geben."

Das Gewehrgeſchnatter dauerte in gleicher Stärke fort, nur hörten wir nördlich und ſüdlich von Maretz hinzutretendes. Auch einzelne Granatſchüſſe klangen ſchon dazwiſchen.

Wir umſtanden im Halbkreis den General, der finſter und tieferniſt, auf ſeinen Reiterſäbel geſtützt, nach vorn ſchaute.

Nun wandte er ſich noch einmal zu uns:

„Das Nachtgefecht iſt das ſchlimmſte aller Gefechte. Wenn irgend, iſt es zu vermeiden. Wenn nicht: Nun, dann allewege vorwärts! bei Tage und bei Nacht . . . Die Diviſion wird in einer Stunde bei Grand Mesnil verſammelt ſein, und dann gilt nur das alte Kameradenwort: Auf den Kanonenſchuß los!“

Plötzlich erſchienen unſer Brigadegeneral und ſein Adjutant.

Der Diviſionsgeneral konnte nun gleich, wenigſtens dem einen ſeiner Untergenerale, perſönlich ſeine Befehle geben.

Eilig ſtürzte ein Sergeant von der Telegraphenabteilung heran, blieb vor dem Diviſionär ſtehen und meldete:

„Seine Königliche Hoheit wünſchen mit Eurer Excellenz durch Draht zu ſprechen.“

Sofort entfernte ſich, uns die Hand zum Abſchied reichend, der General.

Meine Uhr zeigte dreizehn Minuten nach fünf. Die Sonne war im Begriff, ins Meer zu ziſchen. Sie ging unter wie eine große vollgeſogene Blutblaſe.

Der muntere Lärm bei unſern Leuten war längſt verſtummt. Alle wußten, ohne daß der Befehl ſchon gegeben war, daß ſie in kurzer Zeit anzutreten hätten, um auf das Mordfeuer loszumarſchieren. So war es nur noch ein ſtummes, haſtiges Gewimmel.

Und zehn Minuten nach ſechs Uhr ſtand unſere Diviſion in Rendez-vous-Stellung bei Grand Mesnil.

Das Feuer vor uns war eingeſchlafen.

Die Nacht war völlig herein gebrochen. Ein winterfunkelnder Sternenhimmel glitzerte auf uns herab. Wir hatten Neumond und dieſer ging erſt am andern Morgen um fünf Uhr ſiebenunddreißig Minuten auf. Wir hatten alſo auf ihn als Lichtgeber nicht zu rechnen. Wir werden nur die Sterne als Zuſchauer haben.

* * *

Zuerst zogen wir, Regiment nach Regiment, wie mitten im Frieden, auf der Landstraße nach Westen.

Jedem der ganzen Division war eingeschärft: kein Wort zu sprechen, keinen Schuß zu thun, ehe wir den Feind, Mann gegen Mann, erreicht hätten.

Nach dreiviertelstündigem Marsch: Halt.

Wir entwickelten uns südlich der Landstraße in Kompagniekolonnen neben einander mit dreißig Schritt Zwischenraum; nördlich der Straße stand das Schwesterregiment

Die zweite Brigade folgte als Reserve. Hinter dieser schoben sich zwei neue Divisionen heran. Es galt den Erstickungstod für Maretz.

Unser Auge hatte sich an die sternenhelle Nacht gewöhnt. Die Auseinanderfaltung zu Kompagniekolonnen ging ausgezeichnet, wie auf dem Exerzierplatz. Die Kommandos durften nur schwach gegeben werden. Eine Stunde hatten wir gebraucht. Nun war Alles fertig und wir traten den Todesgang an.

An ein „Gerichtetsein" der langen Linie war natürlich nicht zu denken, zumal kein Kommando von nun an gegeben werden durfte. Dennoch schwankte sich Alles immer wieder neben einander zurecht; wir wurden nicht auseinandergerissen.

Die Hauptleute gingen ihren Kompagnien voran; wir Lieutenants gingen an den Flügeln unſerer Züge. Wir marſchierten mit „Gewehr über“.

Wie lange noch? Wann werden wir unſer Ziel erreicht haben? Ich werde dieſen unſern Schattenmarſch nicht vergeſſen. Kein Wort, kein Kommando, nur immer geradeaus!

Da ſahen wir plötzlich glimmende Dächer.

Alſo angekommen! Kaum zehn Minuten noch! Erreichen wir Maretz unbemerkt!

Schon ſind wir wieder ſieben bis acht Minuten vorwärts gegangen, da ſehen wir die ſchwarzen Umriſſe der Bäume und Gebäude. Es iſt beim Feinde totenſtill. Sollte er . . .

Plötzlich wiehert im Dorf ein Pferd durch alle Regiſter durch. Dann, gleich darauf, ein einziger, hochtöniger, unendlich langgezogener Hornſtoß, und . . . alle Sterne fallen auf uns nieder; Flammen, Raketen, Blitze, die Sonnen des Weltalls ſpritzen uns an. In einer Minute wälzen ſich Hunderte von uns auf der Erde.

Nun oder niemals!

Die Offiziere ſchreien durch den Höllenlärm: „Zur Attacke Gewehr rechts! Fällt das Gewehr! Marſch, Marſch! Hurrah! . . .“ und wir ſtürmen

vorwärts mit ſchlagenden Trommlern und wütenden Hörnern, immer nur vorwärts! Wir ſind am Dorfrand, in den Gärten. Vorwärts, Vorwärts!

Aber hier iſt uns Halt geboten. Ein furchtbares Ringen beginnt; Mann gegen Mann. Wir ſchlagen uns mit der Kaiſerlichen Garde.

Nur nicht wieder zurückgeworfen! Das iſt der einzige Gedanke, der jeden von uns beſeelt, die wir in dieſem Augenblick wie die Panther brüllen und beißen und kratzen.

Schon brennt es wieder hier und da. Die Flammen geben uns Licht.

Da tröſtet an unſer Ohr das Vorwärts der Hörner. Wir hören die beiden ewig gleichen, das Blut ſiedend machenden Töne Plum—bum der Trommel. Tauſend Hörner, tauſend Trommeln. Es ſind die Reſerven, die den Dorfrand erreichen.

Maretz kann uns nicht mehr verloren gehn.

Die Uhr zeigt auf Mitternacht.

* * *

Wie ich die Nacht durchlebte, was ich durchlebte, weiß ich nicht mehr. Nur weniges ſteht klar vor mir.

Alles iſt durcheinander. Mannſchaften fremder Regimenter, wo ſie führerlos geworden ſind,

gruppieren sich um den nächsten Offizier oder Unteroffizier. Trupps von dreißig, vierzig Leuten werden zuweilen von einem Gefreiten befehligt. Dort stürmt ein Stabsoffizier mit hochgeschwungenem Degen, mit fliegender Schärpenquaste. Kaum zwei Mann folgen; im nächsten Augenblick haben sich ihm schon fünfzig, sechzig angeschlossen. Da trifft den Tapferen die Kugel ins Herz.

Und immer weitere Hilfstruppen drängen nach.

Schon nähern sich die beiden frischen Divisionen.

Der Feind, die Kaiserliche Garde, wehrt sich wie der Löwe. Haus für Haus, Thüre für Thüre, Fenster für Fenster muß erobert werden.

Um ein Uhr morgens ist Maretz unser. Was noch von französischen Soldaten im Dorfe ist, wird gefangen. Der Rest hat sich in den ‚Versenkten Teufel' zurückgezogen.

Ich muß einmal in die Höhe schauen, den Stern suchen, der genau über uns steht. Hab ich ihn? Ist es jener mattglänzende, der jede Sekunde vor Müdigkeit die Augen schließen will? Und es dampft, es brodelt, es schreit, es wimmert, es betet, es stöhnt zu ihm hinauf. Wie gleichgültig ihm das ist.

An irgend welche Ordnung ist vor Tagesanbruch nicht zu denken. Aber es tritt allmählich

Ruhe ein. Das Schießen hört auf. Nur ab und zu knatterts noch: irgend ein überraſchter Trupp wehrt ſich. Aber immer ſchnell iſt das Feuern wieder zu Ende.

Gegen Morgen will ich an einem brennenden Hauſe vorbei, um an den weſtlichen Rand des Dorfes zu gelangen. Als ich in den Garten trete, ſehe ich eine Gruppe wie aus einem Wachsfiguren-zimmer: Sechs, ſieben franzöſiſche Infanteriſten, die an dem noch flackernden Feuer geruht haben, ſind hier von den Unſrigen überraſcht. Da ſie zu ihren Gewehren gegriffen haben werden, ſtatt ſich zu ergeben, ſo ſind ſie ſofort niedergeſchoſſen. Nun liegen und ſitzen ſie in der Lage um die qualmenden Holzſcheite, in der die tötliche Kugel ſie traf.

Neben ihnen, als wenn er den Durchbruch durch die Hecke habe erzwingen wollen, ſein Geſicht iſt mir zugewandt, iſt, das Haupt ein wenig nach hinten geſunken, ein alter Sergeant-Major der Garde-Zuaven zuſammen gebrochen. Sein ſilberweißer Bart hängt ihm bis zum Gürtel. Die Ehrenzeichen aus der Krim, von Solferino und Magenta, aus China und Mexico ſchmücken die goldverſchnörkelte dunkelblaue Jacke. Dieſer Alte umfaßt mit dem rechten Arm einen blutjungen

Offizier, der seine Hände dem Sergeant-Major um den Hals gelegt hat. Sein bleiches Antlitz ist umflossen von dem langen Barte des Garde-Zuaven. Die Linke des alten Gardisten hat sich mit gekrümmtesten Fingern in die Dornen gekrampft.

Neben diesen, den Kopf lächelnd an eine Mauer gelegt, schläft den Todesschlaf ein noch sehr junger Unteroffizier meines Regiments. Noch hat der Vampyr Tod die frischen, roten Wangen nicht ausgesogen. Es ist ein Gesicht „wie Milch und Blut". Seine linke Hand hat im Sturz einen vollen Rosenstrauch ergriffen und diesen auf die Brust herabgezogen.

Wie unwillkürlich schlug mein Blick zum Himmel auf. Da stand die unendlich feine, blaugelbe Sichel des ersten zunehmenden Mondes.

Nun wollte ich weiter, als sich eine schwere Hand auf meine Schulter legte. Es war die Hand meines Divisionsgenerals:

„Ich sah, wie Sie eben nach oben schauten. Es war Ihr stiller Wunsch: wäre diese grauenhafte Nacht vorbei. Ich spreche ihn mit Ihnen aus. Aber Aushalten, Aushalten. Um ein Uhr diese Nacht telegraphierte ich Seiner Königlichen Hoheit, daß Maretz unser sei. Wir müssen nun unsere letzte Anstrengung daran setzen, einen etwaigen

Angriff vom ‚Verſenkten Teufel‘ her abzuwehren in den Frühſtunden. Aber ſie kommen nicht. Trotzdem Vorſicht. Sowie der Morgen graut, wird das Erſte ſein, die Verwundeten wegzubringen. Es ſtehen ſchon dreihundert Krankenwagen hinter Maretz, die ich herantelegraphiert habe. Ebenſo eilen von allen Seiten uns Ärzte zu. In Grand Mesnil wird der große Verbandplatz ſein.

Dann aber müſſen ſich die Regimenter und Brigaden ſammeln. Es iſt noch alles durcheinander. Möge, mein lieber junger Kamerad, dieſer nächtliche Angriff der erſte und letzte ſein, den Sie mitgemacht haben. Ordnen Sie ihn niemals an, wenn nicht, wie in dieſem Falle, es die Pflicht ſtreng gebietet.“

* * *

Ich ſtehe bald vorn am weſtlichen Rande. Mann an Mann drängt ſich dicht bei dicht mit fertig gemachten Gewehren. Eine herangeholte Batterie hatte ihre Geſchütze, mit Kartätſchen geladen, vereinzelt hingeſtellt, wo der beſte Platz zu ſein ſcheint.

Es dämmert, ein äußerſt kühler Oſtwind umweht uns fünf Minuten eiſig. Die Morgenröte.

Die Sonne. Und die Sonne, die Sonne beſcheint ein gräßlich Bild . . .

— — — — — — — — — — —

Krankenwagen auf Krankenwagen, mit den leichteſten C-Federn, fährt in Maretz ein. Wie in den Backofen werden die Verwundeten hineingeſchoben. Jeder Wagen kann zwei beherbergen. Die möglichſte Schonung wird angewandt. Die Ärzte ſind, mit aufgekrämpten Ärmeln oder gar rockbar, an der Arbeit. Wenn irgend angänglich, wird das weitere für den Verbandplatz verſpart.

Nun ſammeln ſich die Truppenteile.

Am Nachmittag um vier Uhr ſteht meine Diviſion eine Stunde hinter Grand Mesnil. Eine Woche Ruhe iſt uns verſprochen.

Den nächſten Morgen belobt ein Tagesbefehl unſere Diviſion. Der Diviſionsgeneral ſelbſt reitet von Bataillon zu Bataillon, um einige kurze, warme, zündende Dankesworte zu ſagen.

Portepeefähnrich Schadius.

General Faidherbe hatte seit einigen Wochen seinen leichten Lendenschurz, den er am heißen Senegal getragen, mit einem tüchtigen Pelz in Lille vertauscht.

Mit schnellkräftiger Hand hatte er die dort vorgefundenen Truppen gerüttelt, geschüttelt, gemengt, gesondert, hatte sich neue Bataillone geschaffen, alte aufgefrischt und ihnen wieder Lebensmut eingeblasen, und war nun wie ein zierlicher Fechter von der großen nordischen Stadt aus vorgestoßen einmal, zweimal, dreimal, viermal . . . unermüdlich. Aber einmal, zweimal, dreimal, viermal hatte er von den Deutschen empfindliche Schläge gefühlt. Jedesmal gelang es ihm, sich mit besonderer Geschicklichkeit aus der Schlinge zu ziehen und in seinen vielfach Lille umgebenden größeren und kleineren Festungen zu verschwinden. Zahlreiche Gefangene und zahlreiche Stiefel und Schuhe, die das gute England in seiner bekannten Parteilosigkeit den Franzosen geliefert

hatte, blieben jedesmal in unſeren Händen. Die Gefangenen wurden nach Deutſchland geſandt, die Stiefel und Schuhe ließen wir ſtehen, weil ſie gar zu ſchlecht gearbeitet waren.

Endlich bei St. Quentin, am neunzehnten Januar, an einem grauen, mißmutigen Wintertage, ſchlug ihn der klargeiſtige General Goeben für immer zurück.

General Faidherbe, klug, durchgreifend, weiten Blickes, hatte während ſeiner ſich wiederholenden Vorſtöße — er ſollte unſere Nordarmee zum Abrücken auf Paris verhindern, ſie deshalb ſtets am Mantel zupfen — gewiſſermaßen zu ſeiner linken Seitendeckung, in der öſtlichen Picardie, in den Ardennen, im nördlichen Teil der Champagne Freiſchärlerabteilungen, große und kleine, gebildet, die uns mancherlei Abbruch thaten, uns zum wenigſten recht unbequem wurden.

Der Franctireur in Maſſe, das heißt: in Trupps geteilt, in Uniformen, und wenn auch nur durch ein gemeinſames Abzeichen kenntlich, gekleidet, wurde ſtets als regelrechter Feind behandelt, trat er uns ſo gegenüber. Aber jeder Franctireur, der einzeln, vom Hinterhalt aus, einen einſam reitenden Adjutanten, eine Ordonnanz, einen Feldpoſten erſchoß, wurde auf der Stelle an

den nächſten Baum geknüpft, wenn wir ſeiner habhaft werden konnten: denn das blieb und bleibt in jedem Falle der Meuchelmord. Beſchönigungen giebt es nicht.

Um dieſem Unweſen entgegenzutreten, wurde, gleich nach der erſten Schlacht bei Amiens, im Anfange des Decembers, eine aus den drei Hauptwaffen gemiſchte Truppe zuſammengeſetzt, die den Auftrag erhielt, die Linie Rheims — Rethél — Méziéres unter fortwährender Beobachtung zu halten. Alles Übrige war dem Kommandeur durchaus überlaſſen. Die gemiſchte Abteilung beſtand aus meinem (Infanterie-) Regiment, aus den einundvierzigſten Huſaren und einer reitenden Batterie.

Als Befehlshaber war uns von Verſailles ein junger Reitergeneral geſandt, der erſt vor Kurzem die ſchmalen Bieſen ſeiner Hoſe in breite rote Streifen umgewandelt ſah. Die ganze Armee kannte ihn ſchon ſeit Jahren. Sein Ruf als Sportsman, als Pferdekenner, als ein leidenſchaftlich die Frauen Verehrender war bekannt, nicht minder aber auch, daß er als einer der vorzüglichſten und lebhafteſten Offiziere galt. Aus dieſem Grunde, ſo hieß es bei uns, ſei er vom großen Hauptquartier hierhergeſchickt. Man

fand dort keine rechte Verwendung für den feurigen, oft tollkühnen Mann.

Ich erinnere mich der Stunde, als ich ihn zum ersten Male erblickte, sehr deutlich: Unser Kommando stand einige hundert Schritte nördlich Amiens auf der Landstraße. Wir erwarteten den gestern Abend spät eingetroffenen Führer, um uns dann sofort in Bewegung zu setzen. Schon eine Stunde wohl hatten wir in den Gräben gesessen, geplaudert, gefrühstückt, manchen Schluck gethan, als sich von der Stadt her uns rasch eine kleine Staubwolke näherte. „An die Gewehre", „An die Pferde", „An die Geschütze" rief es durcheinander. Aber ehe noch „Gewehr in die Hand" kommandiert war, raste wie auf einem durchgehenden Pferde der General bei uns vorbei. Er hielt seinen Gaul erst beim vordersten Mann an. Dann schrie er mit lauter Stimme: „Die Herren Offiziere", und „die Herren Offiziere" klang im Echo der Ruf der Unterkommandeure. Bald hatten wir um ihn einen Kreis gebildet und hörten nun sein erstes Wort: „Meine Herren! Räubertag — Freudentag!" Er wollte uns damit sagen, wie sein Herz vor Lust poche, auf die Hasenhetze zu reiten, und wie auch wir uns wohl glücklich schätzten, mit dem Gesindel uns herumzuschlagen. Dann hielt er in kurzen

Sätzen eine kleine Ansprache, wie er die Sache anzufangen gedenke. Der Batterie befahl er, an den Kopf der Kolonne zu fahren, zu unserm allseitigen inneren Entsetzen! Eine Batterie vornweg! Das war noch nicht vorgekommen. Freilich, beim Anmarsch trabte er mit einer Schwadron eine halbe Meile vor, so daß die Geschütze doch nicht ganz in den blauen Dunst hineinrollten.

Keineswegs „pochte uns das Herz vor Lust", in den Guerillakrieg zu ziehen. Dabei kam nichts heraus, das wußten wir! Ging die Kolonne geschlossen vor, dann würden die Franctireurs schnell wie die Wiesel in ihren Schlupflöchern, die sie überall hatten, verschwinden; zeigten wir uns einzeln, in kleinen Abteilungen, dann, ja dann würden die Banden zum Vorschein kommen, um uns zu überfallen.

Während der General uns seine Belehrungen gab, und, wie gesagt, in kurzen, markigen Sätzen seine Absichten für die nächsten Tage verkündete, hatte ich Zeit, ihn zu betrachten. Selten wohl hat es einen schöneren Mann gegeben. Früher durch Jahre im großen Generalstab beschäftigt, lag ihm noch, ich möchte es so nennen, der leidende Zug im Gesicht. Die überaus angestrengte Arbeit gräbt ihn unsern Generalstabsoffizieren ein. Aber andererseits, wie

wir dies namentlich bei den jüngeren dieſer Herren finden, war ihm aus jener Zeit das (im guten Sinne natürlich) „Geſchniegelte und Gebügelte“ geblieben. Wie ſaß ihm die Schärpe! Wie ſehr gepflegt glänzte der ſtarke, ſchwarze, in zwei ſcharfgedrehte Spitzen auslaufende Schnurrbart.

„Alſo, meine Herren, den Stab in die Hand,“ ſchloß der General.

In den erſten Tagen und auch fernerhin hatten wir keine Beläſtigungen, ſo lange wir geſchloſſen blieben. Dennoch war die äußerſte Vorſicht geboten. Dieſe ewige „Vorſicht“ brachte unſern Nerven nicht grade Ruhe. Sobald wir ins Quartier kamen, mußten wir erſt alles durchſuchen, die Kirchen, die Boden, die Keller, die Abſeiten, jede kleinſte Räucherkammer. Starke Wachen zogen auf, dichte Poſtenlinien wurden ausgeſtellt, Patrouillen gingen hin und her, hierhin und dorthin. Und dazu das ungünſtigſte Wetter, Schnee und Regen tauſchten fortwährend. Der Wind blies ſchwach, ſo daß wir nicht den Vorteil hatten, von ihm getrocknet zu werden. Mit durchnäßten Kleidern, oft bis aufs Hemd, rückten wir in die großen, kalten Kirchen und Scheunen als in unſere Maſſenbehauſung ein. An ein wärmendes Feuer war, der Gefahr wegen, nicht zu

denken. Und wie aufgeweicht schwammen die Wege; wir versanken in ihnen bis über die Knöchel. Der Däne hat hierfür das hübsche Wort: sjapsig.

Das waren wirklich Strapazen und fast übergroße Anstrengungen. Die Verpflegung wurde schlechter und schlechter. Langer Marsch und frostig Dach, und was das Schlimmste war: Wir sahen und hörten nichts vom Feinde. Wenn wir uns doch tüchtig hätten einmal raufen können: das wäre eine Erlösung gewesen.

Unserm Führer war diese ewige „Hinundherzieherei, ohne die Kerls an den Kopp zu kriegen", ebenfalls sehr unerwünscht. Er lenkte deshalb seine Aufmerksamkeit darauf, sich irgendwo mit der ganzen Abteilung festzusetzen, um von hier aus seine Unternehmungen zu beginnen. Schon nach drei Tagen hatten wir den gesuchten Punkt gefunden. Er lag einige Kilometer westlich der großen Straße. Sérancourt selbst, das, nach seiner Ausdehnung zu urteilen, fünf- bis sechstausend Einwohner zu haben schien, lag in einem Thälchen; ihm unmittelbar nach Norden sich anschließend, auf einem Hügel, entdeckten wir ein Schlößchen im Mansardenstil. Diesem wieder eng naheliegend, standen viele gewaltige Fabrik-

gebäude. Bald wußten wir das Nähere. Das Herrenhaus und die große Eisenbahnwagenfabrik gehörten Herrn François Bourdon. Seine von ihm beschäftigten zweitausend Arbeiter wohnten mit ihren Familien oder als Junggesellen in Sérancourt. Zur Zeit zwar lauerte und lungerte wohl über die Hälfte dieser in den Wäldern der Francstireurs umher. Die Fabrik war gänzlich geschlossen. Herr und Frau Bourdon und ihr einziges Kind, Fräulein Fanchette, waren vernünftiger Weise zu Hause geblieben.

Was hauptsächlich den Befehlshaber vermocht hatte, diese Stellung als Ausgangspunkt für seine Streifzüge, nach allen Seiten hin, zu wählen, war die günstige Lage. Überall dämmerten erst in weiter Entfernung Berg und Holz. Überallhin überschaute das Auge vom Hügel aus Alles. Jede Annäherung konnte am Tage von uns frühzeitig entdeckt werden. Nachts allerdings mußten strahlenförmig Patrouillen, stehende Unteroffizierposten und Horchtrupps vorgetrieben werden. Dafür ließ sich der Wachtdienst in Sérancourt, auf dem Schlößchen und in den Fabrikgebäuden einschränken.

Im Orte selbst stand das Infanterieregiment. Im Herrenhause hatte sich der General und sein

Stab eingerichtet. Auch hatte dieſer hierhin die vierte Kompagnie, die von mir geführt wurde, befohlen. Ich lag alſo vortrefflich, von meinen Kameraden viel beneidet. Während meine Leute, ſo gut es gehen wollte, es ſich bequem machten in Ställen und anderen Nebengebäuden, wohnte ich ſelbſt mit meinem Lieutenant in zwei hübſchen Zimmern der Villa. Endlich hatten in den weitläufig angelegten Fabrikräumen das Huſarenregiment und die Batterie Unterkunft gefunden. Zwar hatte der Befehlshaber erſt alle die Rieſenmaſchinen, und dieſe mit nicht geringer Mühe, ſowie die fertigen und unfertigen Eiſenbahnwagen rückſichtslos entfernen laſſen. A la guerre comme à la guerre. Die Eiſenbahnwagen dienten uns vorzüglich zu einer Art Wagenburg, die wir wie eine Umwallung um die Villa aufgeführt hatten.

Herr und Frau Bourdon ſchienen die liebenswürdigſten Leute. Doch nie vergaßen ſie den „Franzoſen“ (die kleine dicke Madame war übrigens eine Engländerin), bewahrten aber jede Höflichkeit, die unſern unruhigen Nachbarn ſo gut ſteht. Auch mochte ihnen die Klugheit, wie ſie namentlich aus den Augen des Herrn Bourdon leuchtete, geſagt haben, daß es das Beſte ſei, ſich in das Unabänderliche zu fügen.

Morgens und abends, auch fast den ganzen übrigen Tag, lebten wir für uns. Nur das Haupteſſen zeigte uns bei Tiſch unſeren unfreiwilligen Wirt und ſeine Damen.

Die körperliche Erſcheinung Fräulein Fanchettes, der Tochter des Hauſes, ſchien mir gar ſehr auffällig und abſonderlich von den anderen Menſchenkindern, die ich bisher im Leben geſehen, abzuſtechen. Auf einem ſchlanken Halſe ſaß ein Kopf, der mich dermaßen beim erſten Anblick in Erſtaunen ſetzte, daß ich beinahe zurückgeprallt wäre. Auch den anderen Offizieren geſchah dasſelbe, wie ich deutlich bemerkte und wie wir es uns ſpäter unter uns erzählten. Das längliche Geſicht Fanchettes zeigte überall eine gleichmäßig elfenbeinerne Farbe. Die Haare, durch einen geraden Scheitel über den Kopf geteilt, ſchlangen ſich im Nacken zu einem griechiſchen Knoten. Sie ſchimmerten mehr ins Rötliche als ins Blonde. Ihre großen Augen, die von ſehr langen Wimpern beſchattet wurden, ſchienen aus dunkelbraunem Sammt geſchnitten zu ſein.

Auch der General that wie beſtürzt einen Schritt zurück, als er ihr vorgeſtellt wurde.

Bei Tiſch ſaßen wir in folgender Reihenfolge: Madame, rechts von ihr der General, Fräulein

Fanchette, ein Oberstabsarzt, der Adjutant des Befehlshabers. Links von Madame: Mein Regimentskommandeur, Herr Bourdon, ich, mein Kompagnieoffizier.

* * *

Am anderen Morgen ritt der General mit einem Trompeter und einem Husarenunteroffizier, der eine lange Stange mit sich führte, um deren oberes Ende ein großes weißes Laken gewunden und gebunden war, bei Tageslichtanbruch von Hause fort. Ich sah es von meinem Fenster aus. Selbst sein Adjutant, den ich später fragte, wußte nicht, wohin er sich begeben habe.

Etwas vor fünf Uhr nachmittags stieg er wieder lachend mit seinen Begleitern vor der Villa ab. Beim Mittagessen verriet er nichts, bis er sich plötzlich mit artiger Bewegung an Frau Bourdon wandte und dieser einen Gruß bestellte vom Vicomte de Combières, dem Gouverneur von Le Dragon de Murville. Die Dame dankte erstaunt mit großen Augen, während Herr Bourdon ihn von unten ansah, dabei seinen Suppenlöffel, den er schon dicht vor den Lippen hatte, zum Stillstehen bringend. Auch Fanchette schielte, ohne ihr Haupt zu wenden, einen Augenblick zu ihm hin. Aber

der General gab geschickt dem Gespräch eine andere Wendung, so daß jede weitere Frage der Tischgesellschaft unterblieb. Nachdem wir uns nach Beendigung der Mahlzeit von der Familie Bourdon verabschiedet hatten, bat uns der General, mit ihm auf sein Zimmer zu kommen.

Hier erzählte er uns: Meine Herren! In der letzten Nacht fiel es mir in den Sinn, ob es mir nicht möglich sein würde, die kleine Felsenburg Le Dragon de Muraille, die wir von unserer Wohnung hier erblicken können, und von der unser Hauptmann (er machte eine leichte Handbewegung zu mir) gestern behauptete, daß sie im Mondenscheine wie eine Doréſche Zeichnung sich ausnähme, zu überraschen.

Gedacht, gethan! Ich ließ um sieben Uhr früh einen Trompeter und einen Husarenunteroffizier rufen und war um acht Uhr schon auf dem Wege nach der kleinen Festung. Wir hörten früher, und ich habe es heute selbst in Erfahrung gebracht, daß dies Steinnest außer einem Gouverneur, vierzig bis fünfzig uralten Invaliden den letzten Lebensort bietet. Außerdem hausen dort oben etwa fünfhundert Einwohner, von denen die männliche Bevölkerung zur Bedienung der Geschütze eingeübt ist.

Es bestätigt sich vollkommen, daß das Städtchen uneinnehmbar ist. Daß es den Namen der kleinen Eidechse führt, wurde mir oben dadurch erklärt, daß unendlich viele dieser zierlichen Tierchen hier auf den Mauern, im Gerölle und in den Felsspalten bis zur Stunde sich aufhalten.

Der General setzte seine Erzählung fort.

Meine Herren, wenn ich die Phantasie hätte der schönen Märchenerzählerin, so würde ich Ihnen jetzt aus Tausend und einer Nacht vortragen. Das kann ich nicht, und so müssen Sie sich mit meinem nüchternen Berichte begnügen:

Als wir heute Morgen zu Pferde stiegen — ich hatte sie schärfen und die Bügel stark mit Stroh umwickeln lassen, denn es hatte in der Nacht gefroren — umwehte uns ein sanfter Südwind, der aber schon nach einer halben Stunde in einen unangenehmen Ost überging, so daß ich es bereute, statt meines Mantels meinen Überzieher angezogen zu haben. Aber deshalb umzukehren, schien mir die Sache nicht wert.

Ich hatte geglaubt, wie Sie wohl alle derselben Ansicht sind, in etwa zwanzig Minuten den Fuß des Kegels, und in weiteren zwanzig Minuten das Städtchen selbst zu erreichen. Wie hatte ich mich getäuscht. Nach Verlauf einer Stunde erst

gelangten wir zu dem Punkte, von wo aus ein Schneckenweg uns in eineinhalb Stunden auf die Spitze brachte. Es giebt nur dieſen einen, etwa wagenſpurbreiten Hinaufſteig, der an einzelnen Stellen kleine Ausbuchtungen zum Ausbiegen hat. Die Straße iſt rechts und links mit meterhohen Mauern eingefaßt, über die wir in immer tiefere Abgründe ſchauten. Plötzlich, bei einer Biegung, riß ich meinen Hengſt zurück, denn vor mir dehnte ſich eine bodenloſe Tiefe. Zugleich aber ſah ich über dieſem kaum ſechs Meter breiten Schlund eine aufgezogene Zugbrücke. Rechts und links auf jener Seite ſtarrten jähfallende Felſen. Über dem Thore bemerkte ich eine eingeſprengte Niſche.

Sofort ließ ich meinen Trompeter blaſen. Ich hatte ihm geſagt, daß er, was er wolle, geben könne; und ſo klang es denn in dieſer Wüſtenei abſonderlich, wenn hintereinander: ‚O, Du mein holder Abendſtern‘, ‚Mädle ruck, ruck, ruck an meine grüne Seite‘, unſer prächtiges Signal ‚Trab‘, ‚Wo Du nicht biſt, Herr Organiſt‘, und das düſtere, nüchterne, eiſerne, Alles mit ſich fortreißende: ‚Vorwärts‘ der Infanterie erklangen. Den Unteroffizier ließ ich unaufhörlich das weiße Laken ſchwingen. Nun war es Zeit, daß wir einen

Bomelunder (einen ausgezeichneten Schnaps aus meiner Heimat Schleswig-Holstein), den ich in meine Satteltasche gesteckt hatte, zu uns nahmen.

Nichts rührte sich. Nur entdeckte ich links, in gleicher Höhe mit mir einen Steinadler, der über dem Schlunde schwebte. Ich nahm mein Glas und erkannte ihn an den gelben Kopf- und Nackenfedern. Da riß eine schwarze Wolke auseinander, so daß ein schmaler Sonnenstrahl just den herrlichen Raubvogel in ein Meer von Gold tauchte. Dieser Sonnenstrahl traf auch eine Felswand, von deren Rande eine Riesentanne schräg über die Untiefe hinausragte.

Während ich noch ganz versunken dies mächtige Wildnisbild betrachtete, hörten wir eine Kindertrompete, und als ich darauf nach der Nische sah, von woher der Ton zu schwingen schien, bemerkten wir in dieser einen eisgrauen französischen Soldaten, gekleidet wie die Invaliden in Paris.

Eine vor Altersschwäche zitternde Stimme fragte, was wir wollten. ‚Ich wünsche den Herrn Kommandanten zu sprechen.‘ ‚Den Herrn Gouverneur, wenns gefällig ist,‘ antwortete vorwurfsvoll die Stimme. Was wir denn bei diesem beabsichtigten? ‚Ich möchte den Herrn Gouverneur in dienstlicher Angelegenheit aufsuchen.‘

Wie in eine Verſenkung verſchwand der Mann, und klapp! ſagte es deutlich, und es zeigten ſich rechts und links des Eingangs plötzlich je drei Geſchützmündungen, die drohend ihren offenen ſchwarzen Hals gegen uns aufſperrten. Die Blenden waren wie durch Zauberſchlag gefallen. Gleich dann raſſelte ſchwerfällig die Zugbrücke nieder, die Pferde wurden durch das Geräuſch des ſich ſenkenden Belags ſcheu, und im Handumdrehen wären ſie uns durchgegangen.

In der Öffnung ſtand derſelbe Kleine mit dem Kinderhorn, der eben in der Niſche uns antrompetet hatte. Jetzt trug er noch ein überlanges Schwert an der Seite. Er lud mit einer freundlichen Handbewegung uns ein, näher zu kommen. Merkwürdigerweiſe traten unſere Gäule ohne „Geſchichten zu machen“ über die Bohlen, die den grauſigen Grund überbrückten. Sowie wir aber ins Thor ritten, als der leichte Hufklang mit dem dröhnenden wechſelte, als plötzlich die ſechs Geſchütze zugleich abgefeuert wurden, ſtiegen ſie. Doch kein Reiter darf Träumer ſein, und ſo waren wir auf Alles vorbereitet. Bald, wenn auch ein wenig aufgeregt und Ohren und Augen in lebhafter Bewegung, ruhten die zwölf Beine wieder auf dem Boden.

Rechts und links wurden Thüren auseinander geschoben und je drei Invaliden — keiner von diesen wie überhaupt von allen, denen ich im Laufe des Tages begegnete, schien unter siebzig Jahren — traten mit entzündeten Fackeln vor. Die Zugbrücke rasselte, wie durch ein Uhrwerk getrieben, in die Höhe. Nun sah ich bei dem hellen Scheine, wie mir sechs der alten Soldaten, die in einer Reihe links von uns standen, mit ihren Gewehren ihre Ehrenbezeugungen erzeigten.

Wir traten in folgender Reihenfolge den Weitermarsch an: Zuerst in einer Linie nebeneinander die sechs Fackelträger (so breit war alles hier fortgesprengt), dann ein zwölf- bis vierzehnjähriger Trommelschläger. Hinter diesem der kleine Mann, der das lange Schwert gezogen hatte. Endlich die sechs Invaliden, die mir ihre Ehrenbezeugung gegeben, in einer Linie nebeneinander. Meine beiden Begleiter hatte ich an mich herangewinkt. Ich sagte ihnen, daß sie keine Miene zu verziehen hätten, was auch immer wir an diesem Tage erleben würden. „Zu Befehl, Herr General," erklang es frisch.

„Je suis le petit tambour . . ."

Das Liedel fiel mir ein, als ich den unaufhörlich das Kalbfell bearbeitenden winzigen

Trommelschläger beobachtete. Mit außerordentlicher Würde schritten die weißschnurrbärtigen Soldaten (keinen Henri quatre hab' ich bei ihnen gefunden) voraus. Ihre Bärenmützen wackelten nicht. Ernst lag auf ihren Gesichtern. Wäre jetzt ein Offenbachsches Tschingda, Tschingda, Tschingdada erklungen, eine Operette hätte sich vor mir abgespielt.

Über zwanzig Minuten marschierten wir im Tunnel. Die Wände schwitzten. Wann wird es ein Ende nehmen und wie?

Da kam es mir vor, als wenn eine Treibhauswärme mir entgegenhauchte. Bald streiften Schimmer des Tages an den Seiten hin; heller wurde es und heller. Die Fackelträger bogen, zu je Dreien, rechts und links aus, hielten und machten Stirnseite zu uns. Der Trommler schritt weiter; hinter ihm der kleine Mann mit dem großen Schwert; hinter diesem die sechs Grenadiere . . . Wir ritten aus dem Tunnel ins Freie . . . Und wie entsetzt, wie auf ein gegebenes Zeichen hielten wir die Pferde an . . . Eine Wirrnis von Steinen lag um uns zu beiden Seiten des wieder wie beim Aufstieg sich verengenden Weges . . . Kein Baum, kein Strauch; nur Würfel auf Würfel gestellt; nur nackte Schroffen und unermeßlich tiefe

Schlünde . . . Und wärmer und wärmer wurde die Luft. Ich knöpfte meinen Überzieher auf.

Die Trommel hörte auf zu ſchlagen, und der kleine Mann mit dem Goliatſchwert gebot Halt. Die ſechs Grenadiere, die der ſchmalen Straße wegen zu zweien hintereinander gegangen waren, blieben ſtehen. Gewehr ab. Rührt Euch — und der Führer trat an mich heran. Er mußte mein Staunen in meinen Zügen leſen, denn er begann ſofort, ohne mich zu Worte kommen zu laſſen: „Ja, das glaube ich, mein Offizier. Hier kann kein Preuße herüber. Dieſe Einöde legt ſich um unſere ganze Feſtung wie ein Gürtel, wie eine Schlange, die ſich in den Schwanz beißt. Eigentlich werden den Unterhändlern die Augen verbunden; in dieſem Falle aber ſollen Sie gerade durch Sehen ſich überzeugen, durch Sehen, Sehen, Sehen, ja durch Sehen, mein Offizier! Kommt der Preuße heran, ſo ſprengen wir den Tunnel und die große Brücke, ah, die große Brücke. Und dann iſt jeder Angriff unmöglich.“ ‚Aber erlauben Sie,‘ unterbrach ich ihn . . . „Erlauben Sie, erlauben Sie, mein Offizier, es iſt unmöglich.“ ‚Aber die Wärme hier, woher.‘ . . „Sie werden ſehen, Sie werden Alles ſehen. Ah, die große Brücke. Und nun bitte ich, daß der preußiſche Trompeter

uns einige Stückchen vorblasen darf, wenn wir wieder antreten. Der Herr Gouverneur ist schon benachrichtigt. Sie werden einen neunzigjährigen Greis finden. Aber er ist voll der Ehre, voll der Ehre. Er wird sich eher töten, als daß er die Festung übergiebt."

Ich ließ meinen Trompeter seine ‚Stückchen' blasen, und vorwärts gings. Ich konnte mich eines herzlichen leisen Lachens nicht erwehren, als ich die stolzen Schritte des Knaben, des Führers und seiner sechs Soldaten sah. Die Musik begeisterte ihr altes treues Soldatenherz. Unsere Pferde nickten mit den Köpfen.

Hatte ich vorher an Schillers Drachentöter gedacht: ‚Mut zeiget auch der Mameluck, Gehorsam ist des Christen Schmuck', oder daß ich den Mont-Salvage hinanritt als ‚tumper' Parcival, so kam mir nun der Gedanke, daß ich dem lustigen dicken König von Yvetot einen Besuch abstatten wollte.

Lange schon hatten wir ein dumpfes Geräusch vernommen.

Plötzlich, bei einer Biegung der Schneckenstraße, hielt ich im Ruck meinen Hengst an. Dem Trompeter blieb mit einem schrecklichen Mißlaut sein ‚Stückchen' in den Lippen sitzen.

Vor uns zeigte sich eine wohl vierzig Meter lange Brücke, die über eine grauenhafte Höllentiefe führte. An unserer Seite und an der gegenüberliegenden stürzten die Felsen lotrecht hinunter. Am Rande stiegen ungeheure Tannen in die Lüfte. Einige abgestorbene standen schräg oder lagen wagerecht über dem Schlunde. Wasserfälle, Gießbäche, große und kleine Rinnen sprangen und schossen, rauschten, polterten und plätscherten hinab. Aus dem Thal selbst quoll ein grauweißer Dampf empor, ohne uns zu erreichen. Zuweilen sahen wir, oder so schien es uns wenigstens, einen breiten, schnell vorbei wirbelnden Strom unten.

Der kleine Mann trat wieder zu mir, beguckte mich, freute sich über meine großgewordenen Augen und lachte. Dann fing er an (doch kaum wars zu verstehen vor dem Lärmen der Wasser): Ja, das haben Sie nicht geahnt, mein Offizier. Wie eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt (er brauchte wieder denselben Vergleich), so umzieht dieser Fluß unser Städtchen. Die Wasser, die hinunterfallen, sind eiskalt, aber frieren nie. Der Strom ist glutheiß! Wo seine Abflüsse sind, hat bisher Niemand entdeckt. Vor einigen Jahren ließen wir einen jungen Gelehrten, einen Naturforscher, trotz aller erdenklichsten

Warnungen an Stricken hinunter. Als wir ihn nach einer halben Stunde vorsichtig wieder heraufzogen, lag er tot in den Seilen. Seine linke Hand umschloß einen Stengel, auf dem eine große himmelblaue Blume saß, wie wir sie nie gesehen.

In diesem Augenblicke flog ein Reiher (ein Reiher im Dezember? Aber mir fiel ein, daß er oft Standvogel ist) kaum haushoch über uns weg. Seine Flügel donnerten, als wären sie von Erz.

Huchda, huchda! der Houben los! beginnt ein Jagdgedicht, das dem furchtbaren Kaiser Heinrich VI. zugeschrieben wird. Und ‚Huchda, heida! der Houben los!‘ hätte ich gleich gerufen, als mir der große Fischvertilger über den Scheitel flog. Dem Edelfalken die Haube ab, und ihn nachgeworfen. Der Reiher hat ihn gesehen; er entledigte sich des Inhaltes seines Kropfes, steigt, steigt in die Wolken. Der Edelfalk ihm nach. Nun hat er ihn überflogen, er zupft ihn an den Schwingen. Der zweite Falke wird geworfen. Ah, ein wundervolles Bild: Der Kampf am Himmelsthor. Endlich überschlagen alle drei sich zur Erde. Reiter und Reiterinnen jagen hin. Dem Reiher werden einige Prachtfedern genommen; ihn ziert jetzt ein Blechschildchen,

das ſchnell ihm umgehangen iſt; und wieder Freiheit, Freiheit, Freiheit ... So war es einſt. Die edelſte Jagd.

Verzeihung, meine Herren, für dieſe durchaus unnötige Abſchweifung.

Mein Lakenträger bibberte mit den Lippen und ſah mich von der Seite an; ich merkte, daß er mir etwas ſagen möchte. Nun, Meier, wollen Sie mir etwas mitteilen? Ich bog mich zu ihm, denn ſonſt war nichts zu verſtehen. Er flüſterte mir, wie in Beſorgnis: Dies iſt wie eine andere Welt, Herr General.

Endlich zogen wir weiter, ohne Spiel, ohne Wort, über die lange, lange Brücke, die am andern Ufer wieder in den ſchmalen gewundenen Weg ſich verengte. Alle Schroffen und Schluchten waren verſchwunden. Wir pilgerten durch eine Ebene.

Der kleine Trommelſchläger fiel wieder ein. Und vorwärts gings. Plötzlich ein weites, offenes Thor, Feſtungsmauern, Giebel einzelner Häuſer, die Spitze eines Kirchturms, und drumbirum marſchierten wir durch die Wölbung ins Städtchen ein. Gleich voran ſtreckte ſich ‚das Schloß' über die anderen Dächer empor. Hier machten wir Halt, und der kleine Mann mit dem großen Säbel führte mich in das Gebäude.

Ich ſtand dem Gouverneur, dem Vicomte de Combières, gegenüber. Nie hab' ich ſo etwas erlebt. Ein unendlich in ſich zuſammengeſunkenes Männchen mit einem Stelzfuß, in voller Uniform, geſchmückt mit Orden über die ganze Bruſt, am Krückſtock — lachte mich höhniſch von unten an, indem er den Kopf ganz ſchief hielt, und mißtrauiſch wie ein Rabe mich anblinzelte.

„Sie kommen, Sie wollen, mein preußiſcher Kamerad . . .", und nun humpelte er durch den Rieſenſaal, worin wir uns befanden, und lachte, lachte, lachte, nicht mehr höhniſch, aber ſo fröhlich, lachte wie ein Kind. Dann ſtellte er ſich wieder vor mir auf, guckte mich abermals ſchief von unten an, und ſagte:

„Nun gut, was wollen Sie? Meine Feſtung haben, mein Eidechschen?"

„Ich bin in der That hierhergekommen, mein Gouverneur," erwiderte ich ihm, „um Sie zu bitten, die Thore zu öffnen für meinen Obergeneral, der mit dreißigtauſend . . ."

„Mit dreißigtauſend Mann," und wieder holperte der Alte im Zimmer umher. Aber ſein Lachen klang anmutig und gutmütig. Raſch ſtampfte er auf mich zu, ergriff einen Rockknopf von mir und zerrte mich in ein Nebengemach.

Hier ſtellte er mich vor ein ungeheures Fernrohr, putzte emſig mit ſeinem gelbſeidenen Taſchentuch an den Gläſern und ſchrie mich an: Schauen Sie durch, bitte, wenns gefällig iſt; ſchauen Sie durch. Ich legte mein Auge an und ſah unſere Villa vor mir, bemerkte deutlich, wie unſere Leute über den Hof gingen.

Der Greis rief: „Dreißig Tauſend Mann, dreißig Tauſend Mann! kaum viertauſend haben Sie dort. Und wollen mich zur Übergabe zwingen. Und wenn es über viermal Hunderttauſend wären, unmöglich, unmöglich. Ich ſprenge ja einfach meine lange Brücke. Durch den dampfenden Fluß, der meinen Platz wie ein Ring umfließt, kann ein Menſch nicht durch."

„Dann werden wir die Ihnen anvertraute Burg aushungern."

„Wie, was," ſchrie er, aus vollem Halſe lachend, „aushungern wollen Sie uns, aushungern? Kommen Sie, kommen Sie, mein Kamerad, ich will Ihnen zeigen . . ." und damit tapſte er voraus.

Als wir aus dem Schloſſe traten, wollte ich dem Vicomte meinen Arm geben; er erwiderte, die Einwohner und Soldaten würden ihn für meinen Gefangenen betrachten. Statt deſſen mußte ich

ihn unterfassen. Und so traten wir denn durch hügelige Gassen und Gäßchen unsern Weg an. Überall liefen die Leute an die Fenster und an die Thüren. Überall mußte ich hören: Ah, Herr Bismarck . . . Ah, Herr Moltke, und die ausgesuchtesten Schimpfworte folgten. Als es einmal gar zu arg wurde in einer Gruppe, hob der Vicomte den Stock: „Wollt Ihr wohl Eure Fischmäuler halten.“ Alles jauchzte und rief: Es lebe der Gouverneur!

Bei einer jungen, hübschen, schwarzäugigen Frau blieb der Alte stehen und fragte sie ganz gemütlich, was sie heute Abend auf dem Herde habe. Erbsen und Schweinefleisch, lautete die rasch gegebene Antwort.

Einmal trat ein Graukopf dicht an den Vicomte und flüsterte ihm, während wir im Weitergehen blieben, etwas ins Ohr. Ich denke mir, irgend eine Feindseligkeit gegen mich, oder einen Vorschlag, mich gefangen zu nehmen. Wütend war die Gegenrede: Willst Du Deinen Rachen halten, Du ausgedörrtes Stück Rindfleisch, Du!

Bald traten wir aus dem Städtchen ins freie Feld. „Wie, was, aushungern wollen Sie uns?“ rief Seine Excellenz. „Sehen Sie hier, das ist der Acker Pierre Bomballons, dann folgt Auguste

Rochambeau, Erneſte Lièvre, Charles Matin, Henri Manier . . .“, und fort und fort, daß mir der Kopf wirbelte, gab er Namen auf Namen.

Schließlich führte er mich in den Gouvernementsgarten. Dieſer war ins Gelände eingeſchnitten. Hier ſtrömte uns dieſelbe feuchtwarme Luft entgegen wie auf der Brücke. Ein Apfelbaum ſtand in Blüte, im December! Doch belehrte mich der Greis, daß aus dieſer Jahreszeit die Blüte niemals zur Frucht gedeihe.

Ins Schloß zurückgekehrt, hatte ich die Ehre, Ihrer Excellenz vorgeſtellt zu werden. Ich fand eine ebenfalls uralte Dame. Ihre Ruhe und Würde ſtach wohlthuend ab gegen die queckſilberige Lebhaftigkeit des Gouverneurs.

Beim Frühſtück erſchien eine Enkelin der Alten, die mit ihrem ſiebenjährigen Kinde, einem reizenden Mädchen, vor dem Kriege hierhergeflüchtet war. Die kleine Julienne war kaum eingetreten, als ſie vor mir „Stellung nahm“, die Ärmchen in die Seite ſtemmte und ſehr drollig ſagte, während ſie mich von oben bis unten und von unten bis oben muſterte: „Das alſo iſt der preußiſche Buhmann, Herr Bismarck.“ Ich glaube, ſie hätte mich angeſpuckt, wenn die Mama ſie nicht raſch fortgezogen hätte. Später haben wir Freundſchaft geſchloſſen.

Meine beiden Unteroffiziere erzählten mir auf dem Heimritt, wie vortrefflich ſie verpflegt worden ſeien.

Auf der langen Brücke ließ ich halten, um die märchenhafte Umgebung noch einmal auf mich wirken zu laſſen. Ich dachte an den jungen Gelehrten, der hier die „blaue Blume“ gefunden, das Finden aber mit dem Tode gebüßt hatte.

„Was war es doch mit der ‚blauen Blume‘, lieber Behrens,“ wandte ſich der General an meinen Kompagnieoffizier. „Sie ſind der Jüngſte von uns und müſſen daher Beſcheid wiſſen.“

„Sehr wohl, Herr General. Erinnere mich deutlich. Vorbereitung zum Examen. Famöſe Blume, das. Irgend ein Reimſchmied, wollte ſagen Dichter, ſuchte ſie. Feudaler Name, das ... Heinrich von Oſter ... Oſterdingen ... nein, Hardenberg; richtig Hardenberg. Hätte nur hierherkommen ſollen.“

Wir brachen alle in ein helles Gelächter aus, weniger über die treuherzige Aufklärung über die „blaue Blume“ als über die gezierte, näſelnde Sprache unſeres Leutenants. Wie oft war er deshalb ſchon von den Kameraden aufgezogen und geneckt worden. Nun, in nicht langer Zeit wird er ſelbſt finden, wie wenig hübſch jene ſolche

Sprechweiſe iſt. Sonſt hatten wir Behrens alle gern. Er war außerdem ein ausgezeichneter Offizier.

„Sie ſuchen auch die ‚blaue Blume‘, lieber Behrens, und wohl allen, die ſie noch ſuchen,“ ſchloß der General.

* * *

Mitten in der Nacht wurde ich geweckt. Der Feldwebel ſtand vor meinem Bette. „Warten Sie einen Augenblick, Bruns. Gleich mach ich Licht ...“

„So, nun brennts ... Was giebts denn ...“

Mein Feldwebel las:

Regimentsbefehl.

„Die vierte Kompagnie ſteht morgen früh acht Uhr als Begleitkommando zum Abmarſch nach Brettonville bereit. Die Wache bleibt zurück.“

Schreiben Sie, Bruns:

Kompagniebefehl:

„Die Kompagnie ſteht morgen früh drei Viertel acht Uhr zum Abmarſch bereit. Ohne Torniſter; ſonſt feldmarſchmäßig.“

Der Feldwebel meldete mir dann ferner, daß erſt vor einer Stunde aus Brettonville beim Herrn General die Mitteilung eingegangen ſei, daß dort Liebesgaben für unſer Regiment aus der Heimat eingetroffen wären. Der Herr General habe dem Herrn Oberſt Befehl erteilt, und dieſer, der Kürze der Zeit halber, die vierte Kompagnie beſtimmt. Zahlmeiſter Franz ſei benachrichtigt, morgen früh drei Viertel acht Uhr mit zwei Wagen im Schloßhof zu ſtehen.

Nachdem ich mit dem Feldwebel das Erforderliche beſprochen, ihm namentlich auf die Seele gebunden hatte, daß die Mannſchaften nicht zu frühzeitig geweckt würden, entließ ich ihn.

Während ich mich noch im Bette aufſtützte und eben im Begriff war, das Licht auszublaſen, rief ich: „Behrens, Behrens,“ es zugleich bereuend: weshalb denn ſtörte ich ihn; er wird ſchon zeitig genug ſich die Augen reiben müſſen.

Lieutenant Behrens drehte ſich ſchwer in ſeinem Bette herum, und fing an, im Halbtraume eine ganze Geſchichte zu erzählen: Fanchette ... wirklich famöſes Frauenzimmer ... wie Nubierin, nein Ägypterin Cleo ... Cleopatra ... Anton ... (Anton ſteck' den Degen ein, lachte ich leiſe), Antonius ... nein ... wie hieß doch der ſchnei-

dige Hund . . . wirklich famöser Kerl (Rebus gestibus Caesar invenit in Galliam, lachte ich wieder leise). . . Cäsar, wirklich famöser Kerl . . . Cleopatra . . . Cäsar . . . Cäsarion . . . Fanchette . .

. . . und mit diesen Worten schlief mein Lieutenant wieder fest ein.

Nachdem ich das Licht gelöscht hatte, lag ich gleich darauf auch selbst im tiefsten Schlaf.

Am andern Morgen, als wir in die Landstraße einbogen, umstieß ein häßlicher Nordost, unsere Nasen. Die Mannschaften trugen Ohrenklappen. Just als die Trommelschläger ihre Stöcke und die Hornisten ihre Pfeifen ins Futteral steckten, erblickten wir Le Dragon de Muraille. „Kann mir gar nicht denken, Herr Hauptmann, daß der Taubenschlag da oben nicht mit zwanzig, dreißig Kerls ausgenommen werden könnte," meinte der neben meinem Pferde gehende Lieutenant.

„Der General erzählte uns doch gestern Abend", antwortete ich, „daß die kleine Festung uneinnehmbar sei."

„Wort des Herrn Generals in Ehren; aber die Geschichte mit dem dampfenden Fluß, der sich wie eine sich in den Schwanz beißende Schlange um den Wolkenschlitzer da ringt, und die Geschichte

mit dem blühenden Äppelboom ist mir doch etwas schleierhaft."

Behrens und meine Gespräche mußten bald abgebrochen werden, da wir beide dienstlich zu sehr in Anspruch genommen wurden.

Ich kannte den Weg nach Brettonville. Auf einem „Räuberzug" hatten wir ihn schon einmal betreten. Bald hinter Sérancourt begleiteten ihn rechts und links dichte Waldungen bis fast nach Brettonville. Nur zwei große Dörfer unterbrachen diese. Es war also beim Hin- und namentlich beim Rückmarsch die äußerste Vorsicht geboten. Beim Rückmarsch um so mehr, weil dann jedenfalls längst bekannt und verraten worden war, daß ich zu irgend einer Abholung am Vormittag mit zwei Wagen nach Brettonville marschiert sei.

Unser Vorrücken wurde dadurch recht verlangsamt, daß ich zahlreiche Seitenläufer schicken mußte, die nun, um unter sich und mit uns in Fühlung zu bleiben, fortwährend sich leise zuriefen. Die Spitze trieb ich weit vor; das bedang wieder Zwischenposten Mein ganzer Schützenzug war als Schleier und Fühlhorn in Verwendung getreten.

Als wir durch die beiden Dörfer zogen, standen in ihren Holzpantoffeln wohl alle männlichen Einwohner harmlos vor den Thüren. Sie trugen

ihre blauen Blouſen, vergruben ihre Hände in den Hoſentaſchen und lachten uns nichts weniger als gemütlich an.

In Brettonville hatte ſich einige Tage nach Sedan eine Johanniterniederlage eingerichtet, die dort zugleich einem großen Lazarett ihre Säle öffnete. Zwei ſtarke Landwehrbataillone lagen im Städtchen zum Schutze.

Sérancourt von Brettonville trennten nur neun Kilometer.

Gegen elf Uhr trafen wir in Brettonville ein. Nicht das geringſte Hemmnis hatte uns unterwegs aufgehalten.

Vor dem Auseinandergehen meiner Kompagnie befahl ich ihr, an dieſem Platze dreiviertelzwei Uhr nachmittags wieder zum Nachhauſemarſch anzutreten. Ihrer vorzüglichen Verpflegung unterdeſſen in der Niederlage war ich ſicher.

Nun gingen Behrens und ich zum Kommandanten, wo ich mich zu melden hatte, und dann zum „Oberbonzen", wie ſich mein Lieutenant ausdrückte, um uns mit dieſem und den anderen Johannitern bekannt zu machen. Zahlmeiſter Franz, ein alter, von uns vielgeliebter Prachtmenſch, der ſo hübſch Schubertſche Lieder ſang und die Guitarre ſpielte, lenkte ſeine beiden leeren Wagen in

einen großen Thorweg, um ſie dort füllen zu laſſen.

Wer jemals die aufopfernde Thätigkeit der Johanniter und ihrer Angeſtellten im Kriege zu beobachten Gelegenheit hatte, wird für ſie ſein Leben lang eine tiefe Bewunderung und eine tiefe Dankbarkeit behalten. Vom Fürſten abwärts beſorgen ſie ihren Samariterdienſt und deren Abzweigungen in ſelbſtloſeſter Weiſe, nur einzig bedacht, den Verwundeten und Kranken die möglichſte Pflege zu geben, den geſunden Truppen nach vorn ins Feld ſoviel des Guten nachzuſchicken, als irgend ihre Räume nur faſſen können.

Als ich dem Kommandanten meine Meldung erſtattet hatte, gingen Behrens und ich in die Niederlage. Vor allen Dingen konnten wir dort ein „ſchneidiges“ Frühſtück erwarten. „Werde ihnen die Hammelbeine ſchon gerade ziehen, wenn ſie nicht mit ihrem beſten Madeira herausrücken,“ ſchnarrte mein lieber Behrens.

Wir traten in ein Kloſter ein, das zum Hoſpital und zum Aufbewahrungs- und Verſendungsort der Liebesgaben umgewandelt war. Gleich im erſten Raume, den wir aufſuchten, ſah es wie in einem Laden aus, der aller Welt Waaren in ſich barg. Ich bat hier um wollene Decken, die uns ſehr

fehlten. Ein kleiner dicker schlesischer Graf, der eine grüne Schürze vorgebunden hatte wie ein Krämerlehrling, nahm eine Leiter, trug sie an eine bestimmte Stelle und kletterte hinauf. Von oben rief er, nach schnellem Überblick, über seine Brille wegsehend, einem anderen Herrn nach unten zu: „Hier liegen noch siebenzig bis achtzig. Wie viele können wir abgeben, mein Prinz?“ Dieser antwortete: „Wollen Sie etwa fünfzig bestimmen, lieber Graf. Gerade für diese Tage ist uns ja eine neue Sendung angesagt.“

Als ich im Lager auf und ab schritt, fiel mein Blick wie zufällig durch eine offen stehende Thür in ein Nebenzimmer: Auf einer noch nicht geöffneten Kiste saß, den Kopf an ein aus einem Fache herausdrängendes Bündel Leibbinden gelehnt, die Hände lang aneinander gestreckt zwischen den Knieen haltend, ein Knirps in Uniform, die die Abzeichen meines Regiments zeigte, und schlief. In die blasse Stirn wagte sich ein tiefschwarzes Löckchen, das, zum Ärger meines Hauptmannherzens, nicht ganz ordnungsmäßig verschnitten war.

„Ich bitte Sie, Durchlaucht,“ wandte ich mich an den neben mir stehenden Prinzen, „wer ist denn das?“

„Ah, der dort, das Kerlchen. Ja, der ist gestern hier bei uns eingeschneit. Er trat außerordentlich diensteifrig auf, uns, ich möchte sagen, anflehend, ihm den Weg zu seinem Regiment anzugeben. Er hätte Befehl, sich so rasch wie möglich dort zu melden. Aber wir merkten, wie ermüdet und abgespannt er war, und packten ihn daher schleunig ins Bett, wo er sofort einschlief. Es ist der Portepeefähnrich Schadius, der vom Ersatzbataillon nach Frankreich nachgeschickt ist. Nun findet er ja eine gute Gelegenheit, wenn Sie ihn unter Ihre Flügel nehmen wollen . . . Ich werde ihn übrigens gleich wecken: Die Frühstückszeit ist gekommen. Wir werden doch die Ehre haben, Sie, Herr Hauptmann, und die beiden anderen Herren heute beim Lunch zu sehen?“

Mit diesen Worten ging der Prinz hinein. Ich folgte mit den Blicken seinen Schritten. „Sie, Junker, wachen Sie auf. Ein Hauptmann von Ihrem Regiment ist hier,“ hörte ich ihn mit gedämpftem Tone sprechen, während er ihm sanft die Schultern bewegte. Schadius erwachte, öffnete noch halb im Traume seine großen blauen Augen, sah den Prinzen verwundert an und sprang dann von der Kiste. „Ja, ja, ein Hauptmann von Ihrem Regiment ist hier, der Sie mitnehmen will

zu Ihrem Herrn Oberſten," wiederholte der Prinz. Verſchwunden war der Fähnrich, um gleich aufzutauchen in Helm und mit ſtramm umgeſchnalltem Seitengewehr. Dann in ſtraffer Haltung vor mich hintretend, meldete er: „Portepeefähnrich Schadius, kommandiert vom Erſatzbataillon zum mobilen Regiment."

Nun gab es die Fragen und Antworten, wie ſie immer in gleicher Folge bei ähnlichen Veranlaſſungen lauten. Ich betrachtete mir unterdeſſen den Junker. Fein und zart, faſt überzart war ſein Gliederbau. Die Kinderzeit hielt ihn noch ein wenig mit ihren unſchuldigen Händen. Der Übergang zum Jüngling war noch nicht vollendet, wenn er auch ſchon achtzehn Jahre hinter ſich zählen konnte. Aber gerade ſolche zarte, wie zum Umwehen eingerichtet erſcheinende junge Leute ertragen in den meiſten Fällen die Beſchwerden und Anſtrengungen eines Krieges beſſer als völlig ausgewachſene Rieſen. Das hoffte ich auch von Schadius.

Das Frühſtück war „wirklich koloſſal ſchneidig". Einmal hörte ich meinen Lieutenant ſagen: „Wirklich famöſer Stoff, das . . ." So brauchte er denn die Johanniter nicht „an den Hammelbeinen zu ziehen".

Um dreiviertelzwei Uhr ſtand meine Kompagnie zum Rückmarſch bereit. Die beiden vollbeladenen Wagen ließ ich zwiſchen Spitze und Haupttrupp fahren, um gegebenen Falles ſo ſchnell wie angänglich fortzueilen. Schadius wollte ich neben den Zahlmeiſter ſetzen; aber er bat mich ſo eindringlich, einen Zug übernehmen zu dürfen, daß ich nachgab. Beim Abrücken drückte mir der Kommandant bewegt die Hand: Er bedauere, mir keine Unterſtützung mitgeben zu können; aber er habe den ſtrengſten Befehl, unter keinen Umſtänden ſich in Brettonville zu ſchwächen.

Und dann zogen wir los. Ich hatte noch mehr Vorſichtsmaßregeln angeordnet als am Morgen. Beide Dörfer, in denen diesmal nichts zum Vorſchein kam, lagen ſchon hinter uns. Ich atmete ein wenig auf ... Da, ein Schuß bei meinen linken Seitenläufern, ein zweiter, ein dritter, nun vorn, nun hinten und überall.

Was iſt einzig nötig in ſolchem Fall? Ruhe, Beſonnenheit. Ich kommandierte (alles war vorher ſchon genau eingeübt): „Siebenter Zug links, achter Zug rechtsum machen.“ Und blitzſchnell warfen ſich die beiden Züge in den Wald. Den einen führte Behrens, den anderen Schadius.

In einem Zeitraum von höchstens zwei Minuten ſehe und höre ich:

Der alte Zahlmeiſter haut mit der flachen Klinge auf ſeinen Kutſcher ein. Dieſer jagt davon, was das Riemzeug hält. Der andere Wagen raſt hinterher. Jetzt, bei der Wegebiegung, liegt der Zahlmeiſter auf dem Rücken, immer noch die flache Klinge gebrauchend. Er wird umtanzt von in die Höhe fliegenden und niederfallenden Schinken und Würſten . . .

Behrens Stimme brüllt: „Näher heran zu mir mit Ihrer Gruppe, Unteroffizier Becker. Haut ſe uf'n Deetz, Kerls, haut ſe uf'n Deetz. Marſch, Marſch, Hurrah . . .“

Ich will mit meinem Braunen über den breiten Graben. Es muß gehen. Aber der Wallach hinkt, bleibt ſtehen. Ich ſpringe ab. Zwei Kugeln haben das linke Vorderbein getroffen, eine iſt durch den Hals gegangen. Raſch dem armen Tiere den Revolver hinters Ohr geſetzt. Er hält die Mähne, als ob er die Erlöſung erwartet, ſchon zum Schuß geſenkt, ſo daß ich gut reichen kann. Er bricht zuſammen . . .

Einer umklammert meine Hüften. Wer iſt es? Mein kleiner Portepeefähnrich. Sein Geſichtchen iſt verſteint: Vor ihm ſteht ein rieſiger, greulich

aussehender, schwarzbärtiger Kerl, der sich vorher im Graben versteckt haben mochte; schon hat dieser den Kolben erhoben und will ihn niedersausen lassen mit Wucht. Kaum zwei Schritte ist das von mir. Mein Revolver scheint noch zu rauchen. Ich ziele dem Unhold ruhig aufs Herz. Ich schieße. Er fällt mit dem Gesicht zur Erde. Sein Gewehr fliegt weg. Seine linke Hand krampft sich in den Schweif meines verendeten Pferdes . . .

In kaum einem Zeitraum von zwei Minuten ist das Alles geschehen.

Keine Zeit, keine Sekunde Zeit mehr. „Bleiben Sie an meiner Seite, Fähnrich!“ Und hopp! Über den Graben in den Busch zu meinen prächtigen Leuten. Ich übernehme selbst den Zug. Und: „Marsch, Marsch, Hurrah!“

Seht den kleinen Fähnrich. Er stürzt sich wie ein Teufel ins Gefecht. Sein Käsemesserchen schwingt er über sich. Er ist immer weit voran. Wir können kaum folgen. „Bravo, Portepeefähnrich, bravo!“ ruf ich ihm zu . . .

Wir messen uns im Handgemenge. Jeder Baum scheint einen neuen Feind zu gebären. Immer mehr, immer mehr. Wir sind in bedeutender Minderzahl. Der Pulverdampf verzieht sich schwer durch die Kronen. Jede Übersicht fehlt.

Alle ſind nur mit ſich beſchäftigt und ihrem nächſten Angreifer. Allmählich iſt unſer Häuflein an den Grabenrand gedrängt. Einer meiner Hornisten iſt ſtets an meiner Seite geblieben. Ein Gedanke ſchießt mir durch den Kopf: Roland im Thal von Roncesvalles. „Blaſen Sie Ruf, Weber.“ Und die drei kurzen Töne, wie ein Verzweiflungsſchrei, verhallen im Walde. „Noch einmal, Weber.“ Und wieder die drei kurzen Stöße ins Horn . . .

Wir ſind bis an die Landſtraße zurückgeſchoben. Auf der anderen Seite ſehe ich Behrens und ſeine Leute. Bis hierher und nicht weiter. Lieber den Tod als Gefangenſchaft.

„Blaſen Sie, Ruf, Weber.“ Noch einmal ſolls erklingen, dann nur noch ein Signal: „Vorwärts“... Da bringts, da ſingts in unſer Ohr. Wir hören deutlich unſer Reiterſignal „Galopp,“ und wieder und wieder . . . Großer Karl, haſt dus vernommen? . . . Und um die Biegung des Weges brauſt der General, und hinter ihm das Huſarenregiment.

Wir ſind gerettet.

Der General, bei uns angekommen, ließ abſitzen, und ſandte einen Teil der Huſaren zum Gefecht zu Fuß rechts und links ins Holz. Wir hörten

keinen Schuß mehr. Die Franctireure waren, wie von der Erde aufgesogen, verschwunden.

Der General umarmte und küßte mich. Dann stellte ich ihm den Portepeefähnrich Schadius vor, zugleich hervorhebend, wie ausgezeichnet der Junker sich im Gefecht benommen habe.

Nun ging es vor allen Dingen an das Aufsuchen der Verwundeten. Die Dunkelheit wollte schon einsetzen. Die Schwerverwundeten wurden getragen — der Weg nach Sérancourt war kaum noch eine halbe Stunde entfernt —, die Leichtangeschossenen gingen zu Fuß. Am schwersten getroffen schien Lieutenant Behrens zu sein. Zwei Kugeln hatten ihm den rechten Oberarm und die linke Schulter zerschmettert, eine dritte ihm den Hals gestreift. Wir reichten ihm in tiefer Bewegung die Hand. Er konnte noch leise sprechen: „Wirklich famöses Draufgehen unserer Leute; stark angekratzt; wird schon besser gehen . . .“ Wir setzten ihn mit vieler Mühe und größter Vorsicht auf ein Pferd zwischen zwei ihn stützende Husaren. „Wirklich lächerlich . . . solche Umstände . . .“ Dann hörte ich ihn nicht mehr sprechen. Seine Schulterwunde schien mir die gefährlichste zu sein.

Nachdem der General Appell und ich Sammeln hatte blasen lassen, setzte sich der Zug in Bewegung.

Die Toten mußten wir, wegen der eintretenden Finsternis, vorläufig liegen lassen.

Auf dem Heimwege erzählte mir der General, daß ihn den ganzen Tag eine Unruhe geplagt habe, den Wagen zum Empfang der Liebesgaben ein zu kleines Bedeckungskommando mitgegeben zu haben. Endlich, am Nachmittage, hätte er es nicht mehr ertragen können; er wäre uns mit den Husaren entgegengekommen. Gleich beim Abritt von Sérancourt wären ihm in wahnsinniger Flucht die beiden Wagen entgegengeschossen. Da hätte er Alles gewußt. Mein Signal Ruf sei von ihm, trotz des Gewehrgeknatters, deutlich gehört worden. Daraufhin habe er unaufhörlich das Signal Galopp zu mir hingeschickt.

Am anderen Morgen marschierte unsere ganze zusammengesetzte Abteilung, die Verwundeten in der Mitte, nach Brettonville, um diese dort abzugeben. Das zweite Bataillon meines Regiments blieb an der Stelle zurück, wo wir gestern das Gefecht gehabt hatten. Es sollte die Toten in ein Massengrab legen. Auf unserem Rückmarsch schloß sich dies Bataillon uns wieder an, und mit klingendem Spiel, mit lustigen Märschen rückten wir ins Quartier ein. Statt des schwerverwundeten Lieutenants Behrens war mir der Portepee-

fähnrich Schadius als Offizierdienstthuender zugeteilt. Statt meines Lieutenants saß nun mein kleiner zarter Junker bei Tisch an meiner Seite.

Ein großer Rachezug wurde beschlossen. Aber auf diesem, wie auf einigen folgenden, wurde nichts erreicht. Die Batterie kam nicht zum Abprotzen, die Husaren nicht zum Angriff, wir nicht zum Schuß. Es war eigentlich eine recht klägliche Geschichte. Die Städte und Dörfer, die wir durchzogen, zeigten immer nur die größte Stille. Nur wo von uns eine einzelne Kompagnie oder Schwadron auf den Wegen, war sie sogleich von allen Seiten gefährdet und bedroht.

Ärgerlich berichtete darüber der General seiner vorgesetzten Behörde. Es kam die Antwort zurück, daß der Zweck völlig erreicht sei; er möge so lange in seiner Stellung dort ausharren, bis ihn weitere Befehle träfen. Seine Streifzüge habe er nach wie vor zu unternehmen.

In unserm täglichen Leben hatte sich, wenn wir nicht auf dem Marsche waren, nichts geändert. Bei Tisch klang das Gespräch heiterer als früher. Selbst Herr Bourdon scherzte und lachte. Seit einiger Zeit schien er wie umgewandelt. Seine kleine dicke runde Frau sprudelte. Nur Fanchette blieb gleichmäßig ruhig. Ihre Augen aber spielten

öfter als zuvor zu ihrem ſchönen Nachbarn hin. Das Benehmen des Generals gegen ſie ſchien mir anfangs unerklärlich. Bald behandelte er ſie mit ausgeſuchteſter Höflichkeit, bald mit einer bis zur Schroffheit gehenden Kälte. Nun merkte ichs: Er war in das fremdartige Mädchen „ſternhagel“ verliebt.

Aber auch ein anderer, mein kleiner Fähnrich, wie ich nachts aus ſeinen lauten Träumen erfuhr, fand die Augen Fanchettes als die ſchönſten im Himmel und auf der Erde. Zum erſten Male griff mit ſüßen Klängen die Liebe in die Saiten ſeines Knabenherzens.

Eines Morgens, als Schadius und ich durch eine Zimmerflucht gingen, und ich die Thür zum Saale geöffnet hatte, prallten wir beſtürzt und wie beſchämt zurück. Der kurze Augenblick hatte uns Alles erklärt: Fanchette ſaß im Sopha, neben ihr, zu ihr hingebeugt auf einem Lehnſtuhl der General. Seine linke Hand umſpannte den Knöchel der Rechten Fanchettes. Er ſah ihr lächelnd ins Geſicht. Aber auch ihre Augen verkündeten ſeinen Sieg.

Schnell traten Schadius und ich zurück, ſchloſſen leiſe die Thür und ſuchten andre Wege. Der General und Fanchette hatten uns nicht bemerkt.

Am Abend desselben Tages, nach dem Mittagessen, bat der General seinen Adjutanten, meinen Oberst und mich in sein Zimmer. Kaum saßen wir, als der Bursche einen Unteroffizier aus Sérancourt meldete. Der Unteroffizier trat ein, machte Kehrt, Gewehr ab, Thür zu, Front, Gewehr auf, und trat an den General, ihm ein geschlossenes Schreiben überreichend. Der Befehlshaber erbrach es hastig, überflog es und sagte dann dem Unteroffizier: „Es ist gut. Warten Sie draußen."

Als dieser sich entfernt hatte, las der General laut:

Sérancourt, am 9. Januar 1871.
Abgang: 5 Uhr 35 Minuten.

Meldung.

Seit heute Nachmittag drei Uhr treffen einzeln, oder zu zweien und dreien, junge Leute, meistens Bewohner der Ortschaft, hier ein. Ich habe Befehl gegeben, daß jeder Neuankommende sofort nach Waffen untersucht werde. Verdacht habe ich, daß diese jungen Leute Francstireurs aus den Wäldern sind.

von Langfeldt,
Major und Bataillonskommandeur,
Garnisonältester.

Der General gab hierauf, ohne zu zögern, seinem Adjutanten folgendes in die Bleifeder:

Abteilungsbefehl.

Sämtliche Wachen, Patrouillen und Posten sind nach Bekanntmachung dieses Befehls bis auf Weiteres zu verdreifachen. Von heut an legen sich die Herren Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften unausgekleidet zur Ruhe. Morgen früh neun Uhr findet überall eine scharfe Durchsuchung nach Waffen statt. Das Gefundene ist hierher abzuliefern. In jedem Quartier hat von nun an ein Mann zu wachen.

p. p.

Der Adjutant eilte von dannen, um das Weitere zu veranlassen.

Der General wandte sich mit den Worten zu uns: „Fast scheint die eben eingetroffene Mitteilung eine Bestätigung zu sein. Denn ich wollte Sie fragen . . . Halten Sie, Herr Oberst, es für möglich, daß unser unfreiwilliger Wirt, Herr Bourdon, uns verraten könnte? Ja, halten Sie ihn für fähig, daß er sein Leben, seine Familie, sein Haus, seine ganze Zukunft zu opfern im Stande wäre, wenn nur uns dabei die Gurgel

abgeschnitten würde? Sein Benehmen in den letzten Tagen, seine übergroße Heiterkeit haben mir Argwohn gegeben."

„Ja," antwortete mein stiller, immer ernster Oberst, „ich halte Herrn Bourdon zu dem Allen für fähig. Er ist — Franzose."

„Nun denn," entgegnete der General, „dann müssen wir von diesem Augenblick an lauschen wie die Katzen und sehen wie die Luchse."

Als ich in der auf diesen Abend folgenden Nacht einmal erwachte, hörte ich meinen Fähnrich, der im Bette des Lieutenants Behrens schlief, heftig schluchzen. Es war jenes Weinen, das wir ersticken wollen und es nicht fertig bringen, vergraben wir auch noch so sehr den Kopf in die Kissen.

Soll ich Schadius rufen? Ich unterließ es: Wußt' ich doch nur zu gut, daß ich hier nicht helfen konnte, daß erster Liebeskummer und erste Eifersucht sein junges Herz zerwühlten und quälten.

Ich that, als wenn ich schliefe.

Nach wenigen Minuten beobachtete ich, wie sich Schadius im Bette aufrichtete und mit thränengefüllten Augen in den Mond starrte.

Am anderen Morgen verriet ich natürlich durch nichts, daß ich ohne zu wollen ihn belauscht hatte. Aber ich zog ihn einmal an mich, legte meine Hand auf seine Schulter und sagte zu ihm: „Wir alle haben im Leben unaufhörlich zu kämpfen, lieber Schadius, Keinem wird das Dasein nur mit frohen Stunden erlaubt. Wir dürfen uns unserm Schmerz unter keinen Umständen hingeben, sondern müssen uns immer wieder herausreißen aus Allem, was uns drückt."

Er sah mich etwas verwundert mit seinen großen Augen an und sagte nur im dienstlichen Tone: „Sehr wohl, Herr Hauptmann."

Die nächsten zwei, drei Tage schwanden, ohne daß sich etwas Besonderes ereignet hätte. Die Haussuchung nach Waffen hatte wenig erzielt. Die Wachen, Posten und Patrouillen waren verdreifacht. Unsere Nerven litten durch das ewige Annehmenmüssen eines Überfalles.

In der vierten Nacht konnte ich durchaus nicht schlafen; ich lag, wie immer, fast ganz angekleidet, abgespannt auf meinem Bett. Endlich konnte ich meine Unruhe nicht mehr bemeistern, stand auf und trat ans Fenster. Eine dunkle, windige Nacht glotzte mich an. Einsam zu mir her klang nur das fortwährende Anrufen der Posten und Patrouillen.

Auch der Fähnrich hatte keinen Schlaf finden können. Ich ließ ihn zu mir treten. Eine große schwarze Wolke gab in diesem Augenblicke das Sternbild des Großen Bären frei. „Wie merkwürdig, Herr Hauptmann, daß bei mir zu Hause der Große Bär in ganz anderer Stellung steht.“ Ich lachte laut auf und bemerkte Schadius, daß diese seine Beobachtung auf irgend einer Täuschung beruhen müsse.

Mir fiel bei der kindlichen Äußerung eine Stelle aus einem Trauerspiel: „Pokahontas“ ein, das ich unmittelbar vorm Ausbruch des Krieges gelesen. Sie hatte sich mir genau eingeprägt: Ein Offizier erzählt, wie er mit seinem Freunde Lord de la Ware auf den Wällen Jamestowns in Virgina einen mutmaßlichen Angriff der Indianer erwartet habe:

. . . Der Himmel schwarz bedeckt
War aufgeregt durch eines Sturmes Toben,
Der wie ein Stier mit eingestemmtem Nacken
Die Wolken vor sich trieb wie feige Hunde.
Nur einmal, schnell, als wärs ein Gruß aus England,
Sah ich des Großen Bären Sterne blitzen.
Dann blieb es dunkel.
De la Ware und ich,
Beisammenstehend, lauschten, hohl die Hand
Am Ohr, hinaus in Nacht und Wetterlärm.
Doch nur der Blätter Rauschen und das Pfeifen.

Des Windes, wenn er unſern Helmturm ſtieß,
Ein leiſes Werdarufen ab und zu, war hörbar.
Da plötzlich klangs wie ferner Falkenſchrei.
Und dann, als wär es das Signal geweſen,
Schoß, wie vom Blitz entzündet, auf uns zu
Ein ungeheurer Schwarm von heißen Pfeilen.

„Hörten Sie nichts, Schadius?"

„„Nein, Herr Hauptmann.""

„Klang es nicht wie Eulenruf?"

„„Ich hörte wirklich nichts, Herr Hauptmann.""

Nun riß ich das Fenſter auf und rief die unten hin- und hergehende Schildwache an:

„He, Poſten!"

„„Herr Hauptmann?""

„Schrie nicht eben eine Eule?"

„„Zu Befehl, Herr Hauptmann, die ſind hier jede Nacht zu gange.""

Schadius und ich ſtarrten ſchweigend hinaus.

Da fiel ein Schuß, ganz fern, unendlich fern.

„Nun haben Sie doch den Schuß gehört, Fähnrich?"

„„Sehr wohl, Herr Hauptmann, ganz deutlich.""

„Kommen Sie, wir wollen hinunter gehen. Ich will den Feldwebel wecken. Irgend etwas iſt nicht in Ordnung."

Unten auf dem Hofe horchten wir geſpannt. Aber nur das Rauſchen der Bäume und das

Pfeifen des Windes um unſern Helmturm hörten wir. Sonſt wars ſtill. Ich konnte meine Unruhe nicht los werden.

„Glitt nicht dort ein Schatten um die Ecke, Schadius?“

„„Sehr wohl, Herr Hauptmann. Ich habe auch den Schatten erkannt; es war Herr Bourdon.““

„Kommen Sie, wir wollen zum Feldwebel.“

Bald ſtanden wir drei draußen. Bruns trug eine kleine Diebeslaterne. Wir horchten und horchten. Alles blieb ſtill.

Plötzlich heftiges Gewehrfeuer. Es kam von den äußerſten Poſten. Dann ein Geheul wie von zehntauſend Teufeln, die, den Tomahawk über den Köpfen ſchwingend, wie ein reißender Bergſtrom herandonnern.

Im Nu wirbelten unſre Trommeln, riefen unſre Hörner und Trompeten. Nach drei Minuten ſchon hatte meine Kompagnie — wie oft wars blind durchgemacht — ihre beſtimmte Stellung hinter der Wagenburg eingenommen. Auch der General und die übrigen Offiziere aus unſerm Hauſe erſchienen ſofort.

Der Überfall.

„Hätte ich doch Herrn Bourdon, den Hallunken,

gleich festnehmen lassen, als uns der Verdacht kam. Nun ists zu spät," sagte der General.

Nach kurzer Zeit waren wir umzingelt. Auch Sérancourt und die Fabrik standen schon im Kampfe.

Die ersten Angriffe sind abgeschlagen.

Aber was ist das? Hinter uns steht, wie durch eine Zauberformel, als wenn es von oben bis unten mit Petroleum begossen sei, das ganze Schloß in Flammen. Sollt' es ein Zeichen sein? War es zu früh, war es zu spät angezündet?

Frau Bourdon stürmt heraus. Sie fällt mir ohnmächtig in die Arme. Aber ich kann, ich darf sie nicht halten. Ich habe nur meinen Dienst zu versehen. Während ich sie sanft auf die Erde gleiten lasse, erblicke ich zu meinem Entsetzen ihre Tochter in einem der Fenster. Alles um sie her brennt. Janchette ringt die Hände. Vor dem wüsten Geschrei der Stürmer und vor dem furchtbaren Geknalle hör' ich ihr Rufen nicht; ich seh es nur. Schon will ich selbst ins Schloß, als mir der General mit mächtigem Sprunge zuvorkommt. Aber unmittelbar vor dem Eingange ereilt ihn die tötliche Kugel. In den Hinterkopf getroffen, überschlägt er sich nach rückwärts, beide

Arme nach den Seiten lang ausstreckend. Kein Glied bei ihm rührt sich mehr.

Noch ist es Zeit, Fanchette zu retten. Sie steht an einem Mittelfenster, das noch nicht im Feuer knistert. Da stürzt sich mein kleiner Fähnrich in die Lohe. Mit Blitzesschnelle ist er oben. Er umfängt das ohnmächtig werdende Mädchen. Doch statt sie fortzuschleppen, küßt er wütend ihren Hals, ihre Lippen, ihre Augen, ihre Stirn ... Zu spät ... Prasselnd schießt das Dach herunter ...

Das flammende Herz ist durch Flammen ausgelöscht für immerdar.

* * *

Wir hatten auf allen Seiten den rasenden Sturm abgeschlagen. Das alte gute deutsche Soldatensignal „Vorwärts!“ hat wieder gesiegt. Die Franctireurs sind verschwunden.

Herrn Bourdon finden wir erschossen im Garten.

Am anderen Morgen erhielten wir den Befehl, in Eilmärschen an die Somme zu marschieren, um uns dort mit der Nordarmee zu vereinigen. Dann schlugen wir am 19. Januar unter Goeben General Faidherbe vernichtend bei St. Quentin.

Und dann kam der Waffenstillstand.

Und dann kam der Friede und verschenkte auf den zerstampften Äckern Spaten und Pflüge. Seine kühlenden Palmen aber senkte er auf die heißen Augen der Hinterbliebenen.

Der Richtungspunkt.

In zwei Schlachten und einigen heftigen Scharmützeln hatte ich schon meine Kompagnie zu führen die Freude gehabt. Für morgen stand der dritte Strauß in Aussicht. Wir lagen, in Massen auf beiden Seiten, der Feind und wir, uns nah gegenüber.

Es war nachmittags vier Uhr. Ich hatte eben die Gewehre nachgesehen und saß nun mit meinen Offizieren unter Haselnußgesträuch. Unser Gespräch drehte sich um den letzten Zusammenstoß. Meine Kompagnie, die einen Verlust von zwei Lieutenants und hundert und sieben Mann erlitten hatte, war notdürftig wieder zusammengeflickt. Ehe der Ersatz aus der Heimat uns einholte, mußte ich mit dem Rest, so gut es ging, weiter. Jeder Hauptmann kennt seine Leute, ihre Eigenschaften, Gemütsart, Begabungen, Veranlagungen, ihre häuslichen Verhältnisse. Er ist ganz mit ihnen verwachsen: was Wunder, wenn die Lücken schmerzlich empfunden werden, wenn er Manchen vermißt,

den er in ſchwerer Friedensarbeit erzogen hat. Im Kriege macht ſich enge Kameradſchaft geltender zwiſchen Vorgeſetzten und Untergebenen, als in ruhigen Zeiten. Das liegt in der Natur der Sache.

Und wir ſaßen, gebräunt wie die Zigeuner, unter dem Haſelnußbuſch. Um uns her flackte das webernde Leben des Biwaks. Aus den Feldkeſſeln zog der Dampf des kochenden, ganz friſchen Kuhfleiſches. Oft gegen den aufſchlagenden Dunſt ſich mit der Linken die Augen ſchützend, ſchöpften die Soldaten emſig mit ihren an hölzernen Stielen befeſtigten Löffeln den brodelnden Schaum ab. Sie ſchnitten dabei, ſich mit dem Kopfe abwendend, zuweilen recht wunderliche Geſichter, kam ihnen der Brodem zu ſtark in die Naſe. In einer Stunde hegten wir die Erwartung, uns des Genuſſes dieſer nichts weniger als zarten und wohlſchmeckenden Speiſe hingeben zu können. Lagerbier, im wirklichen Sinne des Wortes, aus den Fäſſern der Marketender (dieſe Zählinge waren uns bis heute, höchſt dankenswert, gefolgt) ſollte zum Hinunterſpülen helfen.

Während unſerer lebhaften Unterhaltung erſchien unerwartet, zu Fuß, mein Regimentskommandeur und gab mir Mitteilung, daß ich zum Adjutanten des Oberbefehlshabers, dem in

den letzten Tagen zwei Offiziere aus seinem Stabe angeschossen waren, ernannt sei. Wie gern wäre ich bei meiner Kompagnie geblieben.

Schon nach einigen Minuten hatte ich sie um mich versammelt, um ihr meinen Fortgang bekannt zu machen und sie ihrem neuen Führer, einem Premier-Lieutenant, zu übergeben. Dieser Premier-Lieutenant und ich fühlten nicht die gleichgestimmtesten Herzschläge für einander. Es ging mir wie ein Stich durch die Brust, als seine feine, überlaute, hastige Stimme an mein Ohr schlug: „Die Kompagnie hört auf mein Kommando.“ Am anderen Tage, in veränderter Lage, vernahm ich die gleichen Worte bis auf die Silben „mando“, die der Tod einem andern Kameraden von den Lippen wegbiß.

Ich fand, schon nach einer halben Stunde, den Kommandierenden, um ihm meine Meldung abzustatten, in einem einzeln stehenden Bauernhause. Er bog sich über Karten, die mit langen buntköpfigen Stecknadeln bespickt schienen. Seine ganze Begleitung, in ehrerbietiger Zurückhaltung, stand hinter ihm. Ihm zunächst der Chef des Stabes, an den er ab und zu Fragen richtete, die dieser schnell und sicher, mit gleichbleibender, sich nie hebender oder senkender Stimme beantwortete.

Gegen den Chef des Stabes, den ich schon von der Garnison her kannte, hatte ich, wie man zu sagen pflegt, eine Pike. Sein fürchterliches Mathematikherz, das auf der weiten Gotteswelt keine Freude, keine Lust kannte, als die Freude und die Lust des Rechnens und Berechnens, flößte mir von jeher ein Grauen ein. Sein fahlblasses, auch durch den stärksten, unaufhörlichsten Sonnenschein nicht um einen Ton gefärbtes Gesicht mit der ewig finstern Stirn, mit den blutlosen, schmalen Lippen, die niemals lachten oder lächelten, mit den kalten grauen Augen war mir schrecklich. Auch dem General, wie ich sehr wohl wußte, war er unheimlich. Nur die unglaubliche, nie ermüdende Arbeitskraft, das gänzliche Aufgehen in die Pflicht der Stunde, die Schweigsamkeit dieses Generalstabsoffiziers, zwang auch mich, wie uns alle, ihm Bewunderung und Hochachtung zu schenken.

Die übrigen Offiziere des Stabes waren mir ebenfalls aus der Garnison bekannt. Besonders in mein Herz geschlossen hatte ich den dicken, fröhlichen, lachenden Husarenmajor, der seine Munterkeit, Gutmütigkeit in allen Lagen des Lebens bewahrte.

Als der General mich bemerkte, trat ich auf ihn zu und machte ihm meine Meldung Er sagte

mir einige verbindliche Worte und ſchloß mit einer ſeiner trockenen, nie verletzenden, witzigen Bemerkungen, die ihm ſtets zu Gebote ſtanden. Alles lachte — ich war die Zielſcheibe geweſen —, nur der Chef des Stabes muſterte mich mit ſtrenger Miene, um dann mit ſeinen wie geſtochen ausſehenden Buchſtaben irgend ein Merkzeichen in ſein Notizbuch zu ſchreiben.

Den General, ja, den liebte ich. Gleich ernſt und ſchweigſam wie der Chef ſeines Stabes, von heiligſter Pflichterfüllung beſeelt, gab ſein ganzes Leben den Menſchen eine große Sonne der Güte. Wo er konnte, half er. Manchen leichtſinnigen jungen Offizier, deſſen hüpfendes, warmdämpfiges Blut einmal aus dem rechten Weg ausgeſprungen war, leitete er in die alte Bahn, wenn es irgend zu ermöglichen war. Ich bin nach meiner Kenntnis von ihm feſt überzeugt, daß er im Grunde wenig von den Menſchen hielt; daß er genau wußte, in welchen Kreisläufen ſich Alles bewegen *muß* bei ihnen. Dennoch ließ er nicht nach in ſeiner milden Liebe. Ein wenig ſpottſüchtig war er. Aber ſeine Spötteleien floſſen ihm harmlos von den Lippen. Er war zu klug, um nicht dies Thürlein offen zu halten, daß *ihm* der Seele Schweres nicht zuweilen entſchlüpfen konnte. Trat einmal in ſeiner

Gegenwart eine Dummheit zu ſtark zu Tage, dann allerdings hatte ſein Bogen Pfeile zu verſenden, die tüchtige Wunden riſſen; doch ſelbſt in dieſen Fällen mußte ihm der Getroffene verzeihen für das liebenswürdige Lächeln, das Alles wieder gut machte.

Der General, als er ſich von den Karten erhoben und meine Meldung angenommen hatte, wandte ſich zu uns und meinte, daß er über einen Punkt im Vorlande, aus dem er in den Plänen nicht klar werden könne, ſich ſelbſt unterrichten wolle. Er bäte uns, mit ihm nach einer halben Stunde zu Pferde zu ſteigen. Mir befahl er, einen Zug des 7. Garde-Ulanen-Regiments zum Mitritt zu beordern.

Bald langten die Lanzen an, geführt vom Sekonde-Lieutenant Grafen Kjerkewanden. Auch für den folgenden Tag behielt der General dieſen Zug zu ſeiner beſonderen Verfügung.

Graf Kjerkewanden, mir bisher nicht bekannt, ein äußerſt ruhig ſcheinender, beſcheidener Offizier, hatte in ſeinem wachsbleichen Geſicht zwei faſt aſiatiſch ſchiefliegende dunkelbraune Augen. „Der wird morgen zuerſt fallen; der Tod ſitzt ſchon in ſeinem Blick,“ flüſterte ich dem dicken Huſarenmajor zu. „Ach was, machen Sie keene Geſchichten,“

antwortete dieſer lachend. Durch ſein Lachen aber klang ein leiſer Vorwurf gegen mich.

Schlag ſechs Uhr ſetzten der General und wir uns in Bewegung. Wir trabten faſt von der Stelle aus, in jenem gleichmäßigen, ſchlanken Vorwärts, in dem ein gutes Pferd ohne Störung Meilen zurücklegen kann. Der Ulanenzug folgte uns. Während des Durchtrabens des Biwaks, der Dörfer, Gehöfte kamen von allen Seiten die dort Befehlenden an den General heran, um zu melden. Die zur Zeit im Sattel Sitzenden ſetzten die Sporen ein, um heranzupreſchen. Allen dieſen Herren dankte der Oberbefehlshaber, nach rechts und links in unnachahmlicher Grazie mit der Hand flüchtig grüßend, mit dem Kopfe leicht, verbindlich nickend, ſie hierdurch von der näheren Meldung entlaſtend. Alle Augenblicke wäre ſonſt ein Aufenthalt geboten geweſen.

Durch den glühenden Sommertag, deſſen Hitze durch einen kräftigen Nordoſt gemildert wurde, trabten wir weiter und weiter. Im Staube blitzten unſere Uniformen. Wir trabten, ohne uns zu unterhalten, der General eine Pferdelänge voraus, durch den dichten Truppenmantel. Immer dünner, ſpärlicher ward er. Nun fegten wir in die Vorpoſten hinein. Allmählich waren wir, ſo zu ſagen,

aus dem heiteren Biwakleben, aus der sorgloseren Haltung in den ganzen Ernst des Krieges gekommen, gewissermaßen in das Zusammengeschnalltere, Geschlossenere. Endlich hielten wir bei einem Doppelposten der Feldwache Nummer dreizehn. Die beiden Soldaten standen nach ihrer Vorschrift, mit Gewehr über, Gesicht nach dem Feinde, neben dem General. Der Feldwachkommandeur kam und meldete. Seine Antworten auf die Fragen des Höchstkommandierenden waren sicher und klar. Es war ein Vergnügen, ihm zuzuhören.

Der Oberbefehlshaber, der in seine Karte gesehen, bat um Aufklärung, wo: L'arbre, wie ein einzelner Punkt in der vorliegenden Ebene genannt war, zu finden sei. Der Lieutenant führte uns zum nächsten, südlich stehenden Doppelposten. Von hier aus sahen wir mitten in der Sandfläche auf einem Hügelchen einen einzeln stehenden großen Baum. Er sprang, ohne daß wir die Krimstecher zu gebrauchen gezwungen waren, ganz deutlich uns in die Augen. Eine halbe Stunde nur mochte er von uns entfernt sein. Der General erklärte uns erst jetzt, daß er diesen Baum habe sich selbst ansehen wollen. Wir alle suchten eifrig auf der Karte und fanden bald den Punkt: L'arbre genannt. Berichte über ihn, sprach der General

weiter, seien ihm bisher in keiner Meldung zugegangen. Er schloß, sich zu mir wendend: „Wollen Sie, in Begleitung des Zuges, sich sofort dorthin begeben, eine kleine Zeichnung aufnehmen und mir mündliche Meldung namentlich darüber geben, wie sich von dem Punkt aus die Umgebung zeigt, was überhaupt von dort aus, und wie es gesehen wird. Ist der Erdhügel stark besetzt, so werden Sie sich in ein Gefecht nicht einlassen."

„Zu Befehl, Excellenz."

Der General und die Offiziere seines Stabes empfahlen sich. Ich erkundigte mich beim Feldwachtkommandeur, ob Horchkommandos, größere und Schleich-Patrouillen zur Stunde im Vorlande wären, prägte mir und den Ulanen noch einmal Losung und Feldgeschrei ein und setzte mich dann mit Graf Kjerkewanden in Anmarsch. Das ausgedehnte Land schien leer wie eine Sandwüste. Doch fanden wir nördlich eine geringe Mulde, in der wir, ungesehen vom Baume aus, vorrücken konnten. Das kostete uns ein Viertelstündchen mehr Zeit; aber wir hatten eben dadurch den Vorteil, bis hart ans Ziel, unbeobachtet von dort, vordringen zu können.

Ich hatte dasselbe Gefühl, das ich immer gehabt habe, wenn ich der letzten Postenlinie entrückt, bei

Ausführung von größeren Patrouillen und Aufstellung von Horchkommandos. Ich möchte ſagen: Es kam mir dann jedes Mal vor, als ſei ich auf einem ganz fremden Sterne, auf dem es ſo einſam war, daß ſelbſt keine Tiere dort lebten. Ja, ich bildete mir ein, daß ſogar Vögel und Inſekten fehlten. Und in der That, die Öde dieſer menſchenverlaſſenen Strecken, die zwiſchen den beiderſeitigen Vorpoſten liegen, hat etwas Geheimnisvolles. Wie beim Jagen, wie denn auch beim jedesmaligen Ausgang eines friſchen Menſchenkindes durch die Natur, ſo namentlich bei dieſen Ausforſchungen im Vorlande nach dem Verlaſſen der Doppelpoſten der Feldwachen heißt es: Augen auf! Jedes Geſträuch, jeder Stein, jede kleinſte Erhebung oder Senkung iſt uns unbekannt wie auf dem Uranus: Wer, was kann dahinter ſtecken und ſich verſtecken? Ein Schuß, aus großer Entfernung ſelbſt, kann uns in jeder Minute vom Sattel in den Sand Rad ſchlagen laſſen. Alle Befehle werden flüſternd gegeben; Winke mit dem Säbel, mit dem Kopfe, mit den Händen ſtatt lauter Worte. Minutenlanges, ja ſtundenlanges Kleben hinter einem Erdhaufen wie lauernde Panther. Ich kenne kaum im Leben etwas, das mehr die Seele in höchſte Spannung ſetzt.

Graf Kjerkewanden und ich trabten dem Zuge, der wegen der Enge der Mulde oft zu Einem abbrechen mußte, voraus. Ich hatte den jungen Ejapkaträger gebeten, er möge, wenn es uns gelänge, unbemerkt an den Hügel zu kommen, raſch dort aufmarſchieren laſſen und im Angriff auf Hügel und Baum losſprengen. Man könne nicht wiſſen . . .

Und wir kamen wirklich unbehelligt ſo nahe heran, daß, nachdem wie der Blitz der Zug aufmarſchiert war, der Graf kommandieren konnte: „Zur Attacke Lanzen gefällt! Marſch, marſch! Hurrah!“ Und vor den langen, eingelegten Kitzelſtöcken raſten Kjerkewanden und ich mit geſchwungenen Säbeln auf den Baum los. Kein Menſch zeigte ſich, keine Kugel ziſchte uns um die Ohren. Nur ein Fuchs ſprang auf. Das erſte lebende Geſchöpf, das wir erblickten. Er verſchwand im Hügel vor uns, wie das aufgeſcheuchte Reh, das einſt der gute „Pfalzgraf am Rhein“, Herr Siegfried (aus Genoveva, dem Trauerſpiele der Verleumdung. Hätte Shakeſpeare den Stoff gekannt!) aufgeſpürt und verfolgt hatte, und — Genoveva mit ihrem Schmerzensreich ſtand vor uns. Zwar war ſie es nicht, und auch der gehetzte Fuchs legte ſeine Glieder nicht an ſie an; wohl aber ſtreckte uns

ein junges Mädchen die Arme flehend entgegen ein todängſtliches Kind ſchmiegte ſich an ſie; ſie wollte es vor uns beſchützen. Hinter dieſen Beiden humpelte ein wohl hundertjähriger Greis am Stocke. Er kicherte freundlich-blödſinnig vor ſich hin, wackelte fortwährend mit dem Haupte, und ſchien, wie eine kauende Kuh, Brod zwiſchen den zahnloſen Kiefern zu zerreiben.

Die Ulanen nahmen die Lanzen auf die Lende.

Die drei Menſchen waren aus einem Häuschen getreten, das wir nun erſt entdeckten. Es lag wie eine Höhle im Erdhügel. Und auf dieſem Hügel ſtand in rieſiger Größe: „L'arbre“, eine Eſche mit prächtigem Gezweige. Unter ihrem Schatten nicht allein, auch unter ihren Wurzeln wohnten die drei. Wir erfuhren bald, nachdem wir uns überzeugt hatten von jeder Abweſenheit des Feindes hier, daß Monſieur Regnier mit Enkelkind und Urenkel dieſen Platz ſein Eigen nenne.

Trotzdem wir weiteſten Blick hatten, wie vom Decke eines Schiffes auf offener See, ließ Graf Kjerkewanden die vorgeſchriebenen Sicherungen nicht außer Acht. Ich ſelbſt machte mich ſofort an die Zeichnung und richtete vor Allem meine Aufmerkſamkeit darauf, was es von dieſem an und für ſich durch ſeine Winzigkeit unwichtigen Punkte aus

im Umlande zu ſehen gäbe. Ich ſchrieb mir Schlagworte zu dieſem Zweck in mein Notizbuch, verglich nach der Karte die Umgebung und fand Alles übereinſtimmend. Die Ebene, die an den Rändern mit Dörfern, Gütern, Höfen, Weilern, einzelnen Gebäuden überſäet ſchien, hatte um den Hügel die ungefähre Ausdehnung eines Geviertkilometers. Dieſe Wüſte war flach wie ein Pfannkuchen. Vor dem eingegrabenen Häuschen lag ein bunter Wieſenfleck, eine Oaſe, die den Garten erſetzte. Taubneſſel, hellgelbe Syrupsblumen, rote Futterwicken, Baldrian, Gundermann, Klappertopf, Camillen, Männertreu wucherten durcheinander. Bin ich denn damals ein Pflanzen ſuchender und Pflanzen beſtimmender Apotheker geweſen? Ich denke, nein! Und doch ſind alle die Blumen und Kräuter in meinem Gedächtniſſe haften geblieben. Es mag wie ein Traum geweſen ſein, daß ich, und wärs eine Zehntelſekunde nur geſchehen, das Friedensbild in mich aufgeſogen.

Als ich mit meiner Zeichnung und mit der Eintragung meiner Feſtſetzungen fertig geworden war blickte ich wie zufällig in die Höhe der majeſtätiſchen Eſche. Über ihr im wolkenloſen Blau zog ein Geierflug. Er mochte Witterung haben ... Die acht Kirchtürme, die von unſerer Sandburg er-

erſchaubar, gleißten im Abendſonnenſchein. Nahm ich mich in dieſem Augenblicke als eine gemütliche dicke Kreuzſpinne an, die mitten in ihrem Netze aufpaßt, ſo hätten meine Fäden den nächſten Anhalt gehabt im Süden an einer Wagenfabrik, im Norden an einem Schlößchen.

Als ich meinen Handriß in die Satteltaſche geſchoben hatte, ſah ich mich nach meinen Ulanen um, um den Befehl zum Rückritt zu geben. Ein maleriſcher Anblick überraſchte mich: Unter einem Goldregenbuſch, der trotz des Julitages, den wir heut durchlebten, noch in voller Blüte ſtand; unter dieſem, dem einzigen Geſträuch bei dem Rieſenbaume, hielt der Lieutenant. Er bog ſich lächelnd zu dem ihm ſeitwärts, etwas erhöht ſtehenden Mädchen hinunter und hielt ihre auf den Sattelknopf gelegten Hände mit den ſeinen gefangen. Auch ſie lächelte zu ihm hinauf. Es war wie im tiefſten Frieden. Leider mußte ich die kleine Liebesſcene unterbrechen: Wenn es Ihnen recht iſt, lieber Graf, ſo wollen wir aufbrechen."

Als wir unterwegs waren, mußte ich von dem jungen Offizier eine kleine Bosheit, wohl aus leichtem Aerger über meine Störung, einheimſen: Ob nicht unſer raſender Anritt mit den gefällten Lanzen auf Baum und Hügel ein ganz klein wenig

Ähnlichkeit gehabt habe mit jenem Anſturm auf die Mühlen, wie ihn ein berühmter ſpaniſcher Roman erzähle?

Noch vor Dunkelheit erreichten wir die Doppelpoſten. Bald ſprang ich von meiner Stute Gemma, die von meinem Burſchen ſelbſtverſtändlich Emma genannt wurde, und brachte dem Oberbefehlshaber Meldung und Handriß. Als ich mich zurückziehen zu dürfen bat, unterließ ich nicht zu ſagen: „Erlauben Euere Excellenz eine gehorſame Bemerkung, ſo wäre es die, daß ich den Baum morgen als den beſten Standpunkt wählen würde, von wo aus die Schlacht zu leiten wäre.“ „So wäre es die, daß auch alte Excellenzen ſchon dieſen Gedanken gehabt haben,“ antwortete der General, mich leiſe verſpöttelnd. Aber ſein gutmütiges, liebenswürdiges Lächeln brachte ſchnell eine ſtarke Röte zurück, die meine Wangen wegen meiner ein wenig fürwitzigen Worte überſtrömen wollte.

Bald kam die Nacht, und mit ihr zog der Vollmond über den lichten Himmel. Aber es war keine Nacht. Abend und Morgen, nur durch kurze Sommerſtunden von einem keuſchen Dämmerungsſchleier geſchützt, küßten ſich die roſigen Lippen.

Zu drei Uhr morgens hatte der Oberbefehlshaber den An- und Aufmarſch befohlen. Um einen

kurzen Schlummer zu thun, hatte sich der hohe Offizier in den breit ausladenden Bauernsessel gelehnt. Indessen verlas der Chef des Stabes die Schlachtordnung für den folgenden Tag und ließ sie von etwa hundert herbeigeeilten Adjutanten durch deren Bleistifte festhalten. Alle schrieben eifrig. Laternen, Windlichter und schnell hergerichtete Fackeln überhellten den dichtgedrängten Kreis der Scheunendiele. Der Oberst las langsam, jedes Wort messerscharf springen lassend, ohne Tonfall: und jedes Häkchen paßte in seinen Haken, und Alles ging seinen Gang wie ein tadelloses Uhrwerk. Oft allerdings wurde der Vorsagende unterbrochen durch meldende Offiziere und Ordonnanzen, die den Eingang zur Scheune wie in einem Bienenkorbe, herein, hinaus, sich vorbeischiebend (ich möchte sagen, die Flügel schließend, die Flügel entfaltend), drängend, ausfüllten. Trat einer heran, dann hielt der Oberst inne, las den überreichten Zettel oder hörte die mündliche Meldung, um gleich wieder, ohne das nächstfolgende Wort in seinem Diktat verloren zu haben, in seinem Vortrag fortzufahren. Einmal befahl er mir, den General zu wecken, um eine Entscheidung einzuholen, die nicht in seinem Dienstkreis lag. Der Höchstkommandierende hatte angeordnet, ihn unter

allen Umſtänden wach zu machen, wenn ein Ereignis von Belang eingetreten, ein Wichtiges vorgefallen. Ich trat ſehr behutſam und ſachte ein. Da ich ihn wecken mußte, hätte ich nur gleich beſſer mit Geräuſch die Thür aufklinken ſollen. Aber ſo ſind wir Menſchen oft. Und ſogar auf Zehen ſchlich ich mich hin. Von der Lampe ſchwach beſchienen, ſtützte er die Stirn in die Linke; der Ellenbogen ruhte auf der Stuhllehne. Er ſchlief. Ich wagte kaum, ihn zu rütteln. Aber Rückſichten galten jetzt nicht. So tickte ich vorſichtig mit dem Zeigefinger an ſeine Schulter: „Excellenz haben befohlen“ . . . Er ſtand auf der Stelle vor mir, ſagte mit ſeinem lieben Lächeln: „Nun was giebts?“ und antwortete ſofort und beſtimmt und ohne zu zögern.

Um drei Uhr ſetzten wir uns zu Pferde. Ich ritt wieder meine kleine hannoverſche Stute Gemma-Emma. Sie war eine tüchtige Springerin, hatte flotte Gänge und konnte, das wußte ich, viel Ausdauer zeigen.

Als der Chef des Stabes den Fuß in den Bügel ſtellte, riß dieſer. Nie werde ich die kalten, höhniſchen, wohlgeſetzten, langſam geſprochenen Drohworte vergeſſen, die er ſeinem blaß gewordenen Reitknechte ſagte. Tauſend noch einmal: Ein paar

feſte Scheltausdrücke, ein Ohrenzupfen, und der gutmütige Bauernjunge, der ſonſt ſo ſtramm ſtets auf ſeine „Sachen“ paßt, wäre genug beſtraft; und es wäre nicht wieder vorgekommen. Dem General, der die Szene hatte anhören müſſen, war es augenſcheinlich peinlich; er trieb ſeinen Braunen an.

Und wir bewegten uns in den Tanz hinein. Bis zur Unausſtehlichkeit kamen mir in dieſer Minute die Kommandos aus dem Kontre in den Sinn, und ich wiederholte fortwährend bei mir:

En avant deux,
Chaîne des cavaliers,
Balancez,
Demi-chaîne anglaise,
Traversez,
Chassez croisez,
Toutes les dames traversez le cavalier au milieu,
Retraversez,
Balancez en ligne à quatre,
Demi-ronde à gauche . . .

Unerträglich. Endlich befreite mich der dicke Huſarenmajor. Fröhlich, luſtig wie immer, kalauerte, witzelte er, kitzelte ſeinen Gaul hinter die Ohren, erzählte mir, daß er dieſe Nacht eine Stunde „brillant“ geſchlafen habe auf zwei Koffern des Herrn Corpsauditeurs. Dann bot er mir eine

dunkle Flasche an, die er seiner Sattelflasche entnommen hatte. „Ich setzt' ihn an," aber ich kriegte keinen Tropfen zu fassen. Sie war leer. Der Major, der solche Scherze liebte, lachte und schlug sich vor Vergnügen den Schenkel. Was half da böse Miene machen. Und gleich darauf, das kannten wir alle, entwickelte der frohsinnige Husar ein anderes Fläschchen, das den besten Nordhäuser enthielt. Strafe muß sein, und ich nahm einen langen, tüchtigen, gewaltigen Schluck, „daß Euch die Thränen aus den Fingerspitzen sickern," wie mein alter, prächtiger Sergeant Cziczan zu wettern pflegte, wenn er uns „Griffe" üben ließ.

Der Oberbefehlshaber hatte am Schlusse seiner Schlachtordnung bestimmt: Meldungen treffen mich, wenn Umstände nicht andern Standort erheischen, bis 7 Uhr früh auf Feldwache Nummer 13.

Dorthin traben wir los.

Wir hielten da, wo wir von dem Doppelposten aus L'arbre zuerst gesehen hatten.

Und Alles war im Anmarsch.

Selbst als die Feldwachen sich hatten aufnehmen lassen, blieben wir, wie der General befohlen, noch an der genannten Stelle.

Der Tanz begann:

En avant deux.

* * *

Einzelne Schüſſe fallen Tag und Nacht, wenn ſich zwei große Armeen dicht gegenüber ſtehen und ſich Guten Morgen ſagen wollen, von Patrouillen einſamen Poſten. Bald ballerts hier, bald ballerts dort: oft aus weiter Entfernung.

Die Zeit zeigte 5 Uhr 37 Minuten früh, als das erſte ſcharfe Geknatter hörbar wurde. Im Umſehen war es heftiger. Geſchützſchläge praſſelten ſchon dazwiſchen. Wir ſaßen alle, mit vorgehaltenen Krimſtechern, mit Halblinks in den Sätteln und ſchauten nach Südweſten, wo die Fabrik ſich in weißen Dampf hüllte. Wir ſahen auch jene dicken, grau-graugelben, langſam aufſteigenden, langſam ſich verziehenden Wölkchen, die von den einſchlagenden Granaten, wenn ſie den Sand aufgewühlt, herrührten. Ich ſetzte mein Glas ab und prüfte noch einmal mit Augen und Hand Bügel, Gurten und Riemenzeug: wußte ich doch, daß ich mich bald zum Reiten fertig halten mußte. Auch flüſterte ich meiner Stute zu: Alte, aufgepaßt jetzt! Nimm Dich zuſammen!

In des Generals Geſicht ging eine leiſe Veränderung vor, der freundliche Zug um den Mund verlor ſich; die Lippen ſchloſſen ſich mehr und mehr. Seine Hand glitt dreimal, viermal, gegen ſeine Gewohnheit, ſchnell über die Mähne. Er

riß ſeinen Braunen ziemlich unſanft empor, als dieſer ſich an dem vorgeſtreckten, rechten Vorderbein mit den Zähnen rieb. Der Oberſt hielt regungslos: Er rechnete. „Paſſen Sie auf, jetzt zieht er gleich ſeinen Taſchenzirkel heraus. Die Logarithmentafeln werden folgen,“ ziſchelte mir der Major ins Ohr. Hinter uns wartete Graf Kjerkewanden mit ſeinen Ulanen.

Das Gefecht ſchien an der Nagelfabrik zum Stehen gekommen. Augenſcheinlich war ſie ſtark beſetzt. Immer biſſiger und lauter kämpften dort zwei Doggen.

Der Oberbefehlshaber rief mich: „Reiten Sie zur Fabrik und bringen mir, ich bitte flotte Gangart, Bericht.“

„Sehr wohl, Excellenz.“

Während ich fortritt, hörte ich plötzlich auch lebhaftes Gewehrfeuer im Nordweſten, am Schlößchen.

Ich that einen langgezogenen, grellen Pfiff. Meine Stute kannte ihn: Und während ich mich ein wenig vorbog, griff ſie aus, daß in immer kürzeren Pauſen der Huf die Erde berührte. O Reiterluſt! O Männertag!

Grad war von uns die Fabrik genommen, als ich eintraf. Ich fragte nach dem Kommandierenden. Ein hagerer General wurde mir gewieſen

Ich auf ihn zu. Er trug im linken Auge das Einglas. Die Wange, hierdurch etwas verſchoben, gab dem Geſicht etwas Lächelndes. Aber, o Wetter! wie ſollte ich mich irren. Er „fuhrwerkte“ umher wie nichts Gutes: gab mir aber doch, als ich den Befehl des Oberbefehlshabers vorbrachte, eine ruhige Antwort. Noch während ſeiner Auseinanderſetzung griff der Feind mit verſtärkten Maſſen wieder an. Der General und ich ſahen uns mitten im Getümmel. Und wies kam; ja, Gott weiß, wie ſo etwas ſich ereignet im Gewühle einer großen Schlacht: Der General und ich befanden uns mit den verteidigenden Bataillonen im großen, hohen Hauptgebäude. Ich hatte mein Pferd mit hereinziehen können. Wir waren gänzlich umzingelt. Niemals werde ich den Höllenlärm, das furchtbare Getöſe vergeſſen. Die feindlichen Granaten ſchlugen, über die Köpfe der Stürmenden weg, unaufhörlich, unabgebrochen in die Fabrik. Zuweilen platzten ſie auf den viele Zentner ſchweren Amboßen: welch ein Rumor! Das Geſchützfeuer verſtummte plötzlich. Die Franzoſen ſetzten zur letzten Anſtrengung an. Aus den verrammelten Thüren, aus den Fenſtern, aus den raſch gebrochenen Schießſcharten, aus dem durchlöcherten Dache ſandte unſere Infanterie das raſendſte Schnell-

feuer . . Da, im letzten, verhängnisvollſten Augenblick kam uns Hilfe. Wir konnten wieder aus der Fabrik h'naus. Der Feind wurde abermals geworfen. Meine Stute und ich waren nicht vom kleinſten Granatſplitterchen beläſtigt worden. Nun konnte ich wieder zum Oberbefehlshaber zurück mit meiner frohen Botſchaft. Aber noch ſaß ich im Knäuel. Es koſtete mir Mühe, mein Pferd durch die Vorwärtsdringenden zu zwingen. Ich ſah, wie der General, dem der Gaul gefallen war, nach ſeiner Bruſt griff und ſank. Er ließ auch in dieſer ſchmerzlichen Minute den Kneifer nicht abſchnellen. Ein junger, blonder Adjutant kam mit wehendem Backenbart von irgend woher herangeflogen; er ſuchte, ſuchte . . . will ſein Pferd anhalten . . . da läßt er den Zügel fahren, wirft beide Arme hoch in die Luft, ſchwankt zweimal hin und her wie ein allmählich frei werdender Ballon und ſtürzt dann jählings zur Erde. Aber ich habe jetzt wahrlich keine Zeit, Beobachtungen zu machen. Über tauſend Hinderniſſe muß ich weg, über Rohre und Räder, Eiſen und Axen, Helme und Hufe, Torniſter und Nüſtern. Einmal bin ich wie verfitzt in einem Schießbedarfswagenzug. Ich fluche und ſchelte wie ein Bürſtenbinder, um wieder Luft zu krigen. „Welcher Hundsfott ſchreit denn da

so," hör' ich eine grobe, tiefe Stimme. Aber schon hab' ich mich gelöst aus dem Tohuwabohu und und jage auf den Höchstkommandierenden zu, auf der letzten Strecke die Zügel in jene mahlende, kochtopfrührende Bewegung setzend wie beim Wettrennen.

Ich machte meine Meldung und bestieg dann mein zweites Pferd. Die Gemma-Emma dampfte wie in einem Schwitzbade . . .

Und abermals richtete sich unsere ganze Aufmerksamkeit auf die Nagelfabrik, die wieder umstritten wurde. Fort und fort warf der Feind frische Truppen dorthin. Der Oberbefehlshaber sandte einen Adjutanten an die in Reserve stehende 192. Infanterie-Division, daß sie unverzüglich dahin abrücke, um endlich Luft zu schaffen.

Auch am Schlößchen schien kein Fuß breit gewonnen zu sein. Der Feind hielt es zähe in seinen Fingern. Der General sandte mich zur Berichterstattung hin, mir die Weisung gebend, nach dem „Baume" den Rückweg zu nehmen, wohin er sich jetzt begeben wolle. Mehr und mehr hatte es den Anschein, als wenn Freund und Feind, wie durch eine übernatürliche Kraft gezwungen, diesen Baum als Richtungspunkt betrachteten. Namentlich zogen, wenn auch noch in meilenweiter Ent-

fernung, große Reitermaſſen, hüben und drüben, drauf zu.

Am Schlößchen ging es bunt her. Wie zwei aufeinandergegangene wütende Meſſerhelden rangen die beiden Gegner. Ein kleiner General mit goldener Brille und ganz kurz geſchorenen ſchneeweißen Haaren führte hier und ſuchte den Feind auf alle mögliche Weiſe zu verdrängen. Als ich ihn traf, riß ſein Pferd mit hochgeſtrecktem Hals an einem Buchenzweig. In ſtark ausgeprägtem thüringiſchen Dialekt zog er den Zügel nervös zurück mit den Worten: „Ei, tu Luther.“ Mich ſprudelte er heftig an, als ich ihm meinen Auftrag kundgab: Er ſende alle halbe Stunde über den Weitergang des Gefechtes Bericht an Seine Excellenz. Und als wenn er plötzlich höchſt ärgerlich geworden ſei, rief er: „Ei, da wolln mer doch ämal de Lutherſch an'n Kopp nähm'.“ Damit ſprengte er auf einen Fahnenträger zu, entriß ihm das heilige Zeichen und ſchwenkte es hoch hin und her. Alle Trommeln und Hörner ließ er zum Angriff ſchlagen und blaſen und ging ſo zum letzten Sturm über. Ich blieb an ſeiner Seite, um Gewißheit über den Ausgang zu erlangen. Kein Blei traf uns oder unſere Pferde. Und umflattert von der Fahne, die der tollkühne

kleine General noch immer im steten Vorwärts über seinem Haupte hin und her schwang, ritt ich in den Höllenrachen hinein . . .

Da machte es sich, daß ich mit meiner alten Kompagnie zusammenstieß. Sie empfing mich mit einem donnernden Hurra. Ein Sergeant sprang an mich heran und gab mir Kunde (während ich mich zu ihm hinunter bog, und er atemlos die Stirn zu mir hob), daß der Premier-Lieutenant, der Führer, eben gefallen sei. Ich zog meinen Säbel. Und da ich doch erst den Ausgang abwarten mußte über unsere Lage, so war es gleichgültig, ob ich im allgemeinen Treiben mitschwamm oder meine mir bekannten Leute zum Siege führte. Der Oberbefehlshaber würde mir Recht geben, wenn ich ihm später die Sachlage aufklärte.

Bei solchem „letzten" Sturm, bei solcher „letzten" Zusammenraffung aller seelischen und körperlichen Kräfte, scheint jeder tactische Verband gelöst. In allen deutschen Soldaten, ob sie Vorgesetzte sind, ob nicht, ist nur der eine Wille, der eine Gedanke: der Feind muß unter die Füße!

Und Alles ist durcheinander. Mit meiner Kompagnie haben sich Mannschaften fremder Truppenteile gemengt. Wie sie dahingekommen, sie wissens nicht. Neben mir rechts stürmt ein junger Offizier

mit einem Knabengeſicht, den ich nie vorher geſehen habe; er iſt von einem anderen Regiment. Seine Augen glühen, ſind aufgeriſſen. Er ſtößt, weit vorgebeugt, fortwährend mit dem Säbel nach vorn; ſeine Linke zeigt gleichfalls, der Zeigefinger, mit unaufhörlichen Stößen vorwärts. So zieht er wie ein Racheengel in den Schlund. Links, mit gleichem Taktſchlag, nicht ſchneller, nicht langſamer werdend, hat ſich mir mein Tambour Franke zugeſellt. Zuweilen ſieht er mir ins Geſicht. Sonſt kümmert er ſich um nichts, er trommelt, trommelt, trommelt ohne Ende, ohne ſtärker, ſchwächer, langſamer, ſchneller zu werden . . Vorwärts! Nur vorwärts! . . . Ein einziges, brüllendes, wie die ganze Erde umfaſſendes Hurrahgeſchrei iſt der Schluß. Wir ſind am Ziel. Wo? Ich ahn' es nicht. An einer Gartenmauer, im Park, auf Roſenbeeten, in Gebüſchen, an einem Luſthäuschen . . . Mann gegen Mann . . . Degen und Flinte und Kolben und Revolver, Fäuſte und Zähne, Fleiſch in Fleiſch . . .

Auf einem Teiche, den wir umlaufen, durchwaten, durchſchwimmen, rudert, deſſen entſinne ich mich genau, ein geängſteter Schwan mit geblähten Flügeln. Ein Musketier greift nach ihm im Sinken als Stütze. Er ſchlägt mit den eiſernen Fittichen;

das weiße Gefieder iſt ſchon rot gefleckt ... Durch! Vorwärts! ... Wir ſind auf der andern Seite des Gartens ... Neben mir, auf einer Anhöhe, arbeitet ſich eine unſerer Batterien hinauf. Einzelne Pferde fallen, verſchlingen ſich im Sturz mit anderen. Die Mannſchaften helfen den Rädern nach, greifen in die Speichen, reißen das Geſchütz von den Protzen, wenden, ſchieben, drängen ... Es gelingt! In dieſem Augenblick ſchießt der Hauptmann Purzelbaum vom Pferde. Sofort ſchreit der älteſte Leutnant: „Die Batterie hört auf mein Kom ...“ — „mando“ mußte er verſchlucken, denn ihn verſchluckte der Tod ... Die Blutarbeit iſt geſchehen. Die Franzoſen ziehen ſich zurück. Ich muß zu meiner Excellenz. Neben dem brennenden Schloſſe treff' ich den kleinen General mit der goldenen Brille und den kurzgeſchorenen ſchneeweißen Haaren. Er ſchreit mir zu: „De Lutherſch haben mer ...“

Ich ritt auf dem Baum zu, um dem Oberbefehlshaber zu melden. Dort auch fand ich ihn.

Das ganze Gefolge hielt im Schatten unter dem rieſengroßen Eſchenbaum. Das Höhlenhäuschen das Wieſenſtückchen mit den mancherlei Kräutern und Blumen, der ganze kleine Fleck Erde lag ſo friſch, ſo unberührt, ſo friedlich. Kein Huf, keine

Sohle hatte ihn heute noch betreten. Der General, als ich ankam, sprach gütig und freundlich mit dem Mädchen, das wieder wie gestern das Kindchen an der Hand führte. Sie schielte aber, während sie den Worten des Oberbefehlshabers scheinbar Gehör schenkte, nach dem Grafen mit seinem goldblitzenden Kragen hin. Auch der Hundertjährige humpelte, wie gestern, seelenvergnügt mit fröhlich-blödsinnigem Lächeln, die zahnlosen Kiefer reibend, als kaue er Brot, zwischen uns umher.

Seit Beginn des Gefechtes hatten sich aller Augen auf den Baum gerichtet. Dahin schien Alles zuströmen zu wollen. In Einzelraufereien aufgelöst, fochten die Truppenkörper in größeren oder kleineren Verbänden ihren Schlachttag für sich durch.

Nur die feindliche Reiterei, die sich schon seit Stunden drohend gezeigt hatte, drängte jetzt näher heran. Jedenfalls wollte sie ihrem an allen Punkten geworfenen Fußvolk beizustehen sich anschicken. Der scharfe Blick des Höchstkommandierenden hatte längst erkannt, daß ein Durchbruchsversuch gemacht werden sollte. Er hatte deshalb vier Kavallerie-Brigaden zusammenziehen lassen. Diese mächtige Masse rückte nun heran, und nach aller Wahrscheinlichkeit mußte am „Baum," auf der weiten Ebene

um dieſen der Entſcheidungsſchlag des Tages geſchehen.

Von allen Seiten flogen Adjutanten und Ordonnanzen zu uns, auf deren freudeſtrahlenden Geſichtern ſchon von Weitem zu leſen war, daß der Feind überall den Rücken zeige.

Nur einmal noch verſuchte er es, mit ſeinen Reiterwolken den Sieg an ſeine Fahnen zu feſſeln.

Es war fünf Uhr nachmittags als mir der Huſarenmajor zuflüſterte: „Wollen Sie gefälligſt in den Himmel ſchauen. Da haben ſich Vater Abraham, Moſes und die Propheten, der heilige Antonius, Petrus und die Apoſtel, Sem, Ham und Japhet und die Erzengel auf den vorderſten Plätzen poſtiert, um einem der größten Reiterſträuße, die jemals ausgefochten wurden, zuzuſehen."

„Aber, Herr Major," erwiderte ich, „Ihre Phantaſie . . ."

Er fiel mir lachend in die Rede: „Übrigens, daß wir hier ſo ſorglos halten. In nicht zehn Minuten ſind wir mitten drin. Und ich glaube faſt, die Franzoſen ſind uns näher. Nun, der General muß es wiſſen."

Wir ſahen, wie ſich von den feindlichen Mähnen rechts und links, gleich kleinen Zügen aus einem unermeßlich zahlreichen Vogelſchwarm, der ſich grad

auf uns zu bewegte, Abteilungen lösten, um sich auf unsere Infanterie zu werfen, die sich aus der Fabrik und aus dem Schlößchen endlich vorwärts entwickelte.

Immer näher rückten sich die beiden sich beständig schwach verschiebenden Linien. Ein grandioserer*) Anblick ist mir nie geworden. Jedes Künstlerherz hätte aufschreien müssen vor Entzücken:

Hinter den beiden gewaltigen Geschwadern hob sich und zog mit eine große graugelbe Staubwolke. Ein wenig bog sie sich, wie ein nach vorn stehender Helmbusch, muschelartig, über die Centauren. Sie diente all' dem blitzenden, glitzernden, funkelnden, flüssigen, fließenden Gold und Silber, Eisen und Stahl, den roten, weißen, blauen, gelben, allen möglichen Farben, die sie vor sich herschob im blendenden Sonnenlicht, als Hintergrund, als eintönige Wand.

Während von den französischen Schwadronen her die lustigsten Märsche unser Ohr deutlicher und deutlicher trafen, klangen von unserer Kavallerie nur Signale zu uns, jene Signale, die eine Welt von Poesie in sich bergen.

---

*) Ich muß das Fremdwort hier zu meinem Bedauern behalten; „großartig" deckt den Begriff nicht ganz.

Zu verstecken war auf beiden Seiten nichts mehr; heranziehen, ohne erkannt zu werden, ließ die große, ebene Fläche für solche Massen nicht zu. Deshalb tönten überall Musik, Signale, laute Kommandos.

Und immer näher rückten die Geschwader auf einander los. Während in der Entfernung Halbrechts- und Halblinks-Wendungen und die Schwenkungen wie Blitze uns ins Auge schossen, konnten wir jetzt schon die Wendungen und Schwenkungen, als Roß und Reiter, deutlich erkennen.

Und immer näher rückten sich die Geschwader Verworrenes Wiehern, Schnauben, Klirren, Prusten ging über in Einzeltöne. Mann und Tiere traten geformter heraus aus dem Ganzen. Just, während ich erstarrt saß vor Freude über die Pracht, die sich mir bot, fielen mir, wie war denn das denkbar in dieser Minute, Hiobs wundervolle Verse ein.

Das Roß stampfet auf den Boden, und ist freudig mit Kraft, und zieht aus den Geharnischten entgegen.

Es spottet der Furcht, und erschrickt nicht, und fliehet vor dem Schwert nicht

Wenn gleich wider dasselbe klinget der Köcher, und glänzen beide, Spieß und Lanze.

Es zittert und tobet, und scharret in die Erde, und achtet nicht der Trompete Hall.

Wenn die Trompete hell klinget, spricht es: Hui! und riecht den Streit von ferne, das Schreien der Fürsten und Jauchzen.

Nun sind sie sich ganz nahe. Und zwanzig Tausend frische, blühende, kraftvolle Männer setzten sich zum wütenden Anprall noch einmal wurzelzäh in den Sattel.

Trrr—a—a—b.

Galopp!

Und dann die Fanfare!

— — — — — — — — — — —

Der General und wir hatten während dieser kurzen Zeit völlig ruhig unter der Esche gehalten. Da ruft der Oberbefehlshaber: „Ziehen, meine Herren!“ Und die Pallasche, die Degen, die Säbel flogen, wie befreite, mord- und luftlustige Falken, aus den Scheiden.

Die Franzosen näherten sich eher dem Hügel, dem Baume als die Unsrigen.

Unverzüglich stürzte sich mit seinen paar Ulanen Graf Kjerkewanden in die tausendfache Überzahl . . .

Aus dem Teifun, im Mittelpunkt des Teifuns, des Erde und Luft vermischenden Wirbels, worin ich mich befand, wo Jeder für sich kämpft, weiß ich mich kaum einer Einzelheit zu entsinnen.

Ich war im letzten Augenblick an den General herangesprengt, um ihm nahe zu sein, ihn zu schützen nach Kräften . . .

Die wilde, fliegende, zerzauste, nach beiden Halsseiten übervolle, hellgelbe Mähne eines dunkelfuchsigen Berberhengstes, der mit den Vorderhufen den Kopf des Pferdes meines Generals schlägt . . . Das Gewoge der Schwerter . . . Silberne Blinkeräxte aus einem schwarzen, unruhigen, kurzwelligen Blutsee tauchend . . . Kreise . . . Einmal seh' ich den Chef des Stabes. Mit meisterhafter Geschicklichkeit weiß er sein Pferd auf der Stelle zu wenden, sich zu drehen. Er verteidigt sich mit dem Revolver, jedesmal erst ruhig zielend . . . Einer reißt mich nach hinten; mein Kopf, helmlos geworden, liegt auf der Kruppe meines Pferdes; dicht über meiner Stirn ein schwarzes Gesicht, große weiße Augen, heißer Atem; Schellen, kleine gelbe Flitterhalbmonde, purpurne Troddeln . . . Ein hochgehobener Arm mit dem Flammenschwerte des heiligen Michael will auf mich niedersausen; nein, er sinkt lahm. Die leere Nordhäuserflasche des im Tumult in einiger Entfernung sich hauenden Majors, der den Todeshieb auf mich hatte ausholen sehen, schoß dem wüsten Afrikaner aufs Nasenbein ... hurra, hurra ... Der Feind zeigt die Schwänze seiner Gäule...

Der General und wir, sein Stab, während die Verfolgung bis zum letzten Puſt weitergeht, sammeln uns. Keiner ist ernstlich verwundet. Nur den Grafen vermissen wir. Doch fand ich nicht Zeit, nach ihm zu suchen. „Einstecken, meine Herren!“ befahl der Oberbefehlshaber, und die grimmigen Falken fliegen wieder zurück in ihre Käfige.

Wir setzten uns zum Vorritt in kurzen Backäppelgalopp. Einen Blick werfe ich zurück auf Baum und Hügel. Zertreten ist alles . . .

Der Tag ist unser!

Es lebe der König!

* * *

Als ich um Mitternacht den Befehl erhielt, einen weit zurückstehenden Truppenteil heranzuholen, ritt ich quer über daß große Sandfeld, wo die Reiterschlacht getobt hatte. Ich nahm meinen Weg nach dem Richtungspunkt, denn so wurde von nun an der Punkt genannt, obgleich er als solcher nur der Reiterei gedient hatte. Der Baum war in der hellen Nacht schon von fern zu erkennen. Wie stumm und tot lag das Plätzchen. Weit ins Feld hinein fiel der Schatten der großen Esche, die regungslos in der schönen Sommernacht schlief. Alles Leben hatte hier geendet. Mit

den Füßen unter einem gefallenen Dragonerpferd, das die Beine in den Himmel streckte, lag das kleine vier-, fünfjährige Kind erdrückt, erschlagen, zerstampft. Die blonden Härchen umzirkelte wie ein Heiligenschein, im milden Sternenlichte glänzend, eine Blutlache. Unter dem blühenden Goldregenbusch, dessen Trauben der volle Mond durchschimmerte, streckte sich Graf Kjerkewanden. Ein Stich ins Herz hatte ihn den glücklichen, beneidenswerten Tod finden lassen, den Tod für seinen König und für sein Vaterland. Sein Haupt lag im Schoß des jungen Mädchens, das ein Schuß getötet hatte. Ehe sie die tötliche Brustwunde empfangen, oder vielleicht schon mit dem Tod im Herzen, mußte sie die Leiche des Ulanenoffiziers hierhergetragen oder gezogen haben. Wahrscheinlich war er in unmittelbarer Nähe des Baumes, als er sich für uns ins Getümmel warf, gesunken. Und hatte er gestern auf dem Sattelknopf ihre Hände gefangen gehalten, so hielt, wenn auch im Tode, heute sie die seinen umspannt. Die braunen, asiatischen Augen des Grafen schauten, gebrochen, zu ihr auf. Ihr Hinterkopf lehnte, ein wenig nach rechts verschoben, an den Stamm . . .

Von fern herüber tönte Siegesgesang . . .

Und all das frische, gesunde junge Blut, das hier langsam, langsam in die Erde sickerte! Und zwischen den Erschlagenen humpelte als einzig atmender der Hundertjährige umher mit seinem freundlich-blödsinnigen Lächeln, mit den zahnlosen Kiefern die reibende, mahlende Bewegung machend.

Das Wörterhäuschen

Als ich zur Kundschaft in Begleitung von sechs Ulanen fortgeritten war, hatte ich beim Austritt aus einem Gehölz, an dessen jenseitigem Rande, plötzlich in geringer Entfernung eine Schienenlinie vor mir gesehen. Wohl war es mir aus meinen Karten bekannt, daß in der Nähe die Eisenbahn von Beauchamps nach Telfort liege. Und der Hauptzweck auch meines Ritter war der, diesen Strang zu suchen und ihn näher zu betrachten. Besonders war mir von meinem General der Auftrag geworden, genaues zu erforschen, ob Bahnkörper und Telegraph zerstört seien oder nicht; ob hinter dem Wall der Feind Verteidigungsmaßregeln getroffen, und im Nichtfall, ob es sich lohne, dort vor Beginn des morgen zu erwartenden Gefechtes durch flüchtige Verschanzungen die gegebene Lage zu verstärken.

Ich war daher rasch entschlossen, hinzusprengen. Meine Ulanen ließ ich zurück. Mit gespanntem

Revolver galoppirte ich drauf los. Kein Schuß empfing mich. Auch, als ich auf den Damm hinaufkletterte, wie ich mit Recht auf meinem kleinen behenden, ausdauernden Pferde, sagen konnte, sah ich in unmittelbarer Nähe nichts vom Feinde. Nur in der Entfernung einer Meile etwa — aber das war uns allen bekannt — bemerkte ich die gegnerischen Vorposten. Von einer Schleichpatrouille, deren Standpunkt ich nicht genau entdecken konnte, fielen Schüsse auf mich. Die Kugeln zischten mir in großer Nähe vorbei. Ich nahm artig meinen Helm ab, grüßte, ihn schwenkend, zwei-, dreimal hinüber und „kletterte' wieder hinunter. Aber unten, nun gedeckt, hielt ich an und winkte meine Ulanen heran. Bald waren diese zur Stelle. Dem einen mein Pferd übergebend, schritt ich, wieder allein, vorsichtig drei Minuten weiter, immer die Innenseite des Bahnkörpers benutzend. Nun hatt' ich mein Ziel erreicht, ein Wärterhäuschen, das ich vorhin erblickt.

Dieses Wärterhäuschen stand an einem Übergange. Fünf, sechs hier zusammenstoßende Telegraphenpfähle, Signalvorrichtungen, rote und grüne Laternen mit ihren Blendungen und Verschiebungen auf hohen Stangen waren hier zu

sehen. Dann auf jeder Seite zwei durch eine Kurbel zu schließende und zu öffnende Wegeschranken.

In der Bude selbst, die aus vier Räumen: einer Küche, zwei Familienzimmern und dem kleinen Raume für den Wächter bestand, fand sich im Raume des Wächters eine nach unten gekehrte glockenartige Metallschüssel, in der Höhe des Gemachs, angebracht, an die im gegebenen Falle ein Hammer anschlug: das Läutwerk. Kurz, es zeigten sich jene Einrichtungen, die wir alle schon an oder in Wärterhäuschen beobachtet haben.

Der Aufseher, ein hart blickender, noch junger Mann, antwortete mir mürrisch und immer erst nach einiger Überlegung. Augenscheinlich belog er mich stark. Dies blieb mir ziemlich gleichgültig, da ich über Zahl und Stellung gut unterrichtet war.

Außer dem Befragten saß in einer der Stuben dessen jugendliche Ehefrau. Sie hatte ein Kind an der Brust. Ängstlich, und doch in dieser Minute ihr Mutterglück nicht verbergend, forschte sie in meinen Zügen.

Ich hatte genug gesehen und ritt zu meinem General zurück. Als ich ihm Meldung und

ausführlichen Bericht gebracht hatte, beschloß er: schnell zwei aus Husaren und aufgesessenen Pionieren zu bestehende Abteilungen nach Norden und Süden hin — in dieser Richtung lief die Linie — zu senden, um den Bahnkörper zu zerstören. Eine dritte, ebenfalls aus Husaren und hinter diesen aufgesessenen Pionieren zu bildende Abteilung sollte, unter meiner Führung, sofort an den Teil des Schienenstranges geschickt werden, von wo ich hergekommen war, um diesen in möglichster Weise durch rasch aufgeworfene Erdbefestigungen zu befestigen. Ich machte, es war über Mitternacht hinaus, auf die Entfernung aufmerksam. Doch der General wiederholte nur seinen Befehl; und so ritten die Abteilungen, die mitt[illegible]st unter meinem Kommando, schon nach einer Viertelstunde ab.

Als wir um drei Uhr Morgens — wir waren im September und hatten deshalb, bei schon untergegangenem Monde, noch dunkle Nacht — an Ort und Stelle anlangten, wurden wir von einem wütenden Feuer empfangen. Der Feind, dem sicher meine Auskundschaft gemeldet, war an die Schienen mit starken Vortruppen herangerückt und hatte sich dort eingenistet.

Obgleich viel zu schwach, den Platz zu erzwingen, that ich doch, was jeder deutsche Offizier

in meiner Lage thut: ich zog meinen Säbel und preschte mit meinen Leuten zum Angriff vor. Vergebens! Gleich zu Anfang stürzte ich mit meinem erschossenen Pferde. Die Hälfte meiner Mannschaft fiel. Feindliche Infanterie drang in dicken Haufen vor. Ich warf mich auf einen ledigen Gaul und schrie: Vorwärts, Vorwärts! . . Vergebens. Mit einem leichten Schrammschuß am linken Arm, mit meinem sehr gelichteten Kommando traf ich wieder beim General ein, um ihm Bericht zu geben. Dieser nun befahl den sofortigen Anmarsch, um durch einen gewaltsamen Vorstoß auf alle Fälle die wichtige Bahnlinie in die Hände zu bekommen.

Auch die beiden nach Norden und Süden entsandten Abteilungen hatten, durch große Übermacht überrascht, zurückgehen müssen.

* * *

Gegen fünf Uhr rückten wir ab. Noch hatte die Dämmerung dem Tage nicht erlaubt, sein großes Lichtauge aufzuschlagen. Bald aber siegte dieser. Es war ein windiger, doch warmer Herbstmorgen. Gleichmäßig bedeckte ein einziges Grau den ganzen Himmel.

Unſere Vorhut — die Feldwachen, die Vorpoſten überhaupt, hatten den Befehl erhalten, ſich nicht vom Gros aufnehmen zu laſſen, ſondern ohne Verzug vorzugehen — ſtand bald in ihrer ganzen Ausdehnung an der Bahnlinie im Feuer. Doch ſie erreichte nichts. Sie mußte unſere Maſſen abwarten. Durch unſere Krimſtecher konnten wir von einer Höhe aus den Kampf verfolgen. Deutlich bemerkte ich, wie in ſchnellſter Gangart feindliche Batterien und Reiterregimenter ihren Kameraden zu Hülfe eilten. Augenſcheinlich mußte der Bahnkörper zum Brennpunkt des Tages werden. Der General trieb deshalb zur möglichſten Beſchleunigung an. Und in der That: wir waren bald „heran“, ſo ſchnell heran, daß der Feind, wie es offenbar in ſeiner Abſicht gelegen hatte, nicht mehr wagte, uns über den Schienenſtrang hinaus anzugreifen. Das Gefecht war zum Stehen gekommen. Von beiden Seiten — unſere Truppenkörper mochten hüben und drüben je ein Armeekorps bilden — wurde zäh feſtgehalten, was zu halten war. Als wir einige Male unter ungeheuern Verluſten verſucht hatten, den Gegner aus ſeiner Stellung zu vertreiben, ging das Feuern in Schnellfeuer, in einen Feuerregen über.

Ich entsinne mich aus diesen schweren Stunden einiger Einzelheiten.

Bald hierhin, bald dorthin von meinem so klugen und ruhigen wie energischen General gesandt, suchte ich einmal den Obersten eines Infanterie-Regiments, um diesem den Befehl zu bringen, durch eine Umgehung nach Norden hin zu versuchen, dem Feinde in die Flanke zu kommen. Das ganze, in Reserve stehende Regiment, das Schutz und Deckung in einem Tannenhölzchen gefunden hatte, stand dort, der Enge wegen, in Bataillonskolonnen hintereinander, mit Gewehr ab. Der Oberst, einige Stabsoffiziere und Adjutanten hielten zu Pferde vor dem Wäldchen: Der Aussicht wegen und um so schnell wie möglich bei der Hand zu sein, wenn ihnen Befehle geschickt wurden. Als ich mich den Herren, ventre à terre, näherte, raste mir, unterwegs den Degen herausreißend, der Oberst schon entgegen. Gerade, als wir mit weit zurückgebogenen Oberkörpern, beim Zusammentreffen, unsere Gäule zum Stehen bringen wollten, platzte zwischen uns eine Granate. Sie hatte — sehr wunderlich sind oft die Launen dieser unangenehmen Schwerenöter — im Vorbeifliegen den Kopf und ein Stück des Halses des Braunen des Regimentskommandeurs

völlig abgeriſſen. An Kopf und Hals des Pferdes, hier den erſten Widerſtand findend, war ſie zerſprungen. Aber außer dem ſofort tot zuſammenbrechenden Tiere waren weder der Oberſt noch ich auch nur in der geringſten Weiſe verletzt. Der Oberſt, der geſchickt und rechtzeitig den Sattel verlaſſen hatte, ſtand ſchon, noch faſt in der Staubwolke verſchwunden, neben mir und hörte gelaſſen, indem er ſich nur wie im gleichgültigen Nebenher mit dem Zeigefinger der Rechten etwas angeſprungenen Sand wegknipſte, meinem mir gewordenen Auftrage zu.

Ein ander Mal hatt' ich den Befehl, in die vorderſte, dichteſt gekettete Schützenlinie zu reiten, um dort, ohne erſt Zeit zu verlieren, den kommandierenden Offizier zu finden, die nächſten Hauptleute und Leutnants zu erſuchen, ſprungweiſe vorzugehen. Das war, was man einen Todesritt nennt. Alle Offiziere waren zu Fuß dort; die meiſten aus dem Grunde, weil ihnen die Pferde ſchon gefallen, die übrigen, um nicht ſofort heruntergeſchoſſen zu werden. „Dat mut hindör," wie die Holſteiner ſagen. Alſo ohne Beſinnen (davon kann überhaupt, wenn der Befehl gegeben iſt, nie die Rede ſein) vorwärts! Es war ein grauſiger Ritt; bis heute iſt es mir völlig unerklärlich, wie

ich ohne jede Verwundung, ja ſelbſt ohne ein Loch, ohne einen Riß in meiner Uniform, und ohne daß ſelbſt mein Fuchs geſtreift wurde, „durch“ gekommen bin. Ich alſo an den nächſten Offizier heran! Im Kürzernehmen meines Tempo rief ich ihm zu . . . und ſo zum zweiten, zum dritten . . In den Ohren klingt mir noch das gellende Kommando der Offiziere, der Führer: „Auf! Marſch, Marſch! Hurra! . . .“ Die Nebenzüge folgen. Alles iſt in der Vorwärtsbewegung. Ich wende mein Pferd zum Zurückreiten; muß wenden, der raſchen Gangart wegen, im Bogen. Aber der Bogen iſt zu kurz: Mein Pferd gleitet in einem Bluttümpel aus; ich ſtürze mit ihm ins Gras. Aber gleich ſind wir beide wieder auf den Beinen. Neben mir, über alle Maßen grauenhaft durch den Unterleib geſchoſſen, liegt mit verzerrten Lippen, kurze, faſt wie Wiehern klingende Schmerzenstöne ausſtoßend, ein mir ſehr lieber Freund. Es iſt mein alter guter Kamerad aus der Garniſon. Seine weitaufgeriſſenen Augen flehen mich um etwas an; ſeine Worte, die er ſprechen will, ſind ein Gurgeln. Er hebt den linken Arm ſchwach nach ſeinem Revolver, der ihm entfallen iſt. Er ſieht mich bittendentſetzt an. O mein Gott, ich verſtehe . . Einen Augenblick kämpfe ich mit der größten Verſuchung.

Schon will ich die Waffe heben. Aber ich bücke mich nicht über sie; ich bücke mich über den Schwerverwundeten: „Bleib Du im ewigen Leben mein guter Kamerad ...“ und ich bin wieder im Sattel und sprenge zurück.

Wieder bin ich unterwegs. Diesmal gilt als Ziel ein Dragonerregiment, das der General näher nach vorn haben will. Ich soll mit dem Regiment vorreiten, um den Punkt zu zeigen, wo es halten soll. Bald bin ich da und entledige mich meines Auftrages. Der Regimentskommandeur, von seinem Adjutanten und zwei Trompetern begleitet, galoppiert mit mir vor. An die Höhe, hinter der die Dragoner bleiben sollen, ist schwer heranzukommen. Eine ganze Batterie, die dort hinauf gesollt, ist dorthin gar nicht hinauf gelangt. Ein Platzregen von Granaten muß hier über sie niedergegangen sein. Es ist alles ein matschiger, in einander gewühlter Haufen. Als das Dragonerregiment sich nähert, muß es sich, die Durchgangsstelle ist zu schmal, fast einzeln durchwinden. Dies langsame Vorrücken hat abermals eine feindliche Batterie bemerkt, und wieder geht ein Granatenplatzregen nieder. Aus den kleinen grauen Wölkchen entwickeln sich, wenn sie zerflossen sind, schreckliche Bilder von Verstümmelten, von zerfetzten Menschen

und Pferden. Durch! wer durchkommt! Und ein Drittel des alten berühmten Regiments ist durch. Rasch sammeln sich die Schwadronen. Ein zweiter Adjutant des Generals ist zur Stelle: Das Regiment soll unverzüglich auf über den Damm vorgebrochene Infanterie losgehen. Und unverzüglich reiten die gelichteten Dragoner an. Sie gehen, fast vom Fleck aus, zur Attacke über und in die Vierecke und Knäuel hinein. Ich werde mit dem Strudel fortgerissen. Wir sind mitten in der Infanterie. Jeder haut auf Bajonette, vorgehaltene Kolben, Käppis, Schnurrbärte, Milchgesichter mit aller Lebenskraft ein. Die Standarte, hoch über dem tanzenden Gewoge sichtbar, fängt Lorbeerkränze auf, die ihm die Siegesgöttin lächelnd über die vergoldete Spitze wirft. Was nicht niedergeritten, niedergehauen wird, löst sich in Flucht auf. Ewigen Ruhm hat das herrliche Reiterregiment errungen . . . Ich melde mich wieder bei meinem General.

Nach diesem Angriff ließ der Oberbefehlshaber zum allgemeinen letzten Vorstoß blasen. Er gelingt! Wir haben den Eisenbahndamm. Als der General und ich durch den Übergang am Wärterhäuschen reiten wollen, fühl' ich, aber ohne jeden Schmerz. als wenn mich einer ganz leicht mit der Hand-

fläche geſchlagen hätte, einen Ruck am linken Knie. Einige Schritte noch reit' ich weiter, ohne etwas zu merken. Der General bietet mir eine Cigarette an. Es wird eine Wohlthat ſein nach den heißen Stunden. Ich will die Zündhölzer aus meiner Hoſentaſche nehmen. Es will nicht recht. Ei, was iſt denn das! Plötzlich blitzt und leuchtet es mit tauſend Feuerkugeln vor meinen Augen. Aber ich möchte mir die Cigarette anzünden. Wie denn, wer denn, ich ſelbſt etwa? Das iſt ja merkwürdig. Ich krabbele mit meiner linken Hand in der Mähne meines Pferdes umher. Ich ſchwanke, kann mich — zum Donner auch, was iſt das — nicht mehr im Sattel halten... Räder um mich her, glühende Räder ... Mir wird ſehr leicht ... Der Arm des Generals langt nach mir ... ſtärkſtes Ohrenſauſen ... und ich erwache im Wärterhäuschen.

* * *

Ich erwachte. Wie lange hab' ich geſchlafen? Wie bin ich hierher gekommen? Wer hat mich hergebracht?

Mir iſt ſehr dumpf im Kopf. Meine Gedanken ſind nicht ganz klar. Es iſt das Gefühl, das der deutſche Mann kennt, das Gefühl des

Katers. Wüſt, wüſt . . . Ich liege vollkommen ausgeſtreckt, ohne Kopfunterlage. Rechts und links von mir, hart an mich herangelegt, ſchlafen? zwei ſchwer verwundete Franzoſen. Wir ſind im Dienſtraume des Wärters. Die Hausthür, die unmittelbar in dies Zimmer geht, ſteht weit auf nach außen. Ich ſehe nur den gleichgrauen Himmel; gegen dieſen hebt ſich, wohl über den Pfoſten losgeriſſen, eine im Winde ſchaukelnde Weinranke ab; an dieſer ſitzt ein einziges großes grünes, faſt durchſichtiges Blatt, das ſich fortwährend dreht. Dieſer Anblick vermehrt zuerſt meinen Schwindel, dann aber beruhigt er mich: die grüne Farbe von der grauen abgehoben, thut mir wohl.

Ich verſuche den Kopf zu heben: Der ganze Raum iſt angefüllt mit Toten, Sterbenden, Verwundeten. Alles iſt dicht wie Heringe an einander gerückt. Auf der rechten Schulter eines bewußtloſen, verwundeten Dragoners hockt eine ſchwarze Katze. Sie macht einen Buckel, als ſie einen Hühnerhund erblickt, der ſekundenlang, Luft einziehend, durch die Thür, wie ſuchend, ins Innere äugt. Durch die Thüre hör' ich draußen: „Nein, nein, nein, ich will nicht, Herr Stabsarzt.“ Eine andere Stimme, ſicher die des Doktors: „So beruhigen Sie ſich endlich. Ich will Ihnen doch helfen;

Sie ſehen doch . . .“ Und die gleiche Stimme, wahrſcheinlich zu einem Lazaretgehülfen, brüllend: „Zum Kuckuck auch, Ehmke, ſo packen Sie doch zu . . .“ Dann gräßliche einzelne Schreie, drei, viermal hintereinander; dann Stille.

In der Ferne hörte ich das Gefecht. Ich hatte das köſtliche Bewußtſein, daß wir den Feind geſchlagen.

Einmal erſchienen im Rahmen der offenen Thür, ſich ſcharf vom Himmel ausſchneidend, drei preußiſche Lazaretgehülfen. Sie ſchienen ſich ganz gemütlich zu unterhalten. Wollten ſie ſich etwa zu einem Skat niederlaſſen? Dieſes Geiſt und Herz ſo höchſt erfriſchende heilige Nationalſpiel nimmt der Deutſche wie bekannt, in alle Lagen des Lebens mit . . . . Die drei Lazaretgehülfen verſchwanden. Nur die Ranke mit dem ſchönen großen grünen Weinblatt ſchaukelte . . .

Weshalb bin ich denn eigentlich hier? Nun erſt fällts mir ein: ich muß verwundet ſein. Aber wo? Ich fühle nirgends einen Schmerz. Ich taſte, taſte, taſte. Plötzlich bemerk' ich, daß bei meinem linken Knie die Hand ſehr warm wird. Ich ziehe ſie fort; ſie iſt blutig über und über. Ich verſuche, das Bein zu krümmen. Ein ſtechender Schmerz geht mir durch den Körper.

Ich entsinne mich des leichten Schlages ans Knie. Dort also traf mich das Blei. Mühsam erlang' ich mein Taschentuch. Mühsam richt' ich mich ein wenig in die Höh'. Mühsam, sehr mühsam, mach' ich mir einen Notverband. Weiter konnt' ich nicht. Die Sinne werden dunkler und dunkler. Das letzte Bild: durch die Thür ein auffallend kleiner, zum Kriege eingezogener Oberstabsarzt. Er trägt einen kurzgehaltenen feuerroten Schnurrbart. Ich kenne den Herrn vom Stabe; auch aus der Garnison war er mir erinnerlich. Er genießt als Arzt wie als Mensch eines ausgezeichneten Rufes.

Der kleine Oberstabsarzt hatte den Arm eines baumlangen jungen Unterarztes gefaßt wie in großer Ermüdung. Von seinen Augen aus geht ein freundlicher sanfter Zug. „Nun hier an die Arbeit, lieber Schmidt. An eine Pause dürfen wir nicht denken."

Ich verlor die Besinnung.

* * *

Als ich zum zweiten Male erwachte, fand ich mich in der gleichen Lage wie vorhin. Aber ich fühlte mich sehr erfrischt. Meinem Kopfe ist ein zusammengelegter Uniformrock untergelegt.

Ich fühlte weder Schwindel noch Schmerzen. Ich konnte klar denken. Mein erſter Blick fiel auf die noch immer ſperrangelweit geöffnete Hausthür. Ich ſah wieder die Ranke und das ſchöne grüne Blatt ſchaukeln. Dann glitt mein Auge auf mein linkes Bein. Die Wunde war mit Binden ſtramm umwickelt. Nur einige durch die Leinwand gedrungene Blutstropfen bemerkte ich.

Ich ſtellte weitere Beobachtungen im Zimmer an: Der Franzoſe links von mir war geſtorben. Seinem Haupte war ein Torniſter untergeſtellt. Aber dieſer hatte ſich durch irgend einen Umſtand verſchoben. Der Kopf, nach mir gewendet, war abgeglitten, nach hinten gefallen. Ich ſchaute in die gebrochenen Augen des Mannes, dicht, dicht neben mir. Der Mund ſtand groß geöffnet. Der linke Arm zeigte ſich, erſtarrt, im rechten Winkel erhoben; die Hand dieſes Armes ſcharf gekrallt.

Rechts von mir, ebenſo dicht wie meinem linken Nebenmann fand ich einen franzöſiſchen Gardekapitän. Aus dem ſehr blaſſen, länglichen Geſicht ſahen mich groß, fragend zwei dunkelbraune Augen an. Ein ſchwarzer Henriquatre, wie ihn faſt allgemein der franzöſiſche Offizier trägt, ſtand dem bleichen Geſichte gut. Dieſer

Franzoſe atmete noch. Nur die linke Hand, die er ſchwer auf die Bruſt drückte, als wolle er einen ſprudelnden Quell aufhalten, verriet mir, daß ihn hier die Kugel erreicht hatte. Auch er war, wie die andern im Raume Anweſenden, verbunden. Trotzdem ſickerte unaufhörlich Blut durch ſeine Finger.

Ich konnte meine Uhr aus der Taſche ziehen. Sie zeigte drei Minuten nach fünf nachmitttags.

„Mein Kamerad," ſagte leiſe zu mir der franzöſiſche Kapitän. Ich wähnte, daß er die Zeit wiſſen wollte, ich drehte ihm die Uhr hin. Er lächelte, nickte ſchwach und ſchloß die Augen.

Ich ſah, mich ein wenig aufſtützend, mich nach allen Seiten um. Das Wärterhäuschen trug überall die Spuren eines hier heftig getobt habenden Kampfes. Gewehrkugeln waren in die Wände geſchlagen oder hatten den Putz abgeriſſen. Vor dem Fenſter hing ein halb heruntergezerrter, zerfetzter Vorhang. Möbel- und Gerätſchaften lagen, das wenige, das noch von dieſen vorhanden, in Trümmern. Vor meinen Füßen ruhte eine zerbrochene Lampe; nur der Cylinder war merkwürdigerweiſe heil geblieben. Unverſehrt auch hing unter der Decke das Läutwerk. Der elektriſche

Strom mußte jeden Falles durch Zerstörung während des Gefechtes aufgehört haben, zu arbeiten, und doch immer klang es mir, als wenn der Hammer ganz feine Töne an der Metallglocke in Schwingung setzte: Bim, bim, bim .... Das schien mir das einzige Geräusch, denn sonst war es still um mich. Im Ganzen mochten wir zu zehn, zwölf beisammen hier sein. Von diesen schliefen aus Erschöpfung und Blutverlust die meisten, die andern waren Leichen. Es herrschte gleichsam eine Grabesstille, eine feierliche Stille. Von außen, außer dem Schießen aus großer Entfernung, kam kein Klang. Die Insassen des Häuschens blieben verschwunden. Die Ärzte und Lazaretgehülfen schnitten und sägten und bepflasterten und klebten und verbanden längst an anderen Plätzen. Ja, so still war es zeitweise, daß ich die Weinranke an den Thürpfosten schlagen hören konnte. Und dann das mir fortwährend ins Ohr klingende — war es Täuschung? nur durch meine erregten Nerven hervorgerufen? — feine Bim, bim, bim des Läutwerks.

Ich sah wieder auf den mit ruhigen Atemzügen schlafenden Kapitän. Das Blut sickerte nicht mehr durch seine Finger. Der Quell schien versiegt. Aber es hatte wohl nur eine andere

gefährlichere, schneller den Tod bringende Richtung genommen, die Richtung nach innen.

Mein Nachbar erwachte und schlug die großen braunen Augen zu mir auf. Und wieder war es mir, als ob er sie prüfend auf mich richtete. Er bat um einen Trunk. Ich konnte ihm zu meiner Freude dienlich sein; denn durch die Vorsorge des kleinen Oberstabsarztes standen bei jedem von uns Kochgeschirre mit schmutzigem Brunnenwasser. Anderes war nicht zu haben. Und auch: im Kriege, in der Schlacht ist jedes noch so mit Schlamm durchsetzte Wasser ein klares Brünnlein. Als ich den Gardekapitän erlabt hatte — es gelang uns mit vereinten Kräften — drehte er sich langsam zu mir und sagte:

„Sie sind mein Kamerad. In ganz geringer Zeit werde ich sterben Ich fühle noch so viele Kraft in mir, daß ich Ihnen ein Geheimnis anvertrauen kann. Es ist eine Beichte und eine Bitte. Ich weiß, Sie erlauben es; Sie sind mein Kamerad."

Die einfachen Worte: „Sie sind mein Kamerad," und wie er sie so einzig vertrauensvoll sprach, hätten das härteste Herz erweicht. Wir bogen uns, so gut es gehen wollte, zu einander hin

Drei, vier Zoll nur trennten unſere Augen. Aber wie es in der Natur unſerer augenblicklichen Verhältniſſe ſich von ſelbſt verſtand, redeten wir zuerſt vom heutigen Tage und von unſeren Wunden. Dann erſt begann er. Und während ſeiner ganzen ſcheinbar ohne Beſchwerden geführten Ausſprache klang es ſehr fein, mit Pauſen von etwa zwanzig, dreißig Sekunden, bim, bim, bim, bim, bim, bim vom Läutwerk her, ſchlug die Ranke an den Pfoſten, hörten wir in der Ferne das allmählich ſchwächer werdende Schießen; und wie es mir vorkam: vom Winde herübergetragen das Ächzen, Stöhnen, Wimmern und Klagen der Verwundeten und Sterbenden.

Mit Anſtrengung entnahm er einer Taſche im Futter ſeines Vorderſchoßes zwei Schreiben, von denen das eine einen bedeutend größeren Umfang hatte als das andere. Zuerſt übergab er mir das kleinere mit dem Erſuchen, es ſo bald wie möglich an ſeinen Bruder, den Vicomte Gautier de Perouſe nach Lille gelangen zu laſſen. Er erzählte mir, ſein Bruder ſei ein edler Menſch, der die Welt kenne und nicht kleinlich denke; daß dieſer die Vermögensverhältniſſe ſeiner (des Kapitäns) geliebten Frau und ſeiner Kinder ordnen; daß er — und der mit dem Tode Ringende neigte ſich

flüsternd an mein Ohr — auch für Manon Deux-pierres sorgen werde, wenn . .

Ich konnte seine Worte, die sehr leise und hastig wurden, nicht verstehen; aber ich erriet, was er sagen wollte. Ich legte meine Hände auf seine Hände, und gab ihm dadurch zu bedeuten, daß ich sein Vertrauen ehre. Ich sagte ihm, er könne sich darauf verlassen, daß ich den Brief so schnell wie möglich besorgen würde. Ein dankbarer Blick und ein dankbares Lächeln war seine Antwort.

Nun gab er mir das zweite größere Schreiben. „Dies schrieb ich," so begann er wieder, „vor zwei Tagen, als wir einen Ruhetag in Belleville hatten. Ich übergebe es Ihnen mit dem Wunsche, daß Sie es, wenn Sie es in ruhigeren Zeiten gelesen haben, vernichten. Es ist eine Selbstanklage und Rechtfertigung, eine Rechtfertigung, so weit dies möglich ist. Bald stehe ich vor Gott dem Herrn, und er, der alle Triebfedern unseres Herzens, alle Kämpfe unserer Seele kennt, wird mir verzeihen."

Weiter kam er nicht. Äußerst erschöpft lehnte er sich zurück und schloß die Augen. Nur einzelne Worte und Sätze, Phantasieen, sprach er noch. Immer und immer wieder nannte er voller

Liebe die Namen seiner Frau und seiner Kinder. Seine Brust hob sich schwerer, langsamer, und ohne Todeskampf ging er hinüber.

Ich drückte ihm, mich unter Schmerzen zu ihm beugend, die Augen zu. In dieser Minute fing das Läutwerk an zu rumoren, sehr laut, wie eine verrückt gewordene Wanduhr. Und unausgesetzt klang ein rasches Bim, bim, bim, bim, bim, bim, bim . . . Ich sah deutlich den Hammer schlagen.

Als die Dämmerung einsetzte, hörte ich Stimmen. Ein Trupp Leichtverwundeter, mit verbundenen Köpfen und Armen, ging an der Hausthür vorbei. Gleich darauf erschien eine Trainabteilung mit ihren Wagen, um die Beförderungsfähigen von uns abzuholen und nach rückwärts zu schaffen. Als ich hineingehoben wurde, entdeckte ich den guten, tröstenden Mond. Seine volle Scheibe stand dicht über dem einsamen Wärterhäuschen, daß dem französischen Gardehauptmann und einigen andern Kameraden zum Leichenhaus geworden war.

* * *

Schon nach zwei Tagen fand ich Gelegenheit, den Brief sicher nach Lille in Bewegung zu setzen.

Das andere Schreiben öffnete ich erst während der Heilung meiner Wunde. Ich hatte eine Art

Angſt davor gehabt, es zu brechen. Endlich überwand ich mich. Kaum je eine Dichtung wüßte ich, die mich ſo erſchüttert hätte, als die Leſung dieſer Beichte. Die Thatſache ſelbſt, die in ihr klar gelegt wurde, war die gewöhnlichſte der Welt, täglich finden wir ſie im Leben ſelbſt wie in Romanen: Der Vicomte hatte elf Jahre in überaus glücklicher, kindergeſegneter Ehe gelebt. Einige Monate vor Ausbruch des Krieges erſcheint zum Beſuch in ſeinem Hauſe eine Verwandte, ein junges Mädchen, die Gräfin Manon Deuxpierres. Er verliebt ſich heiß und heftig in ſie und wird wiedergeliebt. Und nun entſteht der furchtbare Kampf zwiſchen Pflicht und Natur.

Aber wie war dieſer Kampf gegeben! Als wenn einer der wenigen wirklichen Künſtler, in dieſem Falle Dichter, als wenn ein Shakeſpeare, Goethe, Heinrich von Kleiſt, Theodor Storm, Fontane, Doſtojewski, Turgeniew, Tolſtoi, Zola, Maupaſſant und wie die paar Großen, die paar Dichter-Künſtler heißen, dieſem Zwieſpalt ihre Feder geſchenkt hätten. Bis in den tiefſten Abgrund zeigte der Vicomte ſeine Seele. Ich war bis ins Innerſte ergriffen. Ich habe aus dieſer, wie ſoll ich ſagen: Erzählung gelernt, daß wir Menſchen milde urteilen ſollen, milde, milde, denn

wir kennen ſelten die Beweggründe und wiſſen nichts von den Kämpfen einer fremden Seele. Und milde am meiſten ſollten über ihre Mitmenſchen die Moralprediger urteilen, die ſelbſt nie in Verſuchung gekommen ſind.

Ich habe ſofort das Schreiben, wie ich es verſprochen hatte, vernichtet, und weder Frau von Perouſe ahnt es, daß ein böſer Prüſſien das Geheimnis ihres Gatten kennt, noch die ſüße Manon Deuxpierres.

Es wäre eine Frage: Wie konnte der Vicomte mir, dem ihm ganz fremden, ſeine Beichte, die das Heiligſte enthielt aus ſeinem Leben, übergeben? Aber ſagte er nicht einfach: „Sie ſind mein Kamerad . . .“

Umzingelt.

Zelte, Poſten, Werda-Rufer!
Luſt'ge Nacht am Donauufer!
Pferde ſtehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner ſchwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Zu den Füßen ſeiner Pferde
Liegt das öſtreichſche Piket.
Auf dem Mantel liegt ein jeder;
Von den Tſchakos weht die Feder,
Lieutenant würfelt und Kornet.

Freiligrath.

War das eine bewegte Nacht geweſen. Mit Gewehr im Arm, unter unaufhörlichem, ſtrömendem Regen hatten wir gelegen, die Augen, wohl viermalhunderttauſend Augen, in grader Richtung nach der Rieſenfeſtung.

Der Telegraph ſpielte ununterbrochen im großen Umgebungsringe. Ganz deutlich, legten wir wie die Indianer das Ohr auf den harten Weg, konnten wir das Rollen der Geſchütze und der Schießbedarfs- und Krankenwagen hören. Auch

Musik klang durch die Nacht, abgebrochen, schwach zu uns herüber: Augenscheinlich durch Stunden auf einer Stelle haltend, um den vorbeimarschierenden Truppen die Köpfe zu heben.

Daß es die Märsche durch die Thore der Stadt nach den Außenforts waren, um am Morgen auszufallen, vielleicht mit der ganzen eingeschlossenen Armee, schien uns allen klar. Aber wo und wohin, nach welcher Himmelsrichtung sollte der Vorstoß, der Durchbruchsversuch geschehen? Und deshalb blieb Alles auf den Beinen.

Wieder spielte der Telegraph. Seine Königliche Hoheit hatten um Mitternacht befohlen: Feuer aus. Und schon nach wenigen Minuten umgab uns Finsternis. Der Mond stand im letzten Viertel. Ihn und die Sterne hatten dicke schwarze Wolken gleichmäßig bedeckt. Und immer regnete es noch fort; Regen, Regen, Regen.

Da, wie zum Hohne, unmittelbar darauf, als bei uns die tiefste Dunkelheit eingetreten war, als in übertriebener Vorsicht nicht mehr das Zündhölzchen zu einer Zigarre flammte, gab uns der Feind ein Feuerwerk. Überall stiegen, als das Nichtvergessenhaben einer Verabredung, in den lebhaftesten Farben Raketen auf. Und als diese fünf Minuten gezischt, geprasselt hatten, erloschen waren,

blitzte es, wie auf ein gegebenes Zeichen, aus allen Forts im ganzen Umkreise. Ohne Pause rollte der Geschützdonner zwei ausgeschlagene Stunden. Wir schwiegen unter dem sich entleerenden Granatfüllhorn still wie Schüler, denen eine zornige Strafpredigt gehalten wird.

Bei uns die ewige Nacht, drüben die ewige, krachende Hölle und der Ursitz der Blitze. Bei uns Ruhe, drüben fieberhafte Unruhe.

Die Geschosse, oft lang und dick wie ausgewachsene Pudel, wie ein neben mir liegender Musketier sie nannte, und mit feurigem Schweife hinter sich, thaten uns wenig oder nichts; selten zerplatzten sie im aufgeweichten Boden.

Plötzlich, ohne Übergang in ruhigeres, langsameres Schießen, hörte die Kanonade auf. Und Totenstille hüben und drüben, und Dunkelheit hüben und drüben.

Einige Minuten wohl lagen wir mit angehaltnem Atem, erleichtert durch das Schweigen des greulichen Gezänkes, das uns die Ohren vollgelärmt hatte, und — in spannender Erwartung! Was kommt nun.

Und keine Viertelstunde mochte verlaufen sein, als sich überall in den Luken der Kasematten Lichter zeigten: Die tausend Augen eines Un-

geheuers. Bald schienen diese Augen sich zu schließen, bald öffneten sie sich, je nachdem der Schein durch in den Stuben vorübergehende, eilende Mannschaften auf Sekunden für uns beschattet wurde. Hätten wir näher und genauer hinsehen können, dann würden wir in allen Räumen der Forts eine wimmelnde Bewegung von Soldaten entdeckt haben: Tornisterumhängende, säbelumschnallende, patronentaschenfüllende, und was sonst das hastige Durcheinander einer Truppe bedeutet, die auf den Kasernenhöfen zum Abmarsch antreten soll.

Wieder spielte der Telegraph: es kam der Befehl: Feuer erlaubt.

In der ersten Frühe des Morgens erhielten wir genaue Kenntniß durch den Feind selbst, wo er die Hörner einsetzen wollte. Und just war es die Truppe, zu der ich gehörte, die den ersten Anprall aushalten sollte.

Wir waren schnell in den von uns schon früher zur Übung für den Fall eingenommen gewesenen Stellungen, um hier den Gegner zu empfangen. Mit großer Lebendigkeit entwickelte er sich.

Im ersten wütenden Schlag wurden einige unsrer weit vorgeschobenen stärkeren Posten überrannt; bis zum Mittag aber waren diese wieder mit aufgepflanztem Seitengewehr zurückerobert. Hin

und her, ohne kaum ſtrichweiſe Land zu gewinnen, hatte die Schlacht den ganzen Tag gewährt. Nur das hatten wir erreicht, daß es dem Feinde trotz immer erneuter Anſtürme nicht gelungen war, uns zu durchbrechen.

Es herrſchte bei uns nur der eine Gedanke, vom Kommandierenden bis zum Horniſten, die Andrängenden unter keinen Umſtänden durchzulaſſen. Auch aus den weiteſten Entfernungen des Ringes war, was entbehrlich, zur Unterſtützung hergeſchickt.

Sieben Uhr. Mein Bataillon lag, um ſich zu verſchnaufen, hinter einem Dorfe. Ein Adjutant brachte den Befehl, uns in ein, etwa zweihundert Schritte hinter uns liegendes, mit einer Mauer umfriedigtes Gehöft zurückzuziehen, dort uns einzuniſten und dieſen Punkt durch die Nacht bis auf den letzten Mann zu halten.

Hinter uns wieder lagerten ſich auf den Höhen die Unſrigen. Durch dieſe Bewegung waren wir vereinzelt in den Vordergrund getreten.

Das Feuer hörte auf der ganzen Linie auf, und überall kochten bei Feind und Freund wie im Frieden ohne Störung die Feldkeſſel.

Es war erreicht, was erreicht werden ſollte. Unſere Klammer um das ſchwellende Holz hatte gehalten.

Immer neue Unterstützung und Ergänzung kam heran, und so durfte auch für uns der folgende Tag als gesichert erscheinen.

* * *

Als uns der Befehl erreichte, schlug die Dorfkirche sieben. Die heiße Augustsonne hatte sich häufig während des Tages in den Regenwolken gezeigt: glühend, dann dampften unsere Röcke. Nun schien sie aus schwammigen Massen, sich spiegelnd in den Regenlachen und Bluttümpeln. Dann kroch sie in den Mantel zurück, noch einmal wieder heraus und sank. Ein breiter Streifen, in blauer und gelber Farbe, blieb am Horizont wohl eine Viertelstunde. In dieser Beleuchtung brachen wir auf. Da es kein Rückzug war, da wir nicht mehr vom feindlichen Feuer belästigt wurden, ging alles in Ordnung. Bei dem Hofe angekommen, machte der Bataillonskommandeur für seine Person Kehrt und Halt. Er saß, den Kopf vorgebeugt, den wieder gezogenen Degen auf dem Sattelknopf kreuzend, in ruhiger Haltung. Um ihn, höchste Eile in größter Ordnung war geboten, flutete rechts und links das Bataillon wie schnelle Ebbe um einen Felsen. So nahe mußten die Leute an ihm vorbei, daß sie oft die Flanken des Gaules

berührten, der dadurch nach rechts und links geschoben wurde.

Im Osten lag das einzige breite Thor der Besitzung. Dieses sog, wie Schafe der Pferch, nacheinander die Kompagnieen herein. Unmittelbar neben dieser Öffnung hatte sich ein Geschütz mit den sechs Pferden und einigen Bedienungsmannschaften zu undurchdringlichem Knäuel verfitzt. Alles schien schon im Jenseits, Mensch und Tier; nur ein Dunkelbrauner suchte immer wieder auf die Beine zu kommen, Mähne und Kopf wiederholt hebend. Ist es der aus dem Himmel geschlagene, in- und durcheinander geschüttelte Sonnenwagen, ging mirs durch den Kopf, als ich den Wirrwarr sah. Eine einzige, gut getroffene Granate hatte das Unheil angerichtet.

„Alles drin in der Arche?" rief der Noah-Oberstlieutenant, als er, der letzte, hineinritt. „Zu Befehl, Herr Oberstlieutenant," schrieen wir vier Kompagnie-Chefs fast einstimmig. „Thor schließen, verrammeln, Bettzeug dahin!" Dann eine kurze Anweisung: Dort die erste, dort die zweite, dritte, vierte Kompagnie, begleitet mit Fingerzeig und Degenausstreckung. Und eben so schnell fast standen wir an den angewiesenen Plätzen. Diese Plätze waren einfach zu wählen. Ringsmu hinter

der ganzen Umfassungsmauer. Aber diese Mauer ragte hoch auf. So mußte vor allem dafür gesorgt werden, daß wir über die Bekrönung hinwegsehen, auf diese die Gewehre legen konnten. Also Unterlage her. Und gleich wurde herangeschleppt, was nur tragbar: Möbel, Tonnen, Fässer, ein Erard, Dünger, im Umsehen gekappte Bäume, ein mit Windeseile abgebrochenes chinesisches Lusthäuschen. Über dies alles Bohlen und Bretter, die glücklicherweise sich vorfanden. Nun hinauf auf die Bohlen und Bretter! Es geht; die Gewehre liegen gut, wir können ins Vorland schauen.

Der Besitz bestand aus einem Herrenhaus und einem großen Nebengebäude, das als Stall und Vorratsraum seinen Zweck zu erfüllen schien. Beide wurden umschlossen von einem großen Park mit jungem Baumschlag; diesen wieder umzog überall die nun von uns besetzte Mauer. Das Schlößchen war in nicht aufzuklärendem Stil gebaut. Oben barock (Schnörkel und Muschel), lief es unten in eine, die ganze Länge der Stirnseite einnehmende Säulenhalle aus. Diese Säulen verband, im höchsten Grade beleidigend fürs Auge, eine Glaswand. Doch in diesem Augenblicke glänzte keine Scheibe, kein Scheibchen ganz. Und klirr, klirr, klang es noch immer.

Während ich emsig beschäftigt bin in der Unterbringung und Aufstellung meiner Kompagnie, steht plötzlich ein Herr in bürgerlicher Kleidung vor mir. Seine Rechte preßt das Herz, die Linke ist in die schwarzen Haare gefahren: Genau wie auf dem bekannten Bild, wo der an der Stirn blutende Cambronne beschwörend vor Napoleon kniet. Wie ein Wasserfall geht seine Rede, begleitet von den aufgerissensten Augen. Ich verstehe kein Wort; ich bitte ihn, langsamer und deutlicher zu sprechen. Nun allmählich wird es mir klar. Er erzählt mir französisch, daß er, der Besitzer, Graf Méricourt, im Begriff sei, wahnsinnig zu werden; worauf ich zwischen die Zähne, deutsch: Waschlappen. Seine Frau befinde sich unmittelbar vor ihrer schweren Stunde. Ein Wegtragen sei unmöglich gemacht durch ihren Zustand. Seine Frau und er seien heute durch die Schlacht überrascht worden. Die Dienerschaft sei geflohen und nur eine alte Tante geblieben.

Der Tausend, ja, da mußte denn doch Anstalt getroffen werden. Unter Begleitung unsres jungen Stabsarztes, der vor der Hand nichts zu thun hatte und vor der Hand nichts anderes that, als sich Pflaumen herunterzuschütteln, trugen wir die Gräfin in den Keller. Uber diesen machten wir

eine Decke „bombenſicher“. Der Oberſtlieutenant, dem ich in fliegender Eile den Vorfall gemeldet hatte, ſtellte einen Doppelpoſten vor die Thüre, ſo daß die Dame, vor dem, natürlich, wenn es geſchehen ſollte, unverſchuldeten Eindringen unſrer Leute geſichert war. Der deutſche Soldat bleibt immer deutſch.

Die Sonne war untergegangen. Auch die blauen und gelben Streifen am Himmelsrand verblaßten mehr und mehr. Die Sterne flimmerten immer deutlicher. Die ſchöne, klare Sommernacht kümmerte ſich nicht um das wüſte Kriegsgetümmel.

Nur ein einziges Feuer brannte hinter der Scheune; hier konnte es nicht entdeckt werden. Zwei eingefangene Hammel brieten.

„Herr Hauptmann, der Herr Diviſionspfarrer bitten, eingelaſſen zu werden,“ meldet ein Poſten von den Bohlen her zu mir. Ich mußte die Augen, als ich zu ihm hinauf ſchaute, beſchatten; ſchon hob er ſich wie ein Schattenriß gegen den bleichen Himmel.

Da das Thor feſt verrammelt, iſt an ein Öffnen nicht zu denken. Auf einer nach der andern Seite hinuntergelaſſenen Leiter holten wir den Feldgeiſtlichen hinein. Der kleine Herr mit den doppelten Brillengläſern, in hohen Stiefeln.

mit der violett und weißen Binde am Arme ſtand mitten unter uns.

„Ich konnte doch das Bataillon nicht allein laſſen. Die Kameraden oben auf den Höhen werden ruhige Stunden haben; hier kanns heiß hergehen.“ Ich konnte nicht anders, ich nahm das Kerlchen wie eine Puppe in die Arme und drückte ihn an mich wie ein ſüßes Mädel in verſchwiegener Sommerlaube. Alle Offizere gaben ihm ſtürmiſch dankbar die Hand.

Überall flammten und rauchten die Biwakfeuer, vor uns die des Feindes, hinter uns die des Freundes. Ein wundervoller, friedlicher, faſt feierlicher Anblick.

Ob ſie kommen werden? Ob ſie es verſuchen werden, uns hinauszujagen?

Alles blieb ruhig. In den ſanften Armen der Nacht ſchliefen die Soldaten in unmittelbarer Nähe der Mauer:, die meiſten mit den Köpfen auf den Torniſtern. Wie in einem verzauberten Garten nahm ſichs aus: Hier lehnte einer mit hängender Stirn an einem Stacket, dort ſchnarchten zwei Rücken an Rücken, hier wieder ruhte einer im Schoße ſeines Landsmannes, dort ſtützte einer das Haupt in die Hand, ſo müde, ſo müde

Nur die zahlreichen Posten gingen mit Gewehr über auf und nieder. Scharf den Blick in die Nacht hinein, gespitzt das Ohr nach dem kleinsten Geräusch.

Neben mir im leisen Murmelgespräch stand der Hauptmann der zweiten Kompagnie. Schon als Fähnriche hatten wir Freundschaft geschlossen. Wir waren im selben Regimente „groß“ geworden. Mehr als einmal trat sein ruhiger, sicherer Fuß die Funken aus, auf denen ich leichtsinniger Bruder gewandelt; mehr als einmal hatten sein treues Herz, seine Klugheit geholfen in Gewittern überschäumender Jugend, die mich wegzuschwemmen drohten. Keinen Menschen liebte ich so wie ihn.

Wir schrieben uns gegenseitig in die Notizbücher die genauen Adressen unsrer Verwandten für den Fall des Todes. Ziemlich überflüssig zwar, da jeder des andern Verhältnisse kannte.

Und wie es kam: Wir unterhielten uns just von fröhlichen Lieutenantszeiten — ich nahm seine Hände in die meinen und ein überströmendes Gefühl gab mir das richtige Wort heißen Dankes. Er aber, weich, wie ich ihn nie gesehen, wehrte meine Rede ab, die Stirn auf meine Schultern stützend: Seine Nüchternheit und nur zu ernste Auffassung des Lebens hatte ich mit meiner Fröhlichkeit ergänzt so manches Mal.

Juſt tauchte der Arzt neben uns auf und berichtete mit Stolz, daß er eben ſeine erſte Entbindung geleitet habe; Mutter und Kind ſeien wohlauf. Der Vater beruhige ſich mehr und ... „Was war das? Was iſt das?“ rief mein Freund, ſich hochauf richtend und ins Vorland lugend. Nun raſſelte es; Getös wie die Hiebe des Kantſchu auf den Rücken der Pferde; Kommandorufe.

„Auf! Auf!“ ſchrieen wir, ſchrieen die Poſten, zugleich zur ſchnellen Erweckung Schüſſe gebend, ſchrie der Oberſtlieutenant, und ſchon ſtarrten, wie die Waffe des Stachelſchweins, tauſend Gewehrläufe ringsum.

Zwei Batterieen jagten bis auf dreihundert Schritte an unſere Weſtſeite und begannen: „Mit Granaten — grabeaus.“ Aber die böſen Vögel flogen meiſt hoch über uns weg; nicht einmal ein rotes Hähnchen ſetzte ſich aufs Herrenhaus. Augenſcheinlich wollten ſie eine Breſche machen, aber es ſollte ihnen nicht gelingen. Wir ſchoſſen in die hell ſichtbaren Batterieen hinein. Plötzlich protzen ſie auf, teilen ſich rechts und links, und in dichten, ſchwarzen Schwärmen wachſen aus der Lücke Infanterie-Bataillone. Wir hören die Rufe der Offiziere, wir hören auch: Avant les epaulettes! Sie kommen, ſie kommen! Einige Tiger, die Frei-

willigen, in Sprüngen voraus; wir ſehen, wie dieſe die Gewehre, die Yatagans über ihren Häuptern ſchwingen. Hinter ihnen die Maſſen im Laufſchritt. „Jungs, holt faſt,“ ruft ein Schleswig-Holſteiner unter meinen Leuten. Ein raſendes Feuer empfängt die Stürmer. Sie ſtutzen und zurück, zurück, und ſind verſchwunden in der Dunkelheit. Der Angriff iſt abgeſchlagen. Ein zurückſchießendes Meer; die Töne erſterben; aber andre klingen nun deutlich: Ruhige, langſame Trompetenſtöße von dort, wo eben die Batterieen geſtanden. Drei Fackeln, die hoch hin und her geſchwungen wurden, zeigen ſich. Zwiſchen den Fackeln geht einer, der unabläſſig eine weiße Fahne ſchwenkt; neben ihm ein Offizier. Alles geiſtert auf uns zu. Der Bataillonskommandeur ſchickt ihnen ſeinen Adjutanten entgegen. Dem fremden Offizier werden die Augen verbunden, dann wird er über die Mauer gehoben.

Der Unterhändler bringt folgendes: Gegen freien Abzug mit Wehr und Waffen und mit klingendem Spiele, ſollen wir ſeinen Landsleuten das Gehöft übergeben. Im Weigerungsfalle kündet er uns völlige Erdrückung an.

Noch heute hör' ich meinen Oberſtlieutenant; Nous y restons, mon camerad. Schon iſt der

Fremde auf der Krone der Mauer, um hinunter gelaſſen zu werden, als ihm der Oberſtlieutenant die Geſchichte der unglücklichen Gräfin erzählt: daß es in der Unmöglichkeit liege, die Dame wegzuſchaffen. Der Offizier zuckt die Achſeln, macht ein trübes Geſicht, läßt ſekundenlang die Augen den Boden ſuchen. Dann antwortet er: A la guerre comme à la guerre, und zieht mit ſeinen Leuten, blaſend, unter Schwenken der Fahne, im huſchenden Lichte der Fackeln in die Dunkelheit ab.

Der Oberſtlieutenant ruft: Die Herren Offiziere! Bald umſtehen wir ihn im Kreiſe, und der alte Herr, der in der „Ochſentour" die Stufenleiter bis zu den Rippen erklommen hat, der keine Anſprüche ans Leben macht, dem ſein König, ſein Vaterland, ſeine Familie alles iſt, der nie andre Intereſſen gekannt hat, der in eiſerner Sparſamkeit, im ſteten Einerlei der nie wechſelnden Garniſon grau geworden iſt — wie ſpricht er nun zu uns? Seine Worte ſind wie gehackt; ſie kommen kurz und beſtimmt. Aus ſeinen Augen leuchtet die hochherrliche Sonne der nüchternſten Pflichterfüllung, der Pflicht der Stunde. Er der uns zuweilen auf dem Exerzierplatz durch ſeine Kleinigkeitskrämerei zur Verzweiflung gebracht, der in jeder Rede ſtecken blieb in den kleinen Geſellſchaften,

wo er zu ſprechen hatte — jetzt klingt es ſcharf und ſchneidig.

Meine Herren! Sie alle haben gehört, was uns der Unterhändler geboten, was er im Falle der Weigerung uns zu ſagen hatte. Die Antwort, die ich ihm gab, war Ihrer aller Antwort, ohne daß ich Sie zu fragen brauchte.

In einer Viertelſtunde werden wir umzingelt ſein. Treu bis in den Tod! Es lebe der König!

Dann gab er uns allen dankend die Hand. Zu mir, der ich der Chef der dritten war, ſagte er: Die Kompagnie ſchickt einen Zug ins Schlößchen zum Vorſtoß, wenns nötig thut. Sie werden dieſen Zug begleiten, Herr Hauptmann; mit den beiden andern Zügen werde ich mich an der Scheune ſelbſt aufſtellen, um ſie dahin zu werfen, wo die äußerſte Gefahr.

Jeder eilte zu ſeinen Leuten. Eine Fluruhr im Herrenhauſe ſchlug in ſchrillem Ton die erſte Stunde nach Mitternacht.

* * *

Ich hatte meinen Zug in der Säulenhalle — der Begriff Glasverbindung war verſchwunden —, zu der eine breite, wenige Stufen haltende, helle Marmortreppe führte, poſtiert. Wir konnten aus

dieſer Stellung in einem Sprung den Weg erreichen. Überall ödete ſchon die Verwüſtung im Hauſe; nicht um zu plündern war hier gehauſt, ſondern um Möbel herauszuſchleppen für die Unterlage der Bretter und um nach Eßmitteln und Wein zu ſuchen. Zart wird dann natürlich nicht angefaßt.

Vor meinem Fuß ruhte ein Buch. Ich hob es auf: A circle of the arts and scienes. By William Johnson. London 1817. Ich ſchlug es auf und las, indem ich meine Zigarre erglühen ließ.

Mythologie:

Frage: Who was Jason?

Antwort: He was the son of Eason and Almede, and, at the persuasion of Pelias, undertook the Argonautik expedition to Colchis for the golden fleece, which he carried away, though is was guarded by bulls and breathed fire from their nostrils, and by a great and watchful . .

Ich hatte das ganz aufmerkſam geleſen, als wäre ich daheim in meinem Zimmer.

Jetzt! Nichts war zu hören, und doch wußte es jeder von uns: Sie kommen! Und geräuſchlos vollzog ſich, im weiten Kreis, ihn immer enger ſchließend und näher auf uns losrückend, die völlige Umzingelung.

Jetzt! — Nein, noch nicht. — Stille des Grabes. Und doch, wir fühlen es in jedem Nerv: Sie ſchleichen heran.

Hörner und Trommeln und Jauchzen und Geſchrei. Die Mitrailleuſe knattert dazwiſchen: es hört ſich täuſchend an wie vom Schiffsdeck in die Tiefe raſſelnde Anker. — Rrrrrrt — Rrrrrt — Die Marſeillaiſe im Hintergrund von tauſend Inſtrumenten, von vielen Tauſenden von Stimmen, und ſo, wie ſie die Franzoſen ſingen: Allons, enfants de la patri—i—e! Das „i“ gellend, langaushaltend.

Und dann waren ſie heran. Wir hatten meiſterhafte Feuerzucht gehalten. Kein Schuß war vorher losgelaſſen. Schnellfeuer. Geknatter. Kampf um die Mauer. Sind ſie im Garten? „Kerls, die Gewehre feſt!“ Und ſchon wollte ich hinunter ſpringen, als ich Turkos ſehe. Die ſchwarzen Geſichter ſtechen ab von der weißen Marmortreppe im matten Licht der Sterne. Kurze, geſchlängelte Meſſer, Yatagans, umblitzen mich; Raubtierzähne fletſchen. Afrika gegen Deutſchland. Und alles ein wirbelnder Kreis, in dem wütende Menſchen, Blätter, Steine, Erde in ungeheuerm Tumult ſind. Bald bin ich allein, bald helfe ich meinen Leuten, bald ſchlagen ſie mich heraus.

Schon brennt es im Schlößchen. Und mitten im Treten und Getretenwerden, im Würgen und Gewürgtwerden denk' ich plötzlich der Gräfin. Wie ich hinunter in den Keller gekommen bin, nie kann ichs ſagen.

Die Wöchnerin liegt ohnmächtig auf Pelzen, neben ihr der ſchreiende Säugling; der Mann, dieſe Memme, betet knieend in einem Winkel. Ich vergeſſe die Todesangſt in ſeinen Zügen nie und nimmermehr. Da drängen Turkos ein, blutbeſpritzt beſchmutzt, außer ſich, Tiere. Schon beugt ſich einer mit dem kurzen Flammenſchwert über das Bett — aber ein ſchwer erbronzener Leuchter fliegt ihm dröhnend an die Stirn; er taumelt zurück. Eine alte Dame hat ihn geworfen, und als ſtände ſie, eine Judith, auf Holofern, ſtellt ſie den Fuß auf das Ungeheuer. Altes Tantchen, das war brav!

Leute von meinem Zuge ſind um mich; wir ſchlagen die Schwarzen wieder hinaus. Aber es brennt ja, es brennt. „Vorwärts, die Frau und das Kind aufgehoben!“ Und wie Zuckerpuppen ſo fein und behutſam nehmen zerriſſene, zerdrückte, zerfetzte Uniformen die beiden auf die Arme. Hinaus, hinaus. Es iſt wie ein Zug um einen vielgeliebten, auf den Tod verwundeten König bis zur Scheune, unter praſſelnden und ſtürzen-

den Balken, ſorgſam, abwehrend in höchſter Kraft, langſam, langſam und mit ſchnellſten Herzſchlägen. „Meier, Jahn, Bergmann, Schönborn hierbleiben, Frau und Kind bewachen!“ Ich hab' es in zuckenden, gurgelnden Worten geſchrieen. Und wieder hinein in die Wogen. „Kartoffelſupp, Kartoffelſupp, den ganzen Tag Kartoffelſupp, Supp, Supp, Supp.“ Da iſt es wieder, das Infanterie-Signal. „Vorwärts.“ Blaſt es mir am Sarg und ich überſtürme die Engel, die mir den Himmel verwehren wollen.

Und zum zweitenmal iſt der tolle Angriff zurückgeworfen. Ich lehne mich wie ein Totmatter, wie ein Gleichgültiger, an ein Birnenbäumchen; durch die lieben, trauten Blätter gelebt die Frucht. Senkt ſich das Bäumchen auf mich? Umrauſcht, umſchlägt mich ſeine Krone? Wird es zum Schleier? Und ich ſinke langſam nieder. Himmel und Erde ſind mir eins geworden.

* * *

(Der Garten des Todes.)

Hab' ich geſchlafen? Nein, wirklich, hab' ich geſchlafen? Ich liege ganz gerade ausgeſtreckt. Noch ſind meine Augen geſchloſſen. Es iſt Alles ſo ſtill um mich. Jetzt öffne ich ſie und ſchaue wieder in das Blätterdach meines Birnbäumchens.

Mein Blick wandert, ohne daß ich den Kopf drehe, an den Zweigen vorbei in den Himmel. Unzählige rote Wölkchen treiben im Osten. Es ist die letzte kreuſche Minute vor Sonnenaufgang. Noch ſchweigt die Welt.

Mich auf die Knöchel meiner Hände ſtützend, erhebe ich mich zu ſitzender Stellung und wende langſam links und wende langſam rechts die Stirn. Ich bin nicht im geringſten verwundet. Ich ſehe nur die bunteſten Farben durcheinander auf dem grünen Raſen. Da wach' ich auf: Denn dicht, dicht neben mir ſtarrt mich ein ſchwarzer Kopf an, dem der Schädel weit klaffend, tief geſpalten iſt. Der Körper des Turkos ſtemmt ſich auf Knie und Hände. Er iſt tot. In dieſer Stellung iſt er liegen geblieben. Jetzt ſpring' ich auf und bin völlig bei Sinnen wieder. Und ich ſchreite durch den Garten des Todes . . . Hier greift ſich einer ans Herz, dort ſtreckt einer die Arme vor, der hat die Finger gekrümmt, dieſer ruht platt auf dem Leibe. Die Geſichter ſind verzerrt, ſelten wie ſchmerzlos ſchlafend. Die Wunden durch Sprengſtücke der Granaten ſind die furchtbarſten: Beine und Arme ſind oft weggeriſſen, Bruſt und Eingeweide ſtehen offen . . . Kleine, weiße Schmetterlinge, wie ſie an ſchönen Sommertagen oft zu

Hunderten fliegen vom frühſten Morgen an, gaukeln über die Gefallenen. Zuweilen laſſen ſie ſich nieder auf das rote Blut; aber Roſen ſind es nicht, und ſie ſpielen weiter, abgehoben von roten Wunden, von grünen Zweigen, vom blauen Himmel — alles Naturfarben. In einem Beet, das mit Kaiſerlilien beſetzt iſt, finde ich meinen Freund, den Hauptmann der Zweiten. Er hat einige dieſer ſtolzen Blumen im Fallen eingeknickt, einige biegen ſich über ihn, wie ein Wiegendach, einige hat die Linke des Hauptmanns im Sturz herausgeriſſen aus dem Boden mit allen Wurzelchen. Und Hauptmann und Lilien welken — denn welk iſt der Tod, und friſch iſt nur das wurzelnde Leben, das Leben mit dem Fuß auf der Erde. Sein aſchenfarbenes Geſicht — ein Granatſtück hat die Bruſt zerriſſen — iſt, ſoll ich ſo ſagen, ruhig ausgeklungen. Er hat keine Schmerzen gefühlt. Leb' wohl, du Treuer.

Einige Schritte weiter hat der Tod den tapferen Feldgeiſtlichen ereilt; mitten ins Herz ging die Kugel. Einem Sterbenden hat er letzten Troſt bringen wollen. Er iſt über ihn, den unterdeſſen verblichenen, quer hingefallen. Noch umkrampft der Gottesmann ein kleines elfenbeinernes Kruzifix.

Kaum fünf Schritte von diesem kniet der Bataillonsarzt. Aber er ist nicht erschossen; nur eine tiefe Ohnmacht aus Überanstrengung hat ihn erfaßt. In seinen Händen hält er eine leinene Binde. Sein Kopf ist auf die Brust dessen gesunken, der nun keine Verbände mehr gebraucht.

Doch das Leben erwacht: Ich sehe die tot-erschöpften Musketiere an der Mauer schlafen; schlafen in Krümmungen und Streckungen wie die Toten. Die Posten gehen wieder auf und ab auf den Brettern. Ich trete zu ihnen. Flüsternd frag' ich, flüsternd antworten sie. Wen wollen wir nicht stören? Die Toten? Die Schlafenden?

Der Deckel des Erard ist aufgerissen; auf den gesprungenen Saiten treibt sich im Morgenwehen ein Notenblatt umher: La Calesera. Cancion Andaluza. Yradier.

* * *

Ich bin bei der Scheune. In dieser, an dieser finde ich die Verwundeten. Der Oberstlieutenant ist schwer durch den Unterleib geschossen. Er lächelt mich unter furchtbaren Schmerzen heldenmütig an. Hier auch ist die Gräfin noch

Der Neugeborene hat ein Zuckerbeutelchen im Mäulchen. Irgend ein Musketier hat das Wunder fertig gebracht. Die alte Tante, der die grauen Haare über die Schultern fallen, ist überall thätig. Bald bei ihrer Schwägerin, bald bei dem Säugling, bald bei den Verwundeten und Sterbenden, die sie tränkt und tröstet. Sie ist unermüdlich . . .

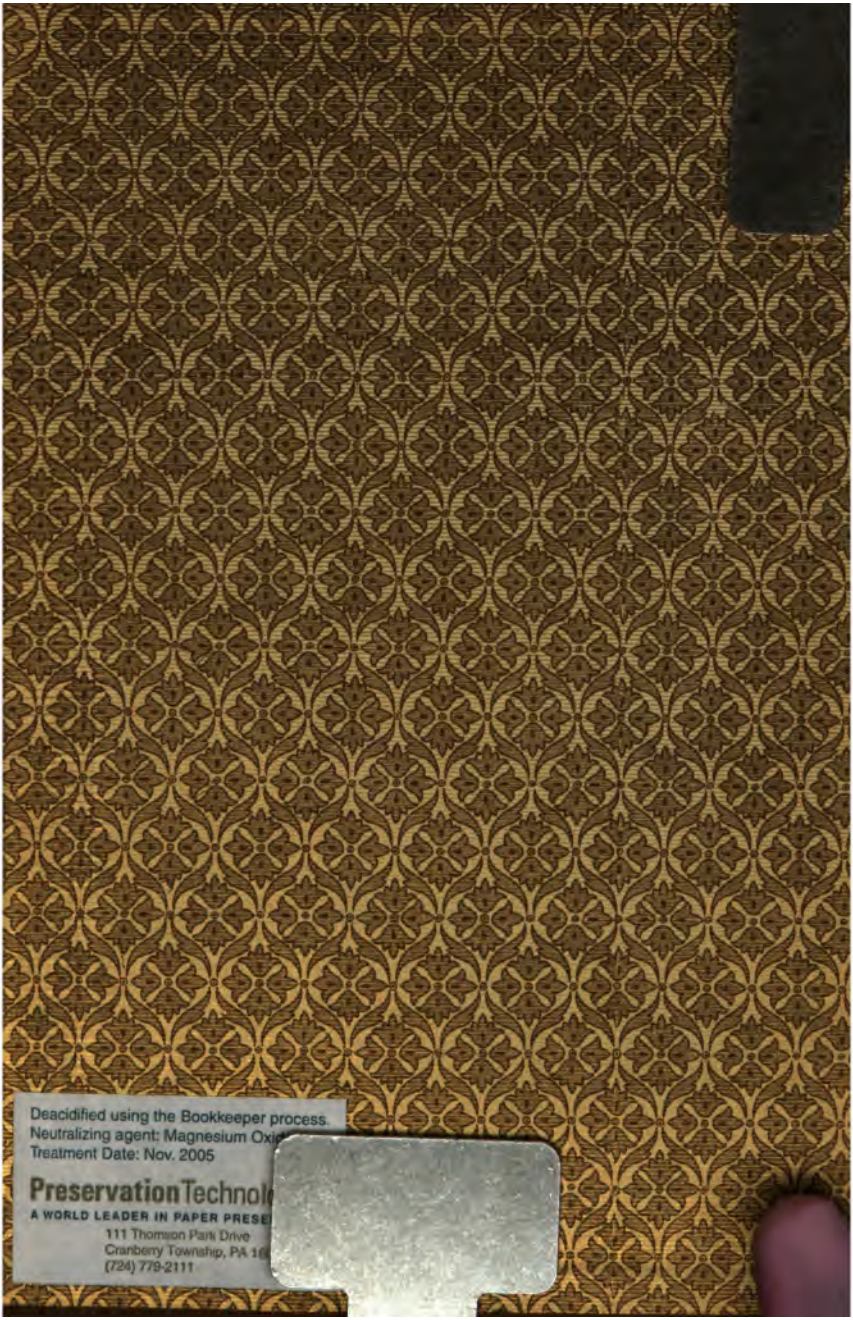
Meine Kompagnie umringt mich wieder. Ich bin jetzt vollständig zu mir gekommen. „Antreten. Abteilen, Feldwebel.“ Alles ist im Gange wie auf dem Kasernenhof. Auch die andren Kompagnieen ordnen sich. Wir nehmen die alten Plätze wieder ein an der Mauer. Ein dritter Angriff ist zu gewärtigen. Freilich, noch ein letzter Vorstoß gegen uns, und das Häuflein hat den letzten Mann verloren.

Und wirklich ziehen neue feindliche Kolonnen heran. Nun aber lassen uns die Kameraden nicht im Stich. Von den Höhen steigen sie herab im blendenden Sonnenschein, Regiment neben Regiment. Alle Musiken spielen Märsche. Ein markerschütterndes Hurra entlassen unsere Kehlen. Immer näher, immer näher rücken sie, der Feind, der Freund. Und jetzt umdrängen die Unsrigen das Gehöft. Wir treffen mit ihnen zusammen.

Vereint vorwärts ziehend, ſchicken wir die Franzoſen in die Thore zurück.

Später dann half uns ein treuer Bundesgenoſſe, einer, den eingeſchloſſene Feſtungen nicht ganz gerne ſehen, der alte Ruppſack Hunger.

Druck von Brieſt & Kallmeyer, Harsleben-Halberſtadt.


Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxi
Treatment Date: Nov. 2005
PreservationTechnol
A WORLD LEADER IN PAPER PRESE
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16
(724) 779-2111